Gedichte

Wilh. Zimmermann's

G e d i c h t e.

C

Gedichte

von

Wilhelm Zimmermann.

Dritte, ergänzte Ausgabe.

Stuttgart:
Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.
1854.

Buchdruckerei der Rieger'schen Verlagshandlung in Stuttgart.

Vorwort.

Noch hat kein Volk durch Lieder sich befreit,
Aus Träumen nicht, aus keinem Göttertraume
Erblühet eine neue große Zeit:
Im Märchen steigt die Schönheit aus dem Schaume.
O wähnet nicht, daß zu der Einheit Dom
Euch Saitenspiel den Stein zum Steine füge,
Und auf der Melodieen blauem Strom
Euch schwimm' an's Land der Freiheit goldne Wiege.
Aus der Geschichte Griffel schlägt ein Blitz,
Des Redners Mund hat seine Donnerkeile,
Und seine Brandraketen schwingt der Witz:
Noch hat kein Lied erschüttert eine Säule.

Kein schön'res Lied, als unterm dunkeln Blatt
Des Lorbeers einst auf Joniens heitern Auen.
Im Blau des Meers und Himmels hing die Stadt:
So war das Lied; so schön wie seine Frauen.
Doch dachten sie nicht dran, durch Leierklang,
Durch Eisen nur vor der Barbaren Ketten,
Durch Opfertod, und nimmer durch Gesang,
Des Lebens Reiz, das Höchste, sich zu retten.
Als Weib und Kind im selbstgeschürten Brand,
Die Mannschaft starb in der Erschlagnen Fluthen;
Ein Phönix da der Freiheit Geist erstand,
Der Todtverächter, aus der Asche Gluthen.

Der weihete Leonidas zum Tod;
Der regt' in jeder Griechenbrust die Flügel;
Der färbte mit unsterblich hellem Roth
Bei Salamis den grünen Wasserspiegel.
Der furchtbar'n Grazien Dichter, Aeschylos,
Mit goldner Riesenharfe der Titane,
War Sieger, eh er sang, zur See, zu Roß
Bei Marathon und auf Platäa's Plane.
Die schöne Hellas trug, vom Ruhm gefreit,
Das Freiheitskleid, ein Brautkleid sonder Gleichen:
Es war im Sturm gewirkt, es war gefeyt
Bei Schwertmusik, bei Fackeltanz um Leichen.

Vom Eispallast herab, vom Furkahorn,
Im Sturze rüttelnd am granitnen Throne,
Den sich Natur gebaut, in heil'gem Zorn
Durchbrechend meerwärts rauscht die wilde Rhone.
Und hochauf rauscht das Meer und bricht sich schwer
Am Hafendamm, im Heulen der Orkane:
Doch mächtiger vom Markt Marseille's her
Erbraust ein Lied und schwellet Frankreichs Fahne. — —
— O nicht das Lied ist's, was Weltsieger schafft,
Und Völkerleichen legt in ihre Särge:
Noch tönt das Lied; — wo ist die Zauberkraft? —
Dort sangen's — Männer, heute singen's — Zwerge.

Im Jahre Neun da strahlten im Tirol
Von Alp zu Alp weitleuchtend heilge Feuer;
Die Felsen wiederhallten vom Gejohl
Der Schützen von der Etsch und von Passeyer.
Da ließ der Bub die Trift, der Greis den Hof,
Und Kinder sah man blank die Waffe putzen:

Von Purpur manche grüne Staude troff,
Ein Feindestod war jeder Blitz der Stutzen.
Am Felsgrat hing ein Alter, weiß wie Schnee;
In wilder Lust umarmt' er zwei Franzosen,
Und stürzte sich hinunter mit Juchhe,
Und schwand mit ihnen in der Eisack Tosen.

Vor'm harten Wiltaustrauß, am Wasserfall,
Da sang sein „Liedel" lustig der Tiroler;
Vom Felsenabhang, unter'n Büchsenknall,
Muthwillig klang der Pusterthaler-Johler.
Und hört der Franzmann bang das „Wildschützlied,"
So will die Melodie an's Herz ihm saugen
Vom „Dirnl, das auf hoher Alpe zieht,"
Vom „Täublein schneeweiß mit kohlschwarzen Augen."
Die Arbeit war am Isselberg gethan:
Da beteten, da knieeten sie nieder;
Dann schürten sie die hellen Wachtfeu'r an,
Und zu dem Becher klangen lust'ge Lieder.

Auf Leipzig's Feldern — Still! — ein Traum nur war's,
Geträumt von Völkern in Begeistrungstagen,
Von einer Freiheitsschlacht des deutschen Aars,
In der sie selber siegend mitgeschlagen.
Das deutsche Volk ward zum Poeten da;
Jetzt weiß die Welt, die Schlacht ist eine Mythe:
„Geharnischte Sonette" — euch doch sah
Ich jüngst auf einer Pfefferkrämertüte! —
So morgenröthlich hat's im März geblitzt
Aus tausend Liedern — ohne Donnerschläge,
Und drum am Sarg der Freiheit wieder sitzt
Das Vaterland gebückt, am Scheidewege.

Wozu der Schmerz? — Die beste Trauer ist
Die That, die hilft, das Traurige zu enden;
Die schöne Lust, die hilft, daß man vergißt,
Und Kraft verleiht, den Untergang zu wenden.
Was tadelt Ihr mich, die Ihr nichts gethan
Und nichts geopfert habt an dem Altare
Des Vaterlandes? — Thut mir's nach, wohlan!
Dann steigt die Todte bald von ihrer Bahre. —
Ich lauschte oft und stärkte mich am Lied
Der Nachtigall und ihrer Herzensfülle,
Ich neidete, vom Kampf des Tages müd,
Die Taube, welche girrte in der Stille. —

O Balsam ist die Stille! — Und den Hain
Der Musen laßt verschlossen den Parteien.
Nur eine Spanne Erde lasset rein,
Wo Haß und Streit sich blutig nicht erneuen.
Der Hirsch des Walds hat seinen dunkeln Grund,
Versteckt der Meute, welche fernab schweifet:
Da flieht er hin, und heilt sich, matt und wund,
Am kühlen Quell, in den sein Herzblut träufet.
So trag auch ich das wunde Herz und Haupt
Zum Blumenduft, zur Heilkraft süßer Kräuter
In jenen Hain, wo Lieb und Lust umlaubt
Mit kühlem Kranz die Stirn dem heißen Streiter.

Am Morgen.

Auf trüben Abend Morgenhelle,
Weg ist der Sturm, so still die Luft;
Es schmeichelt um mich ihre Welle,
Ein Maienbad aus Blumenduft;
Es singt, es summt ein schwärmendes Gewimmel,
Im Blumenauge glänzet Freudenthau:
Wie würde nicht bei solcher Lust der Himmel,
O Herz, in dir auch hell und blau?

Die Sonne wiegt auf blauem Pfühle
Im Fluß sich, der so trüb erst war;
Mit allen Gängen geht die Mühle
Und klappert noch so leicht und klar;
Im Sonnenscheine treiben alle Räder,
Und hatten's gestern noch so fröstelnd rauh:
Wie spielt' und trieb' es nicht durch dein Geäder,
O Herz, in dir auch hell und blau?

Nachts.

Nur Athmen rings und Träumen,
Ein jedes Auge zu;
Nur ich und du, wir säumen,
Du ewige Liebe, du.

Du hast so sanfter Weise
Die Welt zur Ruh gelegt,
Wie eine Mutter leise
Ihr Kind zur Wiege trägt:

Ihr Kind, das unterm Pflegen
Einschlief an ihrer Brust;
Ihr Auge noch im Legen
Beschaut's mit Sorg und Lust.

Und beugt sich über's nieder,
Ob's athme leicht, ob bang,
Belauscht die Augenlieder,
Der Lebenswelle Gang.

So hast zu einer Wiege
Auch du den Stuhl gestellt,
Und hörst die Athemzüge
Der weitum ruh'nden Welt.

Beim Schein der ewigen Kerzen
Wachst du im stillen Haus,
Auf Herzen und auf Schmerzen
Gießst himmlisch Oel du aus.

Wie wund der Tag sie riebe,
Einschläft sie Nachts dein Mohn;
Und ich, du ewige Liebe,
Auch ich bin eins davon.

Die sterbende Raupe.

Unter deinen grünen Haaren
Spinn ich mich zur Ruhe ein,
Weide, wo die kühlen klaren
Wasser rauschen an dem Rain.

Blüthen mit der zarten Wange,
Lebet wohl: nicht soll's mehr sein,
Daß an Mund und Herz ich hange
Euch, ihr Blumen an dem Rain.

Gerne litt ich Frost und Regen,
Nebel, Thau und Sonnenpein,
Lachtet ihr nur mir entgegen,
Blüth' und Blumen an dem Rain.

Leg ich jetzt zur Ruh mich nieder,
Wieget Gottes Hauch mich ein,
Und ich schaukle hin und wieder
In der luftigen Wieg' am Rain.

Schlummern will ich in der luft'gen
Wieg in langen Schlaf hinein,
Träumen von den schönen duft'gen
Hundert Blumen an dem Rain.

Bis des Mondes mildes Strahlen,
Bis der Sonne warmer Schein
Auch auf meine Wiege malen
Blumen, bunt, wie ihr am Rain.

Bis ich mich geflügelt hebe
In des Himmels Blau hinein,
Neugeboren auf euch schwebe,
Blüth' und Blumen an dem Rain.

Der erste Schmetterling.

Seele, o wie schön entschlüpfst der Larve,
Und dein Grabtuch war noch kaum der Schnee!
Frühling spielet seine goldne Harfe,
Und du tanzst in sonnenheller Höh,
Schwebest jetzt an's Herz der ersten holden
Blumenfee,
Jetzt in's Blau auf, wie ein Segel golden
In die See.

Will auch mich zu diesem Himmelsmeere
Heben diese Luft so leicht und lau?
Ach was hilft's dem Sklaven der Galeere,
Lockt ihn fern der Heimathberge Blau?
Die du suchst, die Blume reift auf Erden
Keine Au.
Herz, wann wirst du frei, ein Segler werden
Hoch im Blau?

Waldfrau.

Was treibt ihn vom Lager? — Tief schläft noch der Tag; —
Was wecket den Knaben so bald?
Von draußen im Grünen der Vogelschlag,
Der locket zum Wald ihn, zum Wald.

Sein Schlafen war Träumen, und Seufzen sein Traum;
Was raubet dem Knaben die Ruh?
Weißst, heimlicher Sänger im Rosenbaum,
Weißst, Nachtigall, weißst es wohl du?

Im Wald, im Walde, da wird ihm wie leicht!
Wie Vöglein, wie Bienen im Klee;
Da winkt ihm durch Zweige ein Rasen, da streicht
Vorüber das lustigste Reh.

Am moosigten Steeg, am rieselnden Bach,
Von Wind ab, von Regen und Glut
So heimlich dies Bett unter laubigem Dach —
Hat hier die Rehbraut geruht?

Da nahet es glänzend, da funkelt's durch's Grün,
Es ist die schöne Waldfrau,
Weiß flattert ihr Schleier in Lüften hin,
Ihr Kleid wallt himmelblau.

Sie flicht sich in Zöpfen ihr schwarzbraunes Haar
Mit Fingern wie Mondlicht so fein,
Es leuchtet die Stirn ihr so geistesklar,
Drauf flicht sie's zur Krone sich ein.

Sie neigt zu ihm ihren hellrosigen Mund,
Es zieht sie zusammen in's Gras,
Und ist er erst blöde, bald ist er gesund,
Sie kosen bald dies und bald das.

Ihm wird so herzmuthig, so frei und klar
Bei Rede und Kuß, die sie gibt,
Als hätt' er gesehen sie tausend Jahr,
Und tausend Jahr sie geliebt.

„Die Riesen und Drachen verderben das Land,
So sei du mein Ritter, mein Held,
Schlag Riesen und Drachen mit tapferer Hand,
Und führ' mich zurück in die Welt."

„Und hab' mich im Herzen so lieb wie ich dich,
Und bleibe du mein, wie ich dein:
Die Untreu, ach Untreu tödtete mich,
Doch untreu kannst du nicht sein."

„Und steigst du zu Berge, und stürzst du zu Thal
Für mich in Arbeit und Krieg,
So sitz' ich und spinn' ich im waldgrünen Saal
Am goldenen Rocken dir Sieg."

Er zieht in die Welt und fehdet und ficht,
Kehrt wiederum heim über's Jahr,
Sie reicht ihm ein Kindlein wie Rosenlicht,
Blauaugig mit goldenem Haar.

Er zieht in die Welt, schlägt Riesen todt
Und Drachen, kommt wieder um's Jahr:
Und viermal sie ihm ein Kindlein bot
Blauaugig mit goldenem Haar.

Und wieder zieht er zu Berg und zu Thal,
Vier liebliche Kindlein sie wiegt,
Am goldenen Rocken im waldgrünen Saal
Da sitzt sie und spinnt, daß er siegt.

Er sitzet am Königshof beim Gelag,
Des Königs Tochter er minnt;
In Träumen an ihn bei Nacht und Tag
Die Waldfrau sitzet und spinnt.

Er läßt die Riesen und Drachen sein,
Der König, der ehret ihn groß,
Er sitzet beim Königstöchterlein,
Er schlummert der Freude im Schooß.

So liebt er, so lebt er zwölf Monde fast,
Die Reue, sie nahet sich bald,
Es läßt ihm nimmermehr Ruh und Rast,
Es treibet zum Wald ihn, zum Wald.

Er kommt zu dem Steeg, zu dem rieselnden Bach,
Zur Stunde, er weiß sie genau,
Zum Plätzchen der Liebe, zum laubigen Dach:
„Wo bleibest du, schöne Waldfrau?

Die kleinen holdseligen Kindlein vier
Mit Augen voll Himmelblau
Und mit dem hellrosigen Mund von dir,
Wo bleiben sie, schöne Waldfrau?" —

Da ist ihm, als hört' er aus Tiefen hervor
Ein traurig, gar trauriges Lied,
Wie fern und ferner ein Leichenchor,
Der einem Sarge nachzieht.

Da nahet es glänzend, da funkelt's wie Gold —
Es ist der Tag und der Thau:
Nicht kommen sie wieder, die Kindlein hold,
Nicht wieder die schöne Waldfrau.

Erste Liebe.

Unter Rosen, unter Nelken,
In der schönsten Sommerszeit,
Noch im Herbste, wenn sie welken,
Noch im Winter, wenn es schneit,
Denkst du nicht mit Lust zurück
An den ersten Frühlingsblick?
Lieblich ist es, Rosen pflücken:
Nach dem Veilchen dich zu bücken,
War es nicht ein schön'res Glück?

Ach, ich kann, ich will nicht klagen:
Rosen hat mein Sommer viel,
Liebesrosen, mir getragen,
Voll und frisch an schlankem Stiel.

Stärkend würzte mir ihr Duft
Mancher Stunde schwüle Luft.
Doch aus Tagen, die hinüber,
Schwimmst du anders nicht herüber,
Erster Liebe Veilchenduft?

Himmelbauen Auges stehet
Einsam ein Vergißmeinnicht,
Und die Welle kommt und gehet,
Trinkt im Fliehn sein stilles Licht;
Wo sie auch vorbei noch zieht,
Glaubst du, daß sie Hold'res sieht?
Steht nicht, ob die Jahr' auch rinnen,
Ein Vergißmeinnicht dir innen,
Herz, das nimmer dir verblüht?

Am Marientag.

Maria, reine Magd, auf Erden
Da warest du so still und mild
In himmlisch-irdischen Gebärden
Des Liebereizes süß'stes Bild:
Und als die Erde dich verloren
Und deine Huld, war's ihr Gewinn,
Daß deine Freunde dich erkoren
Zu ihrer Himmelskönigin.

Und wie du leuchtetest hienieden,
So leuchtetest auch droben du,
Zogst sie vom Erdendrang dem Frieden,
Holdselige, des Himmels zu.
Noch schau'n der Augen viel nach oben
Nach dir, und seh'n im Abendglanz
Dein Kleid, aus Grün und Gold gewoben,
Im Nachtblau deinen Sonnenkranz.

Ach muß'st auch du entführt in's Weite
Mir, irdische Maria, sein?
Hell glühten deine Berge heute,
Und glühender gedacht ich dein.
Dort hinter dunkeln Waldessäumen
Schlägt jetzt der Mond sein Auge auf,
So still, so groß, und ich darf träumen,
Dein Auge säh' zu mir herauf.

Es leuchtet mir bis in den Morgen,
Bis matt sein Glanz wird und verschwimmt,
Und neu mit Arbeit und mit Sorgen
Der Tag den Geist gefangen nimmt.
Doch wie der Mond mit heil'ger Kühle
Auf sanft verglühnden Bergen steht:
So löst dein Aug' des Tages Schwüle
Mir von der Brust am Abend spät.

Ilse.

Vom Tanz der Nacht die Sternlein müd
Sich leis von hinnen stehlen;
Waldvöglein geh'n an's Morgenlied
Mit hundert muntern Kehlen;
Der Gipfel röthet sich, der Wald:
Da tritt aus einem Felsenspalt
Hervor die schöne Ilse.

Von weißer Seide rauschet schwer
Ihr Kleid im Niederwallen;
Ihr Diadem, das funkelt sehr
Aus schimmernden Krystallen;
So steigt herab vom Ilsenstein,
So setzet an den grünen Rain
Sich hin die schöne Ilse.

Der Grund ist still, die Stund' ist gut,
Sie steigt in's Wasser nieder,
Sie badet in der frischen Fluth
Die strahlend weißen Glieder.
Die Luft ist lau, der Fluß ist klar,
Mit gold'nem Kamm ihr reiches Haar
Sich kämmt die schöne Ilse.

Der erste Sonnenstrahl, der naht,
Verscheucht sie augenblicklich.
Doch sieht die Ilse wer im Bad,
Den macht sie überglücklich.

Wer glücklich ist, der schweige fein,
Denn plaudern müßte bös ihm sein,
Schwer rächt's die schöne Ilse.

Schwanjungfrau.

Mittags, an dem Hang der Matten,
In dem Wasser kühl und blau,
Badet in der Bäume Schatten
Sich die schöne weiße Frau,
Spreitet auf die Wiese oben
Fein aus goldnem Duft gewoben
Ihr durchsichtig Hemde hin,
Taucht und spielet mit der Welle,
Und von wundersamer Helle
Glänzt das Wasser, glänzt das Grün.

Eine Rose voller Perlen
Steiget, schöner als sie war,
Sie an's Ufer bei den Erlen,
Singt und trocknet sich das Haar,
Singt so süß, daß aus den Zweigen
Blicken nur auf sie und schweigen
Die entzückten Vögelein,
Nicken selig ein in Träume,
Sehn, wie zwischen ihre Bäume
Ganz der Himmel sinkt herein.

Will ein Feind das Hemd erlangen?
Es bewegt sich ängstiglich:
Wer's gewinnt, hat sie gefangen;
Sie erschrickt und wendet sich.
Flugs gelegt um Hals und Glieder
Hebet es, ein Schwangefieder,
Auf — die schöne weiße Frau: —
Nur ein Lüftchen, das ihr lauschte,
Athmet' auf, daß leis es rauschte: —
Aber weg ist sie in's Blau.

Unter den Akazienbäumen.

Unter den Akazienbäumen,
Weißst du noch? im Abendschein,
In den menschenvollen Räumen,
Saßen wir mit uns allein.
Grau ein wallend Segel blähte
Sich das Zelttuch um uns her,
Amor's bester Hauch uns wehte
Weit hinaus in's blaue Meer.
Sonn' und Abendroth verglühten;
Doch zwei Zauberfackeln sprühten
Schöner nur die Augen dir:
Holde Sterne,
Ach wie ferne
Glänzt ihr jetzt durch Wolken mir.

Unter den Akazienbäumen
Jener Nacht — gedenkst du ihr?
In ihr trieben aus den Keimen
Alle Lebensrosen mir.
Als das Schmettern der Drommeten
Starb im süßen: „Gute Nacht!“
Waren schon mit ihren Flöten
Nachtigallen aufgewacht.
Fern und ferner klang's uns beiden
In dem stillen Meer der Freuden,
Aug in Aug verschwammen wir:
Holde Sterne,
Ach wie ferne
Glänzt ihr jetzt durch Wolken mir.

Im Mai.

Schäumt und braust zu Bächen an, ihr Quellen,
Aus des Waldes Bann zum freien Grund,
Laßt eu'r Herz zu voller Liebe schwellen,
Tausend Blumen küssen eure Wellen
Selig flüchtig auf den frischen Mund.
Aus der Fremde ist der Mai gekommen,
Selbst dem Himmel macht, dem kühlen Frommen,
Seine Schönheit wärmer um die Brust: —
Ach wohin, wohin seid ihr geschwommen,
Maientage meiner Jugendlust?

Goldhell seinen grünen Mantel wallen
Läßt das Thal, der Berg bekränzt sein Haupt,
Und Gesäng' aus Luft und Zweigen schallen:
In mir einst, ihr Lerch' und Nachtigallen,
So sangt ihr, von meinem Mai umlaubt;
Sangt an meiner Seele frischen Quellen
Zu des Herzens wilden Wasserfällen
Aus den blüh'nden Lauben meiner Brust:
Wo, wo seid ihr hin, ihr sonnenhellen
Maientage meiner Jugendlust?

Alle stehn sie da in bunter Reihe,
Maienblümchens weißes Angesicht,
Veilchenaugen mit der tiefen Bläue,
Purpurmund der Daphne und Agleye,
Herzanlachende Vergißmeinnicht;
Schön, wie einst, mein Herz in Lust zu schwellen,
Aber matter gehen seine Wellen,
Karger blühn die Lauben meiner Brust: —
Tragt ihr nimmer ein in eure Zellen,
Maientage meiner Jugendlust?

Falterherz, vom Mai in's Blau gehoben,
Seliger, als im ersten Maientraum,
Flügelleib, aus Blumenstaub gewoben,
Kühlst in reiner Himmelsfluth da oben
Du der leichten Schwinge goldnen Saum.
Alle Blumen hauchen dir Willkommen,
Sinkest du, der Lüfte Bad entschwommen,
Der Erwählten liebend an die Brust: —
Werdet mir, auch mir ihr wiederkommen,
Maientage meiner Jugendlust?

Himmelblau.

Himmelblau, so warm und kühle
Senkst du dich zugleich auf's Land,
Schmiegst dich an mich und ich fühle
Recht dein seidenweich Gewand,
Deinen Busen an dem meinen:
Gestern weh und eng, ach heut
In den Armen, in den deinen,
O wie ist mir wohl und weit.

Wie dem Täublein, unter'n Flügel
Zarter Mutterlieb geschmiegt;
Wie wenn unter'm Tannenhügel
Seinen Sohn der Adler wiegt;
Wie dem Fischlein in dem Seee
Um die goldne Maienzeit;
Wie in Berg und Wald dem Rehe —
O wie ist mir wohl und weit.

Wie wenn Zwei, die still sich lieben,
Beid' auf einem Schiff im Rhein,
Sich von hüben und von drüben
Sehn in Aug und Herz hinein:
So ist mir, seit ich dich fühle,
Seit dein Athem mich erneut,
Himmelblau so warm und kühle:
O wie ist mir wohl und weit.

Kaiser Friedrich II. und seine Geliebte.

„Roxolane, Roxolane,
Weiße Taube, thu mir auf!
Liebe schwingt die rothe Fahne,
Schöne Freundin, thu mir auf!"
Aus der Schlacht, die er geschlagen,
Kommt in später Mitternacht
Leise sacht er, anzufragen,
Ob das Herz der Liebsten wacht.

Wo auf immergrüne Matten
Ewigklar der Himmel lacht,
Aus der Palmen weichem Schatten
Hat die Rose er gebracht.
Ist auch Allah noch ihr Glaube,
Rein ist ihres Herzens Schlag:
Köstlich ist die gold'ne Traube,
Welches Laub sie decken mag.

„Hörst im Traum du, Holde, Traute,
Nicht den wohlbekannten Schall?
Kennst du nicht des Freundes Laute,
Liederreiche Nachtigall?"
Stille lauschend auf den Zehen
Stehet er an Liebchens Thor,
Keinen Athem hört er gehen,
Keine Stimme klingt an's Ohr.

„Hörest du den Liebsten klopfen,
Schwarzgelocktes Zauberkind?
Seine Locken sind voll Tropfen,
Naß durchschauert von dem Wind.“
Bange rufet er die Worte
In die kühle Nacht hinaus,
Doch verschlossen bleibt die Pforte,
Oede schweigt des Liebchens Haus.

Lauter hört sein Herz er pochen,
Ueberm Haus so blutig bleich
Hängt die Mondesscheib', erbrochen
Ist das Thor mit einem Streich.
Auf des Lagers Prachtgerüsten
Schlummert sie im Purpurkleid,
Unter ihren Lilienbrüsten
Klafft die Wunde schrecklich weit.

Todt ist auf dem Heerd die Lohe,
Nur der Mond, der traurig blickt,
Zeigt des Morgenlandes hohe,
Seltne Rose ihm zerknickt.
Und von Gott zur Rach' erkoren,
Hält in starrer Todtenhand
Der Getreueste der Mohren
Fest — ein schwarzes Mönchsgewand.

Aus dem Haus ist er gegangen,
Seine Lippe sprach kein Wort,
Ueber seine blassen Wangen
Flog kein Lächeln mehr hinfort.

Aber viele macht erbleichen,
Was ums' Kaiserschwert er band,
Als ein grauses Todeszeichen,
— Schwarz ein Streif vom Mönchsgewand.

O Herz, und du?

Im Schooß der Stille ruhn die Lüfte,
Es balsamt sich mit Blüthenschnee,
Es badet heil im Meer der Düfte
Sich Alles von des Winters Weh;
Er lächelt noch und geht zur Ruh,
Der Tag, begnügt: o Herz, und du?

Schwarzplättchen schlägt wie in die Wette,
Recht aus der Seele kommt der Schall,
Nicht einsam hängt im Laub sein Bette,
Drin lauscht ihm seine Nachtigall;
Ihr singt er zu und hat's nicht Ruh
In seinem Glück: o Herz, und du?

Und ernster blickt die heilige Stille,
Thau schöpft die Nacht in's dunkle Kleid,
Und kühlt der Welt des Busens Fülle
Von heut genoßner Seligkeit;
Noch blitzt es nach durch ihre Ruh,
Sie zuckt im Traum: o Herz, und du?

Das schöne Mädchen.

Ros auf Lippen, Ros im Haar,
Tanzte sie im Maie;
Stille sie, wie's Mondlicht, war
In der Luft beim Heue;
Kalt wie Schnee auf schwarzer Bahr
Um die Traubenbläue.

Alte weinten Thränen klar,
Daß man sie begraben;
Blumen süß, wie's Herz ihr war,
Ihr die Jung'fraun gaben;
Ihrer Schönheit immerdar
Denken alle Knaben.

Zu dem Grabe noch um's Jahr
Sieht man Einen wallen;
Hat der Rosenstrauch sogar
Ihm darauf gefallen?
Oder weil hier eine Schaar
Schlägt von Nachtigallen?

Schlafe wohl.

Grablied einer Braut, die dem Geliebten nachstarb.

Schlafe wohl, und träume schön!
Wenn des Sommers Wange bleicht,
Und von den geliebten Höh'n
Traurig früh die Sonne weicht,
Geh'n entkleidet Blum und Laub
Schlafen in dem Bett von Staub.

Schlafe wohl, und träume süß,
Weiße Lilie, weiße Braut,
Was das Schicksal rauh zerriß,
Hat der milde Tod getraut.
Liebe folgt der Liebe nach
In das stille Schlafgemach.

Schlafe wohl, und träume leicht,
Schöner als im Sonnenschein,
Von der Bosheit unerreicht,
Wird es in der Nacht dir sein.
Denn als ewige Lampe hellt
Reines Herz dein Schlafgezelt.

Schlafe wohl, und träume sanft,
Naß wird unser Blick noch sein,
Wenn schon deines Brautbetts Ranft
Blaue Veilchen fassen ein.
Du hast ausgeweint, gelacht,
Süße Freundin, gute Nacht!

Fortleben.

Du liebest mich, ich kann nicht sterben,
Ich kehre nicht zum dunkeln Ort,
Die Erde mag die Hülle erben,
Ich leb' in deiner Liebe fort.

Für Alles ist, was du besessen,
Das Leichentuch — — Vergessenheit:
Doch meiner wirst du nie vergessen,
Vergäßst du auch der Jugendzeit.

Dem Staube mag sich Staub vermählen,
Und ruhen in der Erde Grund:
Die Seelen einet erst mit Seelen
Der Tod zu rechtem Liebesbund.

Und tief versteckt vor Neid und Schmerzen,
Birgt ungesehen und allein
Auf weichem Brautbett unsre Herzen
Ein heimlich liebes Kämmerlein.

In deines Busens warmer Stille,
Da halten wir so traulich Haus,
Und schauen in die reiche Fülle
Der schönen Gotteswelt hinaus.

Ich halte dich, du mich umschlossen,
Niemals getrennt, wie Mann und Weib,
Es wird gelebt und fortgenossen,
Ein selig Paar in einem Leib.

Drum ob die Rosen weiß sich färben,
Und sinkt mein Leib zum dunkeln Ort,
Du liebest mich, ich kann nicht sterben,
Ich leb' in deiner Liebe fort.

Shelley.

„Sonnenkind, in Eis gebettet,
Adler, an den Block gekettet,
Armes Herz, dich schläfert sehr;
Deine Träume, goldne Schiffe,
Streut die Zeit, an ihrem Riffe
Kalt zertrümmert, um dich her;
Böser Thau fraß Laub und Rose,
Deine Saat zerschlug die Schloße:
Herz, für dich ist hier Nichts mehr."

„Kalte Welt, fahr wohl, ich scheide.
Ohne nährend Oel der Freude,
Lampe, löschst du noch nicht aus?
Herz, du wirst nicht Frost mehr fühlen,
Heißes Blut, und du verkühlen

Drunten in dem kühlen Haus,
Wundenmatt, doch unbesieget,
Ruhst du, von der Fluth gewieget,
Wie ein Held von Schlachten aus."

„O Musik ist mir dein Wogen,
Meer! — Vom Kranz die Stirn umzogen,
Hofft' ich, geh' ich einst zur Ruh,
Blühend über mir ein neues,
Wahngeheiltes Volk, ein freies: —
Erde, und was bist nun du? —
Mir zum Grab zu niederträchtig! —
Schlag um mich, o Meer, dein prächtig
Purpurkleid, und deck mich zu!"

Ulrich Hutten.

Eine Phantasie.

Schiff, wohin? nach welchem Lande?
Hast für Einen du noch Raum?
Weißst du nichts vom fernen Strande,
Wo nach lang durchirrtem Sande
Kühl mir rauscht der Freiheit Baum?

Könnt' ich diesen Baum erkunden,
Lacht' ich Sturms und Sonnenbrands.
Nur ein Blatt von ihm gefunden,
Heilen müßt' es alle Wunden,
Meine und des Vaterlands. —

„Was du suchst, ich kann dir's geben.
Sichrer ist kein Kapitän.
Sechs Jahrtausend fahr ich eben:
Dienen mußst du, willst du leben;
Stirb, willst du die Freiheit sehn.“

„Ist sie schwarz gleich, meine Flagge
Führt der goldnen Freiheit zu:
Hüll dich nackt in diese Lakke,
Steig aus deines Lebens Wracke
In mein Schiff der kühlen Ruh.“ —

Steter Dienst nur war mein Leben,
Doch um Freiheit dient' ich bloß:
Mich in Knechtschaft hinzugeben,
Um mit Knechten wohl zu leben,
Ist dies Herz zu stark und groß.

Schwarze Flagge, ich will's wagen,
Geh's hinunter, geh's hinauf.
Schwert, fahr wohl! Ich hab's getragen
Für mein Volk seit Jugendtagen:
Kühles Schiff, so nimm mich auf.

Lied der Zukunft.

1842.

Sie naht, sie naht, ich habe sie erkannt,
Auf, sprengt der Braut mit vollen Opferschaalen!
Schon zuckt und blitzt ihr Aug hervor in Strahlen
Dort unterm schwarzen Saum der Wetterwand.
Du, deren Traum die Jugend uns erfreut,
Du, der die Väter harreten vergebens,
O komm, o komm, du schöne gold'ne Zeit
Des freien Wortes und des freien Lebens.

Hört ihr es hämmern unterm alten Thor?
Hört ihr es wühlen unter unsern Mauern?
Das ist der Geist, der ringet aus den Schauern
Des tausendjähr'gen Kerkers sich hervor.
Schon dringt das Licht in seine Dunkelheit,
Er stemmt den Arm an tiefgewalt'gen Hebens;
O komm, o komm, du schöne gold'ne Zeit
Des freien Wortes und des freien Lebens.

Des Lebens Baum, er schlägt in Blätter aus,
Die Armen kühlt, die Kranken schon sein Schatten,
Die lang gedarbt des Lebensbrodes hatten,
Die Blüthe gehet schon der Frucht voraus.

Des Meisters Wort wird schöne Wirklichkeit,
Der Mensch heißt Gottesbild nicht mehr vergebens:
O komm, o komm, du schöne gold'ne Zeit
Des freien Wortes und des freien Lebens.

Die Welt beflügelt sich den Fuß mit Erz,
Und fliegt dahin auf neugeschaff'nen Bahnen,
Bald sind erfüllt die Träume uns'rer Ahnen,
Und Völker sinken Völkern an das Herz.
So weit die Erde Luft und Athem beut,
Begegnet Mensch und Mensch sich gleichen Strebens:
O komm, o komm, du schöne gold'ne Zeit
Des freien Wortes und des freien Lebens.

Es wird ein Hirt' und eine Heerde sein,
Und Jeder wird von Brüdern nur ein Bruder,
Es führt des großen Völkerschiffes Ruder
Allvaters Geist, der Liebe Geist, allein.
Die Schuppen fall'n, die Nebel sind zerstreut,
Im Lichte sonnt sich Alles frei'sten Schwebens:
O komm, o komm, du schöne gold'ne Zeit
Des freien Wortes und des freien Lebens.

Und wandelt in der Freiheit das Geschlecht,
Darf auch das Herz sich ohne Fessel zeigen,
Und Aug in Aug, und Mund an Mund sich neigen,
Und was in schöner Liebe liebt, hat Recht.
Dann hat die Welt zum Himmel sich erneut
Des holden Nehmens und des holden Gebens:
O komm, o komm, du schöne gold'ne Zeit
Des freien Wortes und des freien Lebens.

Und steht vor ihr auch noch die Wetterwand,
Seh'n wir sie doch dahinter vor schon blitzen;
Erglühen Morgens erst der Berge Spitzen,
Hebt sich die Sonne bald am Himmelsrand.
Sie naht im sanften Säuseln, nicht im Streit
Des Sturmes, nicht im Feu'r des Erdbebens:
O komm, o komm, du schöne gold'ne Zeit
Des freien Wortes und des freien Lebens.

Nikodemus Frischlin auf Hohenurach.

Das Element der Geister
Ist Freiheit nur allein,
Des Liedes ächter Meister —
Er kann nicht Sklave sein.
Der Lerche Hymnen klingen
Nur schön aus freier Luft,
Und Nachtigallen singen
Nicht in der Todtengruft.

Als du dich aufgeschwungen,
Du stolzer Aar, Frischlin:
Dein Fittig hat geklungen,
Weit über Deutschland hin.

Die Schranzen macht erzittern,
Der Pfaffen stolzen Bund,
Wie Blitz aus Ungewittern,
Das Wort aus deinem Mund.

Da ging's an eine Hetze
Land auf- und niederwärts,
Bis im Verräthernetze
Sich fing das große Herz.
Auf Urachs luftiger Veste
Schloß man den Adler ein,
Im hohen Felsenneste
Da soll sein Lustsitz sein.

Wohl ist er nah der Wolke,
Wie es der Adler mag,
Doch dringt zu seinem Volke
Von dort kein Harfenschlag.
Schwer drücken Fesseln nieder,
Wie einen Sohn des Mords,
Den Sänger stolzer Lieder,
Den Mann des freien Worts.

Der Lerchen muntre Chöre,
Die Falken sieht er zieh'n,
Weit über Land und Meere
Möcht' er mit ihnen flieh'n.
Er hört des Donners Schläge,
Er sieht die Blitze sprüh'n
Die glüh'nden Schlangenwege
Am schwarzen Himmel hin.

Er ruft dem Blitz, dem schnellen,
Er fleht den Donner an,
Den Kerker ihm zu hellen,
Zu brechen ihm die Bahn:
Doch will kein Gott ihn retten,
Ihn faßt ein wilder Geist,
Er greift und sprengt die Ketten,
Und Stab und Gitter reißt.

Er gleitet ab zum Zwinger,
Da regt es sich; er lauscht:
Im Burgwald spielt der Finger
Des Nachtgeists, daß es rauscht.
Das Seil zum letzten Schwunge
Hinunter schwankt vom Wall;
Herüber ruft im Sprunge
„Mir nach!" der Wasserfall.

Er kniet, ein frommer Beter,
Gerettet, wie er meint:
Da wird der Mond Verräther,
Der ältste Dichterfreund.
Getäuscht von seiner Helle,
Vom Drang der Freiheit warm,
Stürzt von der schroffsten Stelle
Dem Tod er in den Arm.

Da lag es still, getödtet,
Das Herz, so kühn und groß!
Von seinem Blut geröthet
War rings das Felsenmoos.

Und aus des Busens Quelle,
Wie frommer Glaube spricht,
Blüht eine Blum' zur Stelle,
Die man sonst nirgends bricht.

Nicht lebet im Gedichte
Er, der Tyrann ihm war,
Brandmarkt vom Weltgerichte
Ist seiner Hasser Schaar,
Dreihundert Lenze kamen
Seitdem bald auf die Flur,
Stets hat des Sängers Namen
Erneuert die Natur.

Der Weih.

1845.

Großer Zaubrer, Wintermorgen,
Ein kristallner Säulenkranz
Steht der Wald; wie glüht verborgen
Roth ihn an der Sonne Glanz!
Ueber des Gebirges Bug,
Des verfallnen Schlosses Zinne,
Kreist der Weih mit hohem Sinne,
Still, wie Andacht, steigt sein Flug.

Unten wälzt sich Nebel lastend:
Höher bricht er, nimmer rastend,
In's Unendliche hinaus,
Schwimmt im reinen blauen Meere,
Ruhet jetzt auf goldner Fähre,
Auf der Morgenwolke, aus.

Sieht die Sonne jetzt sich heben:
Hin zu ihr, zu ihr hinauf!
Dort ist Freiheit, dort ist Leben,
Freiheit geht im Licht nur auf.
Unter Nebelwolken nicht,
Nimmer in der Nacht der Grüfte
Trinkst du ihre leichten Lüfte,
Nur im vollen Sonnenlicht.
Sieh, das Blau — er hat's durchschnitten,
Hält jetzt in der Sonne mitten,
Er, sein eigner König, frei:
Adler meiner ersten Liebe,
Adler meiner heiß'sten Triebe,
Deutsches Volk, wärst du der Weih!

Laß mich schweigen.

Nachtigall, du schlummerlose,
Schweigt die Zung dir mitleidschwer?
Ihres Glücks ist froh die Rose:
Dein, dein Blick, was sagt mir der?
Fragt nach Schmerzen er, nach meinen?
Laß mich schweigen, weinen, weinen.

Und du, Nachtigallgespiele,
Mond, du treues Himmelslicht,
Einsame besuchst du viele;
Kommt kein Freund, du säumest nicht.
Siehst nach Schmerzen du, nach meinen?
Laß mich schweigen, weinen, weinen.

Du doch, Nachtigall, du singe,
Sing von Mai und Lieb und Lust;
Küß die ganze Welt und bringe
Frieden, Mond, in jede Brust:
Von den Schmerzen, von den meinen,
Laßt mich schweigen, weinen, weinen.

In der Frühe.

Herzkühlend Bad, o frischer Morgen,
Wie tauchen nachtgeborne Sorgen
Sich unter und zergehn in Nichts
Vorm Freundesblick des Sonnenlichts!
Mein Herz, gebadet von allem Leid,
Legt an des Tages helles Kleid,
Fühlt, wie Natur, sich neubelebt,
Die still und ernst vom Bett sich hebt;
Sie schöpft mit Rosenfingern den Thau,
Wascht sich die Stirne, der Augen Blau,
Die letzten Nebel, des Traums Gestalten,
Verschwinden in des Herbstwalds Falten,
Und leuchtend die Felsen wie Kronen ragen,
Von schweigenden Fürsten, den Bergen, getragen.

Der Mond.

Der Blumen Aug voll Nässe,
Der Mond so bleich wie nie,
Durchsichtig seine Blässe,
Das Haupt gestützt auf's Knie.

Was er so denkt und fühlet?
So sitzt und sinnt der Gram,
Der in dem Grabe wühlet,
Das seine Freud' ihm nahm.

Es ziehn, ein ganzes Völkchen,
In Schleiern, leicht und frei,
Die jungfräulichen Wölkchen
Am Stillen still vorbei.

Ihm nah', verkläret allen
So Schleier wie Gesicht
Herzinnigs Wohlgefallen;
Er sieht und weiß es nicht.

Sein Boot mit leisem Schwanken
Die Welle spielt dahin;
Er bleibet in Gedanken,
Und merket nichts um ihn.

Ueber Nacht.

Schwarz mir die Vögel rauschten über's Haupt,
Ziehend durch's Blau nach Süden, Schaar auf Schaar;
Sah es und sprach: Nun stehst du bald entlaubt,
Schöne Akazie, die zur Lust mir war.
Mit deinen Blüthentrauben
Hast du, saß ich bei dir, die Luft versüßt,
Zitternd mit Haupt und Armen
Freudigregsam, so oft ich kam, gegrüßt;
Gestern erröthete noch im Vollschmuck deine Gestalt,
Als die Sonne schwand am Wald:
Und nun liegt am Boden durch Frost's Hand abgestreift
deine Pracht,
Ueber Nacht.

Weißst du, was dir die Abendröthe bringt,
Liebendes Herz, das froh die Segel spannt?
Gleichest du dem nicht, der an's Ufer springt,
Hüpfet in's Haus, das ihm so wohl bekannt?
Unter dem leichten Fuße
Schweigt die Treppe, die gern zum Glück ihn trägt.
Heller wird's — naht's zum Gruße? —
Ist's das Auge, das auf die Liebe schlägt? —
Einsam her flimmert ein Licht, dran sitzt die Alte allein:
— „Mutter, schläft die Liebste mein?" —
„„Schläft im kühlen Bette; des Tods Kuß hat um sie
dich gebracht
Ueber Nacht!""

Das Reh.

Herrlich weißst du dich zu kleiden,
Alter Winter; ich gesteh,
Jeder Kaiser muß dir neiden
Deinen Hermelin aus Schnee.

Keuschstes Linnen auf der Bleiche,
Bett der jungfräulichsten Fee,
Lilie, du weiße, weiche, —
Was seid ihr vor solchem Schnee?

Blüht doch selber Eich' und Föhre
Silberweiß vom Thal zur Höh;
Und was äugelt dort — sind's Beere? —
Glänzend schwarz aus Blüthenschnee?

Beer' nicht tragen jetzt die Reiser:
Was dort äugelt, ist ein Reh;
Leise streicht's im Schnee, fast leiser,
Als im Lenz durch Gras und Klee.

Waldhut schläft, es säumt der Schütze,
Und nach Futter geht das Reh,
Macht die Stunde sich zu nütze,
Wühlt im unberührten Schnee.

Auch die Liebe schleicht nach Futter,
Unhörbar, ein äugelnd Reh:
Hüt die Tochter, Mutter, Mutter,
Hüte ihren frischen Schnee!

Mutter und Tochter.

„Kind, dein Auge wie so roth?
Ob es auch dein Mund verhehle,
Weinen war dein gestrig Abendbrod,
Und die Nacht
Hat allein durchwacht
Unter Schmerzen deine treue Seele.“ —

Weißst du Weh, das weher thut,
Als für Liebe, die ich übte,
Als für Treue, welche nie geruht,
Zum Bescheid
Einen Kelch voll Leid,
Mutter, ach von dem, den so ich liebte?

Hast du Rosen nie geschaut
Ueber grünverdecktem Grabe?
Meine Wange, ob wie einer Braut
Sie auch blüht:
Asche, die noch glüht,
Ist das Herz, das ich im Busen habe.

Freude hat für mich ihr Licht
Ausgelöscht: allein im Herzen
Glüht die Liebe fort, die stirbet nicht;
Und daran
Zündet neu stets an
Auch die Hoffnung ihre hellen Kerzen.

Und so muß dies Band zerreißen.

Und so muß dies Band zerreißen,
Und es war so schön, so süß,
In die Wüste muß ich reisen,
Weg aus meinem Paradies?

Ewig bleibt, ich hab's versprochen,
Ihn zu lieben, süße Pflicht;
Doch das Bündniß ist gebrochen,
Der im Himmel will es nicht.

Wohl ein weißes Tüchlein reichte
Er mir in der Abschiedsstund,
Und von heißen Thränen feuchte
Trag ich's auf des Busens Grund.

Auf die Berge will ich fliehen,
In den Wald mit meiner Qual,
Keine Blumen für mich blühen,
Keine Rose mehr im Thal.

In der Stille will ich weinen,
Wenn um mich die Freude lacht;
Mag der Welt die Sonne scheinen,
Ueber mir ist finstre Nacht.

Nicht in Worten kann ich sagen
Dieses Herzens Schmerzen all,
In das Ohr der Menschen klagen
Soll mein Leid die Nachtigall.

In die Kirch' am Ostertage
Führet er die neue Braut,
Mit dem zwölften Glockenschlage
Werden sie vor Gott getraut.

Daß der Himmel Glück ihm gebe,
In der Seele wird mich's freun:
Ob ich sterbe, ob ich lebe,
Der im Himmel weiß allein.

Mein armes Herz, dich schläfert sehr.

Mein armes Herz, dich schläfert sehr,
Kannst keinen Schlaf doch finden;
Es treibt ein Schifflein dort im Meer,
Sein Anker will nicht gründen.
O Ankergrund, o seliger Port,
Ach würdet ihr dem Schifflein dort,
Und Ruhe meinem Herzen!

Zur Freudenkammer hat der Mai
Die Erde ausgeschlagen,
Er will, daß alle Welt sich freu
In diesen schönen Tagen.

Tag meines Mai, wo weilest du?
Deck, Traum, aus deinem Füllhorn zu
Dies Herz und seine Schmerzen.

Der Tag, er steigt von seinem Thron,
Und sucht des Schlummers Räume,
Mit rosigen Lippen küssen schon
Die Wolken Fels und Bäume.
Nachtlüfte leis bestreun im Tanz
Voll Blumenduft und Blüthenglanz
Des Tages Bett mit Scherzen.

Zur Schlafthür gehn sie ein und aus,
Noch ist sie unverschlossen,
Ein goldner Lichtstrom hat daraus
Die blüh'nde Welt begossen.
Auf Gräbern glühn selbst Blum und Strauch:
Mir blühn ach! neu im Grab erst auch
Die Rosen aus dem Herzen.

O Frühlingswelt, mich täuschst du nicht,
Todt bist du, *scheinst* zu leben,
Dein Veilchenblick, dein Rosenlicht
Ist schöner Trug nur eben:
Ich sah dich, eine blasse Braut,
Heut Nacht im Sarg, ringsum kein Laut,
Kein Hauch, nur Trauerkerzen.

Doch dir ist wohl, und du hast Ruh,
Denn Tod ist selbst dein Blühen.
Doch ich muß leben immerzu,
Glühn, ohne zu verglühen.

Läg todt ich bei der Todten bald,
Ein Kind im Arm der Mutter kalt,
Mit eingeschlafnem Herzen!

Der Abend.

Müd' von des Tages Geschichten
Und von der Sonne Glut,
Der Berggeist unter den Fichten
Im Abendrothe ruht.

Zu seinen Füßen breitet
Der Todtenacker sich aus,
Der Todtengräber bereitet
Darin ein letztes Haus.

Die Glocken hallen so schaurig,
Fern naht der Leichenchor,
Und dem Berggeist wird es so traurig,
Verhüllt sich in düstern Flor.

„Fahr wohl du Menschenblume,
Du frühgebrochne Pracht,
Dich fordert zum Eigenthume
Die lange, ewige Nacht."

Da zwischen den Bergen kehret
Die Sonne noch einmal zurück,
Und mit heller Röthe verkläret
Das Grab ihr letzter Blick.

Der Geiger von Neckartenzlingen.

Der Geiger und die Geigerin,
Sie sind ergraut in Ehren:
Die Jugend brachte wohl Gewinn,
Das Alter bringt Entbehren.
Es ist so kalt, der Boden leer,
Und kahl sind alle Wänd' umher,
Da hängt nur noch die Geige.

„O Alter, wo bleibt Sonnenschein,
Daß ich mich sollt' erfreuen?
Prophete, sieh an's Fensterlein:
Sind Blumen das vom Maien?" —
Der Geiger tröstet: „„Hoff' und glaub',
's kommt Sonnenschein, 's kommt Blum' und Laub;
Ich heiz' dir ja dein Stübchen."" —

„O Alter, hie und dort ist Noth,
Gar auf ist, was wir hatten;
Wo willst du nehmen Lab' und Brod
Mir Kranken und mir Matten?"
„„Ich sorge, spricht er; duld' und trag,
Wie Liebe soll; den bösen Tag
Nimm auch für gut vom Himmel.""

„„Komm, Geige, traute Freundin mir
Seit meinen Knabenjahren;
Zu manchem Spiel und Tanz sind wir
Zusammen wohl gefahren.
Dein Klang war Vielen zum Genuß,
Verscheuchte manchen Ueberdruß,
Laß uns den Dank heut' holen.““

Kalt sauſ't der Wind, es stöbert wild,
Da kommt kein Hochzeitlader;
Auf dampft durchs weiße Schneegefild
Des Neckars dunkle Ader.
Ihn irrt es nicht im tapfern Sinn,
Die Kranke in der Hütte drin
Bedarf ja Brod und Labe.

Holt man ihn nicht, so suchet er,
Das bleibt ihm unbenommen:
Der Fidelbogen ist nicht schwer,
Die Geig' wohl auch willkommen.
Am warmen Wirthstisch gält' — ei was! —
Ein schönes Stück Nichts mehr zum Glas
Dort, wo der Thurm schon winket?

Und glitscht der Fuß, er drückt sich fort,
Und zittern auch die Glieder,
Im wohlbekannten Gasthaus dort
Erwärmt er bald sie wieder.
Doch dünkt ihm, eh' er's halb erreicht,
Daß fern und ferner von ihm weicht
Der Thurm; er muß sich setzen.

Wem willst du, bleicher Spielmann, heut
Aufspielen hier zum Tanze?
Kein muntrer Bursche zeigt sich weit,
Und keine Braut im Kranze,
Der Neckar schleicht den alten Lauf,
Ihn ziehst du nicht zum Tanze auf,
Und sonst ist Nichts zu geigen.

„O Geige mein, wie geht es noch
Im Alter schlecht uns beiden!
Wie wird mir, treue Freundin, doch?
Ich fürcht', wir müssen scheiden.
So sei der letzte Strich geführt!"
Er geigt, und lauscht dem Ton: da rührt
Der Tod ihn kalten Schlages.

Er sitzt am Baum, der streckt zur Höh'
Die dürren schwarzen Aeste;
In's Leichenhemd, gewebt aus Schnee,
Wird er gehüllt vom Weste.
Er sitzt, und hält im Tod noch jetzt
Den Fidelbogen angesetzt
Zum Strich, die Geig' im Arme.

Klagleute sich trotz Schnees und Winds
Zu seiner Leiche stellen:
Die Sänger aus dem Walde sind's,
Das klagt den Kunstgesellen.
Er kannte sie, sie kannten ihn,
Sie haben in die Wette hin
Gar oftmals musiciret.

Wie ihn, so friert und hungert sie's,
Sie sind zu früh gezogen
Aus schön'rem Land; ins Paradies
Ist seine Seel entflogen.
Wo ewig Lenz und Sonnenschein,
Musik bei Himmelsbrod und Wein:
Wie wird dir wohl sein, Geiger!

Wo?

Von den grünen Almen weidet
Heim der Heerden letzter Rest,
Und mit weißem Flor bekleidet
Stehn die Berge ernst und fest;
Stehn wie Gottes Hochaltäre:
Steht mir deine Treu auch so?
Wo zu Lande, wo im Meere,
Liebstes Herz, wo bist du, wo?

Ferner Glocken Abendläuten
Auf der Schwinge bringt der Wind,
Und für sie in allen Weiten
Bet' ich, die mir theuer sind.
Beten nimmt der Brust die Schwere:
Betest du für mich auch so?
Wo zu Lande, wo im Meere,
Liebstes Herz, wo bist du, wo?

Sich in kühler Luft zu baden,
Steigt der Weih im Himmelsdom,
Und durchs Grün ein Silberfaden
Fließt zum Meer hinab der Strom.
Wo's ihm wohl wird, wo's auch wäre,
Dahin drängt es jeden so:
Wo zu Lande, wo im Meere,
Liebstes Herz, wo bist du, wo?

Einsam sitz ich in der Laube,
Unsrer Liebe grünem Zelt;
Um mich wartend fliegt die Taube,
Die sich selbst als Post mir stellt.
Hin zu dir die schnellste Fähre
Beut der Traum mir an: doch wo,
Wo zu Lande, wo im Meere,
Liebstes Herz, wo bist du, wo?

Das Burschenfest.

Sie wandeln dahin, sie wandeln daher
Die Lindenallee, und die duftet;
Der Juni drücket so schwül, so sehr,
Und kühlend der Neckar herluftet.
Die Burschen, sie sitzen am Tisch und im Gras,
Laut schallt der Gesang, laut klinget das Glas:
Die Schönen, sie wandeln vorüber.

Und unter den Schönen die Schönste geht,
Wie 'n Maitag umfließt sie die Seide,
Wie lieblich dem schlanken Halse steht,
Dem weißen, das rothe Geschmeide!
Die Braut, sie führet der Bräutigam,
Sie ist noch so jung, und so glücklich kam
Sie an, es neiden sie viele.

Fast ist's, als ob sie nur ihr im Bereich,
Der Einz'gen, die Huldigung böten.
Die Wange, die Stirn ihr, so kalt und bleich,
Fliegt über ein leises Erröthen.
Doch schattet's auf's Aug ihr wie heimliches Weh,
Wie tief hinein in den blauen See
Die dunkle Zypresse sich neiget.

Die Burschen sind fröhlich, und einer, so blaß,
Der Fröhlichste scheint er von allen;
Die Frauen, die Jungfraun ohn' Unterlaß
Vorbei, die gefeierten, wallen.
Doch singt er auch lustig, so ist ihm doch weh:
„Und wenn ich dich drüben nur wiederseh!"
Er singt es, wie lächelnd aus Thränen.

Und wieder und wieder „Liebchen ade!"
Die Burschen, sie singen's so munter,
Die alten Linden, sie streun aus der Höh'
Goldglänzende Blüthen herunter.
Der Blasse sieht hin, die Bleiche sieht her,
Er trinkt, wird blässer, und trinket noch mehr;
Die haben sich sonst wohl gesehen.

Rings summen die Bienen berauschet im Duft,
Trompeten und Pauken dazwischen,
Es wird in den Wellen der Abendluft
Den Leuten so wohlig wie Fischen.
Weit fröhlich hin schallet es: „Liebchen ade!"
„Und wenn ich dich drüben nur wiederseh!"
Vier Augen, die weinen verstohlen.

Willst du Aug verstohlen weinen.

„Willst du Aug verstohlen weinen
An der Freude offnem Thor?
Was du nicht bist, willst du scheinen;
Schöner Stern, du blickst durch Flor.
Sieh die Tanne froh sich wiegen,
Jede Blume lacht dir zu,
Alles um dich ist Vergnügen,
Und nicht fröhlich bist nur du." —

„„Andre Herzen, andre Loose;
Laßt, o laßt, wie's Jeder will:
Lange nach noch blüht die Rose,
Doch die Nachtigall bleibt still.
Mag die Tann' im Blau sich wiegen,
Trauernd hängt die Weide hier:
Ach, ich laß dir dein Vergnügen,
Laß du meine Thränen mir.""

Guter Rath.

Wird der Lenz uns Rosen tragen?
Lacht uns schön der nächste Mai?
Legt das Glück nach langem Plagen
Uns in's Nest ein goldnes Ei?
Ungeduldig sind die Narren:
Hoff' auf's Nächste, freu dich heut,
Unterm Warten, unterm Harren
Küß; im Kusse fliegt die Zeit.

Nachtkerze.

Schneewind macht die Scheiben klingen,
Hinnen blüht's, Lustvöglein singen,
Mai hast du in's Haus gebracht.
Welche Blume gleicht dir Holden? —
Süßen Hauches heißt die golden
Stille Kerze sie der Nacht.

Schön am Tag in grüner Hülle,
Schöner in des Abends Stille,
Wenn sie aus der Hülle steigt,
Ihrer Reize vollst Entzücken
Auslegt vor des Mondes Blicken,
Ihres Freunds, der liebt und schweigt.

Lebenswein mir zu bereiten,
Saug ich deine Süßigkeiten
Dir aus Herz und Aug und Mund:
Keuscher schöner Kelch voll Geistes,
Nektarkelch für mein verwaistes
Krankes Herz, du machst gesund.

Gleich als seist auf Augenblicke
Du nur mein, und als entrücke
Heut des Himmels Neid dich mir:
Will ich um dich, in dir weben,
Und in jeder Stunde leben
Ein Unendliches mit dir.

O frage nicht!

Was fragest du, woher ich stamme,
Und wie das heiße, was dich liebt?
Genügt dir nicht die schöne Flamme,
Die frei dir ihren Weihrauch gibt?
Süß athmet die Viole nur, bewacht
Vom Augenlied der Nacht,
Am Tage ist des Duftes Reiz dahin:
O frage nicht, woher und wer ich bin.

Die Liebe lebt von Küssen, Scherzen,
Von süßem Leid und Thränenglück.
Sagt nicht dem liebekund'gen Herzen
Als alle Namen mehr ein Blick?

Es tauchet in des Auges Brunnen stumm
Und flieht zum Heiligthum
Der Seele, die sie liebt, die Seele hin:
O frage nicht, woher und wer ich bin.

Siehst du den Falter dort sich wiegen,
Das frohe Kind des Augenblicks?
Von Blume fort zu Blume fliegen,
Genießend hundertfachen Glücks?
So ist die Schönheit mir ein Rosenstrauch,
Ein Kuß ist rosig auch,
Nach solchem Honig zieht's mich Falter hin:
O frage nicht, woher und wer ich bin.

Dein Mund ist meine Ruhestelle,
Dein Busen meiner Irrfahrt Bucht,
Dein Aug die tiefe, klare Quelle
Der Treue, die ich lang gesucht.
O laß mich rasten, trinken, schweben hier
In diesem Lustrevier,
Bis todesmüd die Schwingen sinken hin:
Und frage nicht, woher und wer ich bin.

Sprache der Liebe.

„Siehst du den Glanz dort ergossen,
Wie Rosen über den Schnee? —“
Mein Kind, jetzt werden erschlossen
Die Thore der himmlischen Höh.

„Siehst du die Wölkchen dort schimmern,
Gekleidet in Lilienweiß? —“
Mein Kind, es machen die Geister
Jetzt um den Himmel die Reis'.

„Siehst du den Mond dort gleiten,
Wie einen silbernen Kahn? —“
Mein Kind, drin fährt jetzt die Liebe,
Die ewige, weltenhinan.

„Und siehst du die funkelnden Sterne
Am dunkelblauen Gezelt? —“
Mein Kind, das sind ja die Fackeln,
Zur Leuchte der Liebe bestellt.

Komm, laß an einander uns schmiegen,
Und Lippen an Lippen gepreßt
In weichen Armen uns wiegen,
Das Herz am Herzen fest.

Dann mit den Geistern auf Wolken,
Mit der ewigen Liebe im Kahn,
Laß über die Welt uns steigen
Liebselig den Himmel hinan.

Fahre hin!

Am Bach, am Bach, im flüsternden Gras
Da liegt der Knabe im Traum,
Er herzt und küsset, ich weiß nicht was,
Und erwacht, beschüttet vom Rosenbaum.
„Fahre hin, fahre hin,
Meine Lieb ist hin,
Dahin, wie Wasser und Schaum."

„Was lachst du, stolze Rose, mich an,
Und freuest dich deiner Pracht?
Bald ist es um deinen Glanz gethan,
Und du hast wohl morgen schon ausgelacht.
Fahre hin, fahre hin,
Meine Lieb ist hin,
Dahin, wie du über Nacht."

„Wohl sieht mit liebeseligem Blick
Der Mond in's Wasser hinein,
So strahlte ihr Auge mich einst zurück,
Doch es war, es war nur Lüge und Schein.
Fahre hin, fahre hin,
Meine Lieb ist hin,
Dahin, mir blieb nur die Pein."

Winterausgang.

Was willst du mir sagen,
Was willst du mir klagen,
Trauernder Wald?
Laut singet die Quelle:
„Der Frühling, der helle,
Kommt bald.“

Im kalten Nordweste
Durch Zweige und Aeste
Zittert's wie Weh.
Ist's euch, daß im Herzen
Ich euere Schmerzen
Versteh?

Wer weinte, kennt Thränen,
Weiß, was es ums Sehnen
Anderer sei.
's grünt Alles im Märzhauch,
Das Veilchen, das Herz auch
Blüht neu.

Kraft der Liebe.

Im Blick der Liebe schmilzt das Trauern:
Nachts weint die Blume, weint das Gras,
Der Morgen sieht sie kalt erschauern,
Was wollen ihre Thränen, was?
Die Sonne kommt; wie sie sich zeiget,
Im hellen blauen Himmelskleid
Sich über ihre Kinder neiget,
Fortküßt die Liebe jedes Leid.

O Blumenkelch, so süß wie keiner,
O Herz im Aug zerfließend schier,
Dir bleibt ja noch im Himmel Einer,
Und Einer bleibt auf Erden dir.
Zur Sonne blick in jener Höhe,
Die manch Gewölk dir schon zerstreut,
Und wär' es meerestief dein Wehe,
Fortküßt die Liebe jedes Leid.

Im Herbst.

Säulen des Himmels, wie steht ihr so klar,
Berge, erwärmt noch vom Strahle des Tages?
Aufräumt um euch das scheidende Jahr
Reste des herbstlichen Freudengelages.
Süßestes träumt ihr wohl nach,
Was euch's vom Lebensbaum brach?
Nach auch zu träumen, o sag, was dir bliebe,
Herz für viel Mühen, und, Herz für viel Liebe?

Säulen des Himmels, es gelbet das Laub;
Die euch umwanden, die Kränze, sie welken;
Bunteste Falter, sie wurden zu Staub;
Wo sind die Rosen, und wo sind die Nelken?
Aber ihr hofft, über's Jahr
Wieder wird's schön, wie es war:
Auch noch zu hoffen, o sag, was dir bliebe,
Herz, für viel Mühen, und, Herz, für viel Liebe?

Augen der Liebe von Weib und von Kind —
Suchest du noch, wo dir Freude gedeihe?
Thaut auf die Erde der Himmel so lind?
Draußen ist Untreu, hier wohnet die Treue.
Augen so innig, so hell,
Jedes ein tiefblauer Quell,
Dran sitzt die Liebe, die still nach dir angelt:
Sage, o Herz, doch, o sag, was dir mangelt?

Nimmer das Mädchen, dieselbe nicht ganz,
Blühst du, die Gleiche an Adel und Tugend,
Blühst in der Kinder viellieblichem Kranz,
Weib meines Herzens und Weib meiner Jugend.
Kehret der Frühling zurück —
Lächelst du? senkt sich dein Blick? —
Macht er uns voll noch die heilige Sieben:
Herz, o was fehlt dir zum Hoffen und Lieben?

Wiegenlied.

Herz, sei lieb! In goldnem Kleide
Lockt und lacht der Mai herein:
Heute wird Pfingstmontagsfreude
Unter seinen Blüthen sein.
Ob die Welt zum Tanz auch fliege,
Ich, ich bleib im Stübchen fein:
Herzchen, deine kleine Wiege
Schließt mir alle Freuden ein.

Alles war mir sonst, zu gehen
Draußen mit durch Feld und Hain,
Wenn im Putz die Blümlein stehen,
Spielen auf die Vögelein.
Herzchen, deine holden Züge
Sind mir Garten jetzt und Hain,
Und du Knöspchen in der Wiege
Schließst mir alle Rosen ein.

Athmest süß: nicht ist so labend
Blüth und Gras und Blum am Rain.
Schlafe, bis der Mond am Abend
Freundlich blickt durchs Fensterlein.
Wenn du aufwachst, ich mich biege,
Herzchen, über dich hinein,
Blickt mir schöner aus der Wiege
Zweier Liebessterne Schein.

O Maria, Jesusknabe,
Blicket hold auf mich herein,
Laßt mir immer, was ich habe;
Was ich liebe, bleibe mein.
Weil ich arbeit', Herzchen, liege! —
Kleidchen werden's, schmuck und fein.
Hüter mit mir an der Wiege
Sollen deine Engel sein.

Erwartung.

Der Mond beschleicht mein einsam Bette,
Ich denk an dich in Lieb und Treu;
Das Herz trägt wie an goldner Kette
Das, was es liebt, wie fern's auch sei.

Die Flamme knistert im Kamine,
Geschäftig ist die Liebe wach,
Wie sie dich labe, wie dir diene,
Und Blumen duften durchs Gemach.

Will auf dem Herd die Glut verkohlen,
Haucht meine Sehnsucht neu sie an:
Wo weilest du und säumst zu holen
Das Mahl der Liebe, liebster Mann?

Morgentrübe.

Ueberm Walde hängt ein Flor; —
Sind heut böse Feen mächtig?
Schwül und dumpf, aus Tiefen vor
Spinnt es sich, gewitterträchtig.

Weit umher kein Vogelsang; —
Und der Himmel, will mir scheinen,
Fühlt's im Busen selbst wie bang,
Möchte wohl und kann nicht weinen.

Aus dem Blau doch, klar und tief,
Ueberm Bett des Tages nächtig,
Als er ein in Rosen schlief,
Hing des Mondes Leuchte prächtig.

Goldnem Tage, schönster Nacht
Folgt oft unnennbares Weinen:
Herz, das gestern noch gelacht,
Weinest heut, und darfst's nicht scheinen.

Bach und Herz.

Der Bach stürzt felsab sich mit Tosen;
Sein weißer Gischt, sein wilder Schaum,
Das ist kein Spiegel mehr für Rosen,
Da wiegt kein Herz drauf seinen Traum.
Doch fünfzig Schritt' ab — seine Welle
Wie fließt sie hin so still, so glatt,
Und zeigt, vom Grund aus sonnenhelle,
Nur Himmelblau und grünes Blatt.

Erkennst du in des Baches Bilde
Im Uebersturz des Freundes Herz?
Der Dämon wühlt es auf, der wilde,
Und wie sonst Lust nur, macht es Schmerz.
Doch hell wird's, sieh! o senk drein nieder,
Du Aug der Liebe, deinen Blick:
Mein Herz hat seinen Himmel wieder,
Gibst du dein Auge mir zurück.

Das Mondlicht.

Das Mondlicht, gleich als weint' es,
So lehnt sich's an die Höhn;
Im Trauerflor erscheint es,
Und gestern war's so schön.

Jetzt geht es, jetzt verschwimmt es. —
So kommt die Wolke her, —
Dein Theuerstes — sie nimmt es,
Du siehst es nimmermehr.

Leila.

„Leila, Leila, laß dich sehen,
Festlich steht geschmückt das Haus,
Und des Opfers Düfte wehen,
Lang bereit ist Kranz und Strauß,
Und der Tag neigt sich zur Ruh:
Leila, wo, wo weilest du?

Willst dich, holde Braut, nicht zeigen?
Sieh, die Laube harret dein,
Unter ihren stillen Zweigen
Muß es lieblich ruhen sein,
Sie verräth nicht Lieb und Kuß:
Holde Braut, wo säumt dein Fuß?

Schöne Freundin, säum nicht länger,
Horch, ein Nachtigallenton!
Ja, die kleinen, trauten Sänger
Flöten uns das Brautlied schon,
Niederwinkt der Liebe Stern:
Schöne Freundin, bleib nicht fern!

Schöne Freundin, bleibest ferne?
Flügelt, Wellen, euch, o bringt
Ihrer Augen lichte Sterne,
Blaue Lüfte, leichtbeschwingt,
Fasset sanft ihr goldnes Haar,
Stellt dem Sehnenden sie dar!"

Jenseits über'n See herüber,
Schallt der Hochzeitchor der Braut:
O wie lauscht sein Ohr hinüber,
Und sein Herz, wie pocht es laut.
Aber still ist's, und heran
Leer und traurig treibt ein Kahn.

Und auch sie, sie ist gekommen,
Wind und Welle brachten sie,
Stille kam sie angeschwommen,
Stille küßt der Bräutigam sie.
Rosen beut ihr Mund ihm nicht,
Nur ein bleich Vergißmeinnicht.

Warum so bleich.

Warum so bleich ich stehe,
So still, so schmerzenbleich,
So oft ich Rosen sehe,
Als rännen mir Thränen gleich?

Ich brach der Rosen viele
In mancher seligen Stund
In schönem Liebesspiele
Von der Allerliebsten Mund.

Da hatt' ich keine Sorgen,
So viel ich Rosen brach:
Mir wuchsen jeden Morgen
Nur immer schönre nach.

Doch als ich einst erstanden,
Da waren die Rosen verweht,
Und blaue Veilchen standen
Im Rosenlippenbeet.

Still nahm ich von ihrem Munde
Die letzte Blume sogleich,
Da wurden zur selben Stunde
Die Wangen mir so bleich.

Nicht mehr.

Sprecht mir von keiner Trostesquelle,
Sprecht mir von keinem Strahl des Lichts:
Verloren haben — das ist Hölle;
Verlieren — das, o das ist nichts.

O diese Oede, diese Leere! —
Das ist die Nacht, die nimmer tagt. —
So still, so lautlos still! — Ich höre
Die Qual, die mir am Herzen nagt.

Nicht hier, nicht dort — an keiner Stelle! —
Zu wissen nur, sie ist nicht mehr! —
Ich stehe einsam in der Hölle,
Und Himmel, Himmel rings umher.

Sehnsucht.

Und bleib ich denn allein mit meinem Harme?
Reicht mir zum Kuß die Lippen keine Lust?
Es spannt der Himmel selber aus die Arme
Und drückt die blüh'nde Erde an die Brust.

Um Blum' und Baum die Lüfte kosend wehen,
Sie necken sich mit liebevollem Scherz,
Es jagen sich die Wasser von den Höhen,
Und Welle sinkt der Well' ans volle Herz.

Des Herzens Heimath ist der Liebe Schoos,
Da ruht es aus am gleichgestimmten Herzen:
Doch ich bin in der Heimath heimathlos,
Und irre in der Fremde noch mit Schmerzen.

Es schließt der Tag sein goldnes Auge zu,
Der Nachtigallen trunkne Wiegenlieder
Sie lullen Alles ein in weiche Ruh:
Mein Herz, mein Herz, wann schläfest du auch wieder?

Fester Glaube.

Abendhimmel, der in hellen,
Goldengrünen Farben spielt,
Und in dessen tiefen Wellen
Badend sich der Falke kühlt,
Birgst du in dem heitern Schooße
Eines schönern Tages Rose,
Oder bleibt's ein holder Schein? —
Junge Adler, ohne Sorgen,
Glaubend an den schönern Morgen,
Taucht ins Abendgold euch ein.

Kindheitshimmel, grün und golden,
Jugendland voll Rosenduft,
Schwamm ein Aar in eurer holden,
Traum- und hoffnungreichen Luft:
Ueber Eichen strebt' und Palmen
Er, die Brust voll Freiheitspsalmen,
Hin nach dem gelobten Land:
Und noch mit gebroch'nen Flügeln
Nach den fernverglüh'nden Hügeln
Blickt er fest von ödem Strand.

Wintergrün.

Tod umher! Im Frostwind sausend,
Streckt der Wald vom Thal zur Höh
Schwarz und knorrig seine tausend
Dürren Arme aus dem Schnee;
Wie ein großes, endlos weißes
Leichentuch bedeckt's die Au:
Strahlt durch Nebel doch die Sonne,
Durch der Wolken Flucht das Blau.

Sieh, und zwischen tausend Leichen
Einsam schwankt mit frischem Grün,
Mit des Lebens vollsten Zeichen
Dort ein Strauch noch her und hin,
Grünt und schüttelt auf das große
Grab wie Thränen seinen Thau:
Und durch Nebel strahlt die Sonne,
Durch der Wolken Flucht das Blau.

Grün', o Strauch, o Hoffnung, grüne,
Grün' und stirb uns nimmer ab,
Und ob Alles todt auch schiene,
Grün' du fort auf jedem Grab.
Decket auch ein großes weißes
Leichentuch die Heimathau,
Strahlt durch Nebel doch die Sonne,
Durch der Wolken Flucht das Blau.

Am Fluß.

Am Fluß unterm Baume,
Dem blühenden Ast,
Da seh ich die Wellen
Sich jagen in Hast.
Sie haben für Alles
Nicht Auge, nicht Weil:
O Wellen, ich ahne,
Was drängt euch zur Eil.

Die Zweige sie strecken
Wie Arme sich aus,
Sie weben und streben
In's Weite hinaus.
Ach hast in der Ferne
Was Liebes du gehn,
Dies Weben und Streben,
Du wirst es verstehn.

Das Bad.

Der Himmel träumt, die Vögel schweigen,
Die Quelle äugelt frisch und klar,
Jungfräulich in den Spiegel beugen
Die Erlen sich mit losem Haar,
Den Felsen glühet hoch die Wange:
Wo thät ein Bad so wohl wie Quell in dir?
Und unterm grünen Ueberhange —
Wo ruht' es sich so lieblich aus wie hier?

In blauer Quelle tief verborgen
Blüht noch, versenkt, das Paradies,
Ich fand's an meinem schönsten Morgen,
Die Liebe war's, die mir es wies.
O Himmelsring, mein Edensbronnen,
Geliebtes Aug, o taucht' in dich ich ein!
Könnt' ich nach solchem Bad der Wonnen
Im goldnen Schatten ihrer Locken sein!

Doch sie ist weit. — Es glüht die Wange
Noch heißer mir, als, Felsen, euch.
Du blaues Quellenaug, umfange
Mich Taucher, ihrem Auge gleich!
Schon fühl ich um den Busen perlen
Einschläfernd deine Kühlung wunderbar,
Und träum' in eurem Schatten, Erlen,
Von ihr und ihrem aufgelösten Haar.

Erinnerung an den Gardasee.

„Und doch ist, was es von sich strahlet,
Noch schöner, als was es empfing."
Schiller.

Denkst du daran? O ich, ich denke daran!
Es war ein goldner Tag; wie Sterne flogen
Die Möven auf dem See; wir Zwei im Kahn;
Und still zu Füßen uns die blauen Wogen;
Und Städte spiegeln draus mit blühnden Mauern;
Die Pinie hebet stolz ihr dunkles Haupt;
Hier scheinet die Zypresse nicht zu trauern;
Der Winter zeigt sich jung und lustumlaubt.
Doch Schönres sprach, als was vorbei uns ging,
Dein Aug, in dessen Blau ich ruhend hing.

Denkst du daran? O ich, ich denke daran!
Die Ufer tanzen uns den grünen Reigen;
Und tief im Grund aus Gletschern himmelan
In dunkler Pracht in's Blau die Felsen steigen;
Aus Thal und Grotten, von den Hügeln rufen
Die Sagen und die Trümmer grauer Zeit;
Und hochher glänzt mit seinen Marmorstufen
Das Haus der Himmelskönigin erneut.
Doch Höhres sprach, als was vorbei uns ging,
Dein Aug, in dessen Blau ich ruhend hing.

Denkst du daran, O ich, ich denke daran!
Der Himmel lauter Blau und Sonnenhelle;
Und einsam steigt, ein schwarzer Riesenschwan,
Die Insel aus dem Bad der kühlen Welle;
Aus Goldmelonenlaub und Weingeländen,
Da winkt so heimlich, winkt so süß und traut
Ein kleines Haus, dein Haus, mit weißen Wänden;
Das hat die Liebe selbst sich hier erbaut.
Doch Süßres sprach, so Süßes uns umfing,
Dein Aug, in dessen Blau ich ruhend hing.

Abendgespräch.

— Wie lind vom Himmel her die Kühle schwebt —
— „O sieh, erregt die Rosen Küsse tauschen" —
— Ist's Sehnsucht, daß der Baum die Zweige webt? —
— „Befriedigung, daß so die Wasser rauschen?" —
— Es ist Musik, die Seele dir zu rühren —
— „Ja, Baum und Rose zeigt uns', was zu thun!"—
— O möcht' uns so das stille Boot entführen —
— „Erwachend dort ich dir im Arme ruhn!"

Letzter Gang.

Trommeln rasseln, Fahnen flattern
Hoch in Lüften, blutigroth,
Tausend dumpfe Menschenwogen
Strömen hin nach dem Schaffot.

Stumm und stolz im weißen Kleide
Geht ein Jüngling, schön und blaß,
Alle holden Damenaugen
Sind von heißen Thränen naß.

Auf dem Markt vor einem Hause
Still der Jüngling stehen blieb,
Und sein Auge sucht am Fenster,
Gleich als sucht' es seine Lieb.

Hinter Rosen, hinter Nelken
Eine bleiche Dame stand,
Durch die Rosen, durch die Nelken
Reckt sich eine weiße Hand.

Auf dem Fenster ruht sein Auge,
Auf der schönen, weißen Hand,
Sieh, da fällt d'raus eine Rose
Vor ihm nieder in den Sand.

Fest die Rose in dem Munde
Zieht er lächelnd seine Straß,
Alle holden Damenaugen
Sind von heißen Thränen naß.

Trommeln rasseln, Fahnen flattern
Hoch in Lüften blutigroth,
Tausend dumpfe Menschenwogen
Stehen schweigend am Schaffot.

Kalte, schwere Todesstille —
Lächelnd kniet er, vorgewandt,
Trommeln rasseln, Fahnen flattern,
Und es rollt ein Haupt im Sand.

An den Locken hebt's der Richter
Hoch empor, zeigt's in der Rund:
Fest das treue Todtenantlitz
Hält die Rose in dem Mund.

Auf dem Friedhof.

Im frühen Grab, im kühlen Grab
Da schläft ein schönes Herz:
Die Nachtigall singt drauf herab
Von Lust und Liebesscherz.

Tief hängt, daß recht das Herz verkühlt,
Ein Trauerweidenbaum,
Mit seinen langen Haaren spielt
Der alte Mond im Traum.

Er träumet von vergangner Zeit,
Von Tagen, die vorbei —
Wie Maienros ist Liebe heut,
Wie Wasser heut die Treu.

Eines Tags.

O Herz, was will das werden?
Die Welt wie nacht und todt,
Am Himmel und auf Erden
Kein Früh-, kein Abendroth!
Sonst sahen Klein' und Große,
Sah Alles hell darein: —
Gabst du, meine stille Rose,
Der Welt den Rosenschein?

Des Frohsinns schöne Farbe
Hatt' Alles, Alles an,
Des Hügels Grün, die Garbe
Des Feldes, Fluß und Kahn,
Des Marktes laut Getose,
Das alte Haus von Stein: —
Gabst du, meine stille Rose,
Der Welt den Rosenschein?

Der Fluß, die grünen Reben,
Die Häuser sind noch dort,
Es ist das alte Leben,
Und Eine nur ist fort.
Wie sehn jetzt Klein' und Große,
Sieht Alles trüb darein! —
Gabst du, meine stille Rose,
Der Welt den Rosenschein?

Schneeball.

Du volle, du schöne Blume,
Wie ist dir plötzlich geschehn,
Daß lieblich dir geröthet
Die weißen Wangen stehn?

Hätt'st du ein Herz im Busen,
Und fühltest, wie ich, so heiß,
So sagt' ich, daß du liebest;
Doch du bist kalt, wie Eis. —

„Und hätt' ich kein Herz im Busen,
Und wär' ich so kalt, wie Eis:
Die Wange der Glücklichen glühet,
Und nur die Sehnsucht ist weiß.

Ich kehre zur Mutter Erde,
Holt mich hinab der Tod:
Ich sah ihn gestern mich grüßen,
Drum bin ich vor Freuden roth."

Rafaela.

So bist du ganz von mir geschieden?
Ich bleibe einsam, wie ich bin?
Und wie dein Schwan entfloh nach Süden,
Floh selbst dein Schatten mit dir hin?
Es wieget noch auf selber Stelle
Hier, wo du saßest, hin und her
Den Abendstern des Seees Welle,
Doch deines Auges Stern nicht mehr!

Ach! oder ist dein Reiz zerflossen?
Ist er auf sie, die fern dort gehn,
Die hundert Frauen ausgegossen,
Die Blumen all, die ringsum stehn?
Wohl zeiget jede von dir Splitter,
Doch bist's nicht Du, der Demant nicht,
Der tagklar durch der Laube Gitter
Die Nacht erhellt mit seinem Licht.

Sie singen, wie die Alten sangen:
Verloren sei nicht deine Spur,
Du seiest über Meer gegangen
Nach einer schönern Küste nur. —

Ach kann ich jenseits dich erreichen?
Mich schreckt nicht Sturm, nicht Wogenbraus,
Es zeig' der Strand mir Trümmer, Leichen,
Ich stoß vom Land, ich steur hinaus.

Ihr Nebel, weicht! zurück, ihr Wellen!
Durch, Schifflein, durch den Wogenbrand!
Dort winkt es, dort, mit grünen, hellen
Gefilden; Land! Herz, jauchze, Land! —
Wo bin ich? weh, der Traum verwehet
Vor jenes Hafens schwarzem Thor,
Es gähnt der Fels, ein Cherub stehet
Mit blankem Schwerte Wacht davor. —

Wohl Luna schickt von ihrem Throne
Herab den Strahl zum dunkeln Baum,
Es haucht die goldene Citrone
Den duft'gen Geist zum blauen Raum:
Dich, Rafaela, seh ich wieder
Nur, wenn dies Auge Nacht begräbt:
Kein Seliger steigt vom Himmel nieder,
Zum Himmel keiner auf, der lebt.

Der Schiffer.

Ich fuhr hinab, ich fuhr hinan
Die See von Strand zu Strande,
Die Sorge ließ ich weit hintan
Am Lande.
Den Himmel ob und unter mir,
Das treuste Weib am Busen hier,
Da war ich wohl im Himmel.

So fuhr ich lustig ab und auf,
Die Schönheit saß am Steuer,
Und Liebe trieb des Schiffes Lauf
Mit Feuer.
Die Segel schwollen sehnsuchtreich,
Auf ihren Armen wiegten weich
Es frohen Muths die Wellen.

Wo bist du hin, du schönes Kind?
Wohin, ihr holden Stunden?
Hat deinen Reiz selbst Fluth und Wind
Empfunden?
Die Fluth entbrannte, der Sturmwind rast,
Und faßt sie mit Macht und riß sie mit Hast
Hinab in's dunkle Bette.

Die Luft ist still, die See ist glatt,
Die Freude kehret nimmer,
Die Wimpel hängt, das Segel matt
Für immer.
So bitter ach, ist nicht die See,
So tief nicht, als des Herzens Weh,
Das seine Lieb verloren.

Seit Monden fahr ich hin und her,
Kann nirgends sie gewahren,
Hab' Flüss' und Seen, und Ström und Meer
Durchfahren,
Hinauf, hinunter, weit und breit,
Will nun in's Meer der Ewigkeit,
Ob ich sie dort wohl finde.

Die Erscheinung.

Leises Regen in den Zweigen, —
Keine Luft doch reg, kein Gras; —
Wie ein hold sich zu mir Beugen —
Ahnungsvoll erklingt das Glas.
Heut ist's — könnt' ich's je vergessen? —
Jahrestag, dir sei's gebracht
Unterm Baum, da wir gesessen
Jene selig schöne Nacht.

Hoch des Himmels Heer zu Zeugen,
Zum Altar den Tisch von Stein,
Saßen wir, wie Zweig in Zweigen,
Arm in Arm, bei Kuß und Wein.
Glas, vor vielen auserlesen,
Heilig hat mir dich gemacht,
Heilig, wie sie selbst gewesen,
Jene selig schöne Nacht.

Aus den Blättern, welch ein Leuchten?
Mond und Sterne sind das nicht: —
Fast wie Augen will mirs däuchten,
Wie ein lieblich Angesicht.
So war deins, als du im Leben —
Dieses Glas, dir sei's gebracht!
Mir der Freundschaft Fest gegeben,
Jene selig schöne Nacht.

Bist du wirklich und von drüben?
Ja, nun glaub ich's, weil ich's sah,
Seelen sind, die treu sich lieben,
Sich trotz Tod und Ferne nah.
Sink an's warme Herz mir nieder!
Himmlische, dir sei's gebracht! —
Geist dem Geiste bringst du wieder
Jene selig schöne Nacht.

Mutterliebe.

Bleich das Kindlein in der Wiege,
Weint und schläft nicht, müd und krank,
Ob man's trage, ob es liege,
Und es mag nicht Speis und Trank.

Seine Mutter ist gestorben,
Und der liebe Mund ist still,
Der es singend eingewieget,
Kalt die Brüste, die es will.

Gestern haben sie getragen
Schwarze Männer aus dem Haus,
Ohne Wissen seine Händchen
Streckt es weinend nach ihr aus.

Und schon ist es Abend worden,
Und noch schläft das Kindlein nicht,
Tritt zur Thür, unhörbar schwebend,
Eine Frau im Dämmerlicht.

Wallend weiß ein Schleier hüllet
Lang die schweigende Gestalt,
Wohlbekannt ist ihr das Zimmer,
Tritt zur Wiege alsobald.

Thät in Schlaf das Kindlein wiegen,
Singend leis mit Geisterton,
Küßt und kreuzt es dreimal segnend,
Neigt sich still und geht davon.

Sieben Tag' im Dämmerscheine
Kommt das schweigend blasse Bild,
Wiegt und singt in Schlaf das Kleine,
Bis sein Schmerz und Leid sich stillt.

Bei des achten Morgens Grauen
Liegt das Kind in schöner Ruh,
Und mit Blumen, weiß' und blauen,
Decken sie sein Bettchen zu.

Beim Geläut des Abendsegens
Tragen sie's in stummem Schmerz
Hin zum frischen Grab, und legen's
Leis an's treue Mutterherz.

Rosenstrauch.

Rosenstrauch, bald bist du leer,
Mit der weißen geht die rothe,
Jeder Mittag glüht zu todte,
Jede Nacht entblättert mehr.

Böse Zeit, so brachst du auch
Knospen mir und offne, ganze
Rosenkelch' im vollen Glanze,
Freund und Freundin mir vom Strauch.

Reich an Reiz, an Seele reich,
Ob ihr mir auch früh verglühtet:
Daß ihr blühtet, mir auch blühtet,
Dafür dank ich Gott und euch.

Jugendland.

Heilige, friedenvolle Auen,
Meiner Jugend schönes Land,
Könnt' ich euch noch einmal schauen,
Wär ich ewig nicht verbannt!

Schönes Land, so heiß ersehnet,
Trüge Sehnsucht mich von hier!
Ach! umsonst! Ein Weltmeer dehnet
Wild sich zwischen mir und dir.

Dürft' in deinen lieben Armen,
Selig ich, nicht mehr verbannt,
Noch an deiner Brust erwarmen,
Fernes, goldnes Jugendland!

Verlangen.

Mit dem Adler möcht ich fliegen,
Schwebend über Berg und Thal,
Leicht im Himmelblau mich wiegen,
Sonnen mich im ew'gen Strahl:
In dem tiefen blauen Grund
Würde wohl mein Herz gesund.

Mit den Fischlein möcht ich spielen
In des Seees klarer Flut,
An des Wassers Busen kühlen
Meiner Sehnsucht heiße Glut:
In dem stillen kühlen Grund
Würde wohl mein Herz gesund.

Mit dem Salamander scherzen
Möcht ich in der Flamme Schein,
Ohne Wunden, ohne Schmerzen
Mich der schönen Glut erfreu'n:
Jetzt von heißer Flamme wund,
Wäre wohl mein Herz gesund.

Untern Boden mit den Rosen
Möcht ich Winters schlafen gehn,
Und, erweckt vom Frühlingskosen,
Mit den Rosen auferstehn:
In der Erde weichem Grund
Würde wohl mein Herz gesund.

Mit den Nachtigallen schlagen,
Wenn das Männchen lockt die Braut,
Möcht ich in des Maies Tagen
Locken mit der Liebe Laut:
Liebe Augen, lieber Mund
Machten bald mein Herz gesund.

Mondnacht.

Du schöner Himmelsnachen,
Ach, könnt' ich nur mit dir
Die schnelle Reise machen
Bis vor der Liebsten Thür.

Im weißen Kahne sitzet
Luna, die Königin,
Im Sterngewande blitzet
Die Erdumseglerin.

Sie fährt im nächtigen Schleier
Einsam vom Götterhaus
Auf holde Abenteuer
In's Meer der Liebe aus.

Da liegt vor ihr entblößet
Der Schönheit weites Land,
Von jedem Reiz gelöset
Des Gürtels neidisches Band.

Du schöner Himmelsnachen,
O nähmest du mich ein,
Mit ihr die Fahrt zu machen
Vor Liebchens Fensterlein!

Aus der Ferne.

Denkst du der Tage noch, so himmelblau,
Im hellen Sonnenschein, auf grüner Au?
Denkst du der Nächte heimlichsüßer Zahl
Im Laubgemach, erhellt vom Mondesstrahl?
Ach davon träumt und singt mir spät und früh
Der Seele Nachtigall, die Phantasie.

Vom Süden ziehn die Frühlingsboten her,
Und milde Lüfte wehn vom Mittagsmeer.
Die Lerchen heiß ich und die Lüfte stehn:
„Sagt, habt ihr meine Liebe nicht gesehn?"
Kein Zeichen, ach! von dir, kein liebes Wort;
Sie sehen stumm mich an und eilen fort.

Der Himmel steht in dunkelblauer Pracht,
Hell blinkt der Stern der Liebe durch die Nacht,
Er ist mir deines Auges treues Bild,
Auf blauem Grund ein Feuer tief und mild.
Dein Auge, ach! so gleich dem Abendstern,
Es strahlt mir jetzt wie er so weit, so fern.

Du ruhest wohl am grünen Bachesrand,
Der Laute Zauber klingt in deiner Hand:
Die Blumen lauschen und der stille Baum;
Wo träumte Liebe schöner ihren Traum?
O möcht am Tag und in der Nacht allein
Ich König deiner holden Träume sein.

Wie Geisterflügel fühl' ich's um mich wehn:
Steigt freundlich ihr herab aus euern Höhn?
Dem Herzen schlägt entgegen rasch das Herz:
Ach! fühlt ein Traum der Sehnsucht heißen Schmerz?
O fasset, traget mich an ihre Brust,
Zum Garten meiner Liebe, meiner Lust!

Abendgang.

Hat dich der Westhauch besieget,
Esche, so schlank und so glatt,
Der in's Gezweig sich dir schmieget
Unter's sich sträubende Blatt?
Zitterst? Was in dir du webest,
Lieblich ausathmet's dein Duft:
Hebt, daß im Himmel du schwebest,
Dich die allliebende Luft?

Sonnesatt weg aus der Aue
Stürzet der Schwan sich in's Bad,
Oben und unten das Blaue,
Um sich das grüne Gestad;

Rosen am Himmel unzählig
Röthen des Flügelpaars Schnee:
Schwan, o wie ist dir so selig
In dem stillspiegelnden See.

Ueber den See her vom Walde,
Blitzet so golden ein Dach:
Gäbest das Zeichen du balde,
Lämpchen, im stillen Gemach!
Daß dich die Nacht doch vertriebe,
Säumiger Abendrothschein!
Dann in dem Meere der Liebe,
Seele, wie wird dir da sein?

Beutefroh sinkt dort der Reiher,
Setzet vorm Wald sich auf's Haus.
Lösche mit thauigtem Schleier,
Dämmrung, die letzte Glut aus!
Dort ist mein Himmel dein Stübchen,
Sonne dein Lämpchen allein,
Und einen Meeresstrom, Liebchen,
Laß deine Liebe mir sein!

Bei Dir.

Warum mißtraun, geliebte Seele?
Was soll dies Kränken mir und dir?
Den Augenblick, den ich der Treue stähle,
Verloren hielt ich ihn auf ewig mir.
Und schließt der Schlummer dir die Augen zu,
Und geh ich ab und laß ich dich der Ruh:
O fühlst du's nicht? es bleibt mein Herz bei dir.

Wie deine Muttersorgen ranken
Sich um den Säugling Tag und Nacht,
Flecht' ich um dich, Geliebte, die Gedanken;
Ob nah, ob fern, ich hab' nur dich gedacht.
Die Sterne leuchten weit vom Himmel her:
Die Liebe kann, die ahnungsvolle, mehr;
O fühlst du's nicht? mein Herz hält bei dir Wacht.

Wenn sich des Himmels Auge trübet,
Und helle kalte Thränen weint:
So weint ihm nach die Erde, die ihn liebet,
Und ihre Schönheit trauert mit dem Freund.
O weine nicht, Geliebte, weine nicht!
Denn trübt sich deines Auges schönes Licht —
O fühlst du's nicht? auch mein's, wie deines, weint.

Die Tanne beugt die Last des Schneees,
Und ihr wird wohl im Sonnenschein.
O könnt' ich aus dem Winter dieses Wehes
Dich führen schon in's warme Blau hinein,
Die heiße Stirn dir kühlen mit dem Hauch
Vom Blüthenbaum, vom Wald, vom Rosenstrauch! —
O fühlst du's nicht? Ich leb' in dir allein.

Beschwörung.

Kann sich Liebe so entstellen,
Daß vom Haß das Kleid sie leiht?
Kann ein Tropfen Gift vergällen
Selbst ein Meer voll Süßigkeit?
Herz, was hab' ich dir gethan?
Auge auf, und schau mich an.

Will der Zauber noch nicht flüchten?
Glückesstunden, steigt empor!
Flüstert goldene Geschichten,
Unsre Genien, ihr in's Ohr!
Senkt in ihre Brust euch ein,
Abendroth und Mondenschein!

Im Wald.

Herz, an die Lippen, in die Arme
Leg dich der blühenden Natur.
So wohl, wie ihrer, thut der warme,
Der reine Kuß der Liebe nur.
Wo sie ob schlanken stillen Säulen
Durchsichtig Gold zur Decke spinnt:
Da weil' — im Wald ist's lieblich weilen —
In grüner Wieg' ein träumend Kind.

Wo Maienblumen duftend sprießen,
Und süß, wie sie, und wieder jung
Der Kindheit Blüthen sich erschließen
Im Mondlicht der Erinnerung;
Frisch, wie vom Berg die Quellen eilen,
Vom Baum Gesang der Vögel rinnt:
Da weil' — im Wald ist's lieblich weilen —
In grüner Wieg' ein träumend Kind.

Wo durch der Schatten Heimlichkeiten
Der schönste Traum sich leis bewegt,
Und dir, gebracht aus fernen Weiten,
Das Liebste an den Busen legt,
Und fest um euch, trotz hundert Meilen,
Ein Netz von Seligkeiten spinnt:
Da weil' — im Wald ist's lieblich weilen —
In grüner Wieg' ein träumend Kind.

Tannenwald.

Tannenwald,
Grüner Wald,
Wenn ich deine Säulen schaue,
Dein bewegtes Dach, das blaue,
Drunter hin
Wölkchen weiß wie Träume ziehn,
Will mir gleich die Thräne gleiten,
Denk ich an vergangne Zeiten.

Tannenwald,
Grüner Wald,
Wo ich oft, wie glücklich! spielte,
Meinen ersten Traum ich fühlte,
Tagelang,
Unter deinem Schlafgesang,
Meiner Kindheit Wiegenbette,
Lang schon ihre Grabesstätte.

Tannenwald,
Grüner Wald,
Zieh den Schattenschleier nieder
Ueber ihre Augenlieder,
Lispelt sacht,
Zweige, daß sie nicht erwacht!
Würd' ihr süßes Aug ich sehen,
Müßt' vor Heimweh ich vergehen.

Tannenwald,
Grüner Wald,
Wo sich auf den dunkeln Matten
Tausend schöne Blumen gatten,
Duftendfrisch
Glüht die Erdbeer im Gebüsch,
Dort, ach dort in deinem Schooße
Trieb mein Herz die erste Rose.

Tannenwald,
Grüner Wald,
Jeder Frühling bringt dir wieder
Frische Blumen, frische Lieder;
Schön, wie's war,
Wallt dir noch das dunkle Haar:
Was blieb mir? Für's Ehmals — Thränen,
Und ein unstillbares Sehnen.

Auf der Reise.

Fort, fort, Gewölk des Sorgens,
Noch gibt's ein Himmelblau;
Es glänzt und glüht des Morgens,
Was Nachts ist kalt und grau.

Das Eis, es wird zerschellen,
Schließt's jetzt den Bach auch ganz,
Dann halten frei auf Wellen
Die Fischlein wieder Tanz.

Und stürmt's und regnet's nieder,
Und duckt der Vogel ein;
Es trocknet sein Gefieder,
Dann singt er noch so fein.

Jetzt spielt kein Fisch, kein Zeisig,
Doch ich, geh's grad, geh's steil,
Ob lau die Luft, ob eisig,
Ich spiel und sing allweil.

Ob uns auch Meilen trennen,
Ich denk, Herzliebste, dein; —
Schaust in dies Abendbrennen
Du jetzt mit mir hinein?

Durch Wolkenberg' und Dunkel
Strahlt dort die Sonne vor,
Ein Feenschloß aus Karfunkel,
Mit goldnem Zukunftsthor.

Könnt' ich die Hand dir reichen!
Herzliebste, denkst du mein?
Das soll ein freudig Zeichen
In unser Dunkel sein.

In Eifferts Garten zu Tübingen.

1844.

Hier saß ich oft vor Zeiten,
Hier leert ich manches Glas
Mit allerbesten Leuten,
Und sprach wohl dies und das.
Hab Mittags hier, auch Morgens,
In Abendroth und Nacht,
Bei Lust und wenig Sorgens
Geträumt mehr als gedacht.

Ich sah sie gern lustwallen
Am Fluß die Mägdlein schön,
Doch eine wars vor Allen
Dort hinter Waldeshöhn;
Die trug ich im Gemüthe,
Die hielt ich oft im Arm,
Und der ich damals glühte,
Die küß ich heut noch warm.

O Freunde, welche Stunden!
Wenn mit geweihtem Laut,
Was selig wir empfunden
Der Freund dem Freund vertraut.

Ob drüben schon, ob hüben:
Die Freundschaft hat Bestand,
Wir sind uns treu geblieben,
Uns band ein ächtes Band.

Und ächt war unser Glaube;
War mancher Traum auch Schaum,
Mehr volle Nüß' als taube
Trug uns der Lebensbaum.
Licht drang in manche Schachten,
Und weg ist manches Joch,
Und ging's nicht, wie wir's dachten,
So ging es vorwärts doch.

Wie hab' in Liliendüften
Ich oft mich hier berauscht,
Der Wolken Zug in Lüften,
Des Flusses Traum belauscht!
Die Lilien sind verschwunden,
Doch andre Blumen blühn,
Der Neckar rauscht noch drunten,
Und hoch die Wolken ziehn.

Der Zukunft Thor steht offen,
Ich hör' den Zeitstrom gehn:
Dies Glas ihr, die wir hoffen!
Wir werden bald sie sehn.
Sie senkt sich schon zur Erde
Am fernen Himmelssaum:
Daß bald er Wahrheit werde,
Der schöne Freiheitstraum!

Im Herbstwald.

Wo noch um's späte Grün der Wipfel
Die Sonne spinnt ihr warmes Gold,
In Himmels-Näh, auf freiem Gipfel,
Da laß uns ruhn, da weilt sich's hold.
Und fühlst du nicht das Herz dir schweben,
Als wie im Kahn durch's Blau geführt?
Die Welt ist schön und hold das Leben,
Wo man den Athem Gottes spürt.

Hier wo das prächtigste der Dächer
Auf tausend schlanken Säulen ruht,
Da neigt dir zu und kühlt als Fächer
Die junge Birke Aug und Blut;
Da labt wie Wein aus Rheinlands-Reben
Der edeln Birne Fleisch und Saft:
Die Welt ist schön und hold das Leben,
Wo Liebe lieblich webt und schafft.

Und siehst du durch's Gebüsch es winken?
Das ist die Waldfei, die uns grüßt.
Es ist wie goldnen Schleiers Blinken,
Wie Seide weich im Winde fließt.
Die Vöglein lauschen ihr noch eben,
Bevor sie ziehn in wärmre Luft:
Die Welt ist schön und hold das Leben,
So lang sie glühn in goldnem Duft.

Es tönt wie Läuten ferner Glocken,
Wie Wasser, das durch Felsen schäumt.
O will sie zum Besuch uns locken,
Wo süß des Walds Geheimniß träumt?
Zum Blick in's stillste, tiefste Weben?
In's heilge Brautbett der Natur?
Die Welt ist schön und hold das Leben
In ihrem Hauch, auf ihrer Spur.

Vom Kampfe müd, vom Staub der Städte,
O macht hier oben Rast und Halt,
Und legt das Schwert in's grüne Bette,
Und stärkt und heiligt euch im Wald;
Da ruht sich's leicht und hingegeben
Vom Streit, der Stadt und Land bewegt:
Die Welt ist schön und hold das Leben,
Wo Herz an Herz im Einklang schlägt.

Dann kehret aus den grünen Wipfeln
Zum Kampf, gestärkt an Herz und Hand.
Die Freiheit stieg von Bergesgipfeln
Zuerst zu Thal in's deutsche Land.
Und so gewiß ihr Ziel erstreben
Die Sonne wird, die droben geht:
Wird schön die Welt und hold das Leben
Im Freiheitshauch, der durch sie weht.

Jugenderinnerung.

Wenn in des Mondes Zauberhelle
Die eingewiegte Erde schweigt,
Da ist es wohl, daß aus der Welle
Verschämt und leis die Nixe steigt;

Mit Maithau sich das Auge waschet,
Das Haar in wilde Rosen faßt,
Vom dunkeln Blut der Kirsche naschet,
Sich schaukelnd auf des Baumes Ast.

So tauchet aus der Seele Grunde,
Wenn rings kein Auge stört, kein Ohr,
Verschämt mit ihrem rosigen Munde
Mir meine Jugend oft hervor.

Sie pflückt vom Reiz des Lebensbaumes;
Sie schaut mich an so wunderbar,
Auf schwankem Blüthenast des Traumes,
Den Rosenzweig im braunen Haar.

Sie schaut mich an — und ich, ich fühle
Vor ihrem Auge mich, wie da,
Als erstmals in der Laube Kühle
Der Braut in Aug und Herz ich sah.

Und sie versinkt, aus schönstem Traume
Vom Fuß des Tages aufgeschreckt,
Der Nixe gleich, die scheu vom Baume
In's Wasser hüpft, das sie bedeckt.

Ich seh ihr nach mit feuchtem Blicke,
Wie einer Freundin nach man blickt:
Das weiß nur, wem nach kurzem Glücke
Was Liebes schon der Tod entrückt.

Der Gefangene.

Was weckt ihr mir im Grund der Seele,
O Lerchen, heut mit eurem Sang,
Der hell aufsteigt aus Brust und Kehle,
Den Liederton, der schlief so lang?
Ihr kommt von glücklicheren Triften,
Ihr saht der Freiheit Sonne glühn,
Eur' Herz ist voll von ihren Lüften,
Eur' Aug gestärkt an ihrem Grün.

Ich aber — ach mich binden Fesseln,
An meinem Munde hängt ein Schloß,
Rings um mich her gedeihn nur Nesseln,
Verkümmert jeder gute Schoß.
Ihr singt im Blau ob Berg und Klüften:
Wohl flög' ich noch so hoch, so kühn,
Tränk' ich auch von der Freiheit Lüften,
Und stärkt' ich mich an ihrem Grün!

Mein Volk, wenn dich mein Blut befreite,
Wie stärb' ich ach! so gern für dich!
Die Bächlein gehn, wo's fror und schneite;
Es löst das Eis der Alpe sich.
Sie grünt vom Fuß bis zu den Hüften:
Wird, Volk, o wird's auch dir noch blühn,
Zu baden in der Freiheit Lüften,
Zu stärken dich an ihrem Grün?

Das Bleibende.

Sturmgeist jagt mit Schlachtgesängen
Durch der Luft erregtes Meer;
Schiffende Gebirge, drängen
Sich die Wolken schwarz und schwer.

Welche Chöre, welch Geschmetter!
Endlos ist der Heereszug,
Den der Sturmgeist führt im Wetter
Ueber das Gebirg im Flug.

Vortrab ist der Hackelberger,
Der Tutursel Jagdhorn schallt
Heulend und dazwischen ärger
Bläfft es, gellt und kreischt und knallt.

Und auf seinem Rappen sitzet
Einer hoch vor Heer und Troß,
Und des Königs Wurfspeer blitzet,
Feuer sprüht des Königs Roß.

Ihm zur Ehr, dem Finstern, Scharfen,
Rühren sich in Höh und Kluft
Geisterorgeln, Geisterharfen,
In dem Wasser, in der Luft.

Des Gehölzes ältster Riese
Aechzt und bückt sich bang und scheu,
Nur das Blümlein nicht der Wiese,
Nicht der hochgesinnte Weih;

Fängt mit ausgespannter Schwinge
Ueber sich die Sonne auf,
Blickt geruhig in der Dinge
Graus hinab und ihren Lauf.

Hinterm Berg schon tost das wilde,
Wüste Heer mit Spuck und Nacht:
Frei aufathmet das Gefilde,
Und die alte Sonne lacht.

Hoch in ihrem blauen Reiche
Steht sie fest, wie immerdar,
In sich selbst die ewiggleiche,
Still und groß und göttlichklar.

Ewig der Einen.

O scheltet nicht, daß ich mir kränze
Das Haupt auch in der Trauerzeit,
Daß ich sie nehme von dem Lenze,
Die frischen Rosen, die er beut.
Auch unter Rosen lebt der Schmerz,
Und Einer ewig schlägt dies Herz.

Zu Babel hingen an die Weiden
Die Harfen Zion's Töchter still:
O, scheltet nicht, daß auch durch's Leiden
Mein Lied noch hell erklingen will.
Auch unter Rosen lebt der Schmerz,
Und Einer ewig schlägt dies Herz.

Dem Wein entströmet Kraft und Freude,
Im Kuß der Schönheit lebt ein Trost:
O scheltet nicht, daß auch im Leide
Ich fort getrunken und gekost.
Auch unter Rosen lebt der Schmerz,
Und Einer ewig schlägt dies Herz.

Es schlägt — ihr kennt sie wohl — der Einen,
Wir glühten Alle ja für sie,
Dem Morgenroth glich ihr Erscheinen,
Sie schied nach kurzem Glanze früh.
Auch unter Rosen lebt der Schmerz,
Und Einer ewig schlägt dies Herz.

Mit jedes Morgens erstem Scheine
Geh' ich zu ihrem Grab und seh',
Ob sie noch schlafe unterm Steine,
Ob sie uns noch nicht auferstehh?
Auch unter Rosen lebt der Schmerz,
Und Einer ewig schlägt dies Herz.

Ich zeig' der Welt das Kleid des Thoren,
Es deckt ein eisern Waffenkleid,
Ich hab als Ritter ihr geschworen,
Blank ist mein Schwert und kampfbereit,
Auch unter Rosen lebt der Schmerz,
Und Einer ewig schlägt dies Herz.

Sie wird, wir wissen's, auferstehen,
Und neu wird ihre Jugend blühn:
Laßt uns das Schwert, bis wir sie sehen,
Verstecken unterm Myrtengrün.
Auch unter Rosen lebt der Schmerz,
Und Einer ewig schlägt dies Herz.

Der sterbende Patriot.

Ich fühl's, mein Haus will brechen,
Morsch sind die Stützen längst:
Braucht's, daß mit neuen Bächen
Du, Schmerz, zum Grunde drängst?
Fern Geig' und Pfeifen schallen
Und Hochzeitsfestgeläute:
Einst hört' ich Nachtigallen
Am Grab; — so ist mir's heute.

Verödet stehn die Hallen,
Drin tagte Volk und Land;
Die Pfeiler sind gefallen,
Darauf die Freiheit stand.
Erstochen sind die Freisten,
Und flüchtig Söhn' und Väter;
Ermordet sind die Treusten
Durch's Blei als Missethäter.

Du Engel früher Tage,
Dein Hauch ist süß und kühl:
Zur Lust oft wie zur Klage
Hieltst du mein Saitenspiel.
Du bist mir treu geblieben,
Du hast mich nie verlassen:
Schwank ist der Menschen Lieben,
Dein's nicht: wenn alle hassen.

Sprich von der Schönheit Schimmer,
Vom Blick der Liebe nicht! —
Sahst spielen du um Trümmer
Des Mondes zärtlich Licht?
Auf fallendem Gemäuer
Trifft's einzles Blühn und Grünen;
Es trauern doch im Feuer
Der Sterne — nur Ruinen.

Das Schicksal pocht: ich zahle.
Die Treu' mach' Zwei zu Eins,
Die Liebe sei die Schaale,
Glaubt' ich, nur edeln Weins.
Mein Herz ein einsam Trümmer! —
Gib ihm der Kühlung Labe
(Es glüht im Schutt noch immer)
Im Himmel oder Grabe.

Nicht wird's im Grabe modern,
Bevor mein Volk erwacht;
Auf wird's noch einmal lodern,
Mein Herz, am Tag der Schlacht;
Am Tag, da auferstehet
Das Recht in Ungewittern,
Und unser Feind vergehet
In Heulen und in Zittern.

Einer Freundin in's Album.

Dez. 1848.

Laß mich trauern, laß mich träumen,
Welk entfiel das Laub den Bäumen,
Wintertrüb die Sonne scheint:
Schöne Tage, schönre Nächte,
O wer euch mir wieder brächte! —
Kühl im Sande schläft der Freund.

Wenn die Märzwind' wieder wehen,
Wenn die Stauden grünend stehen,
Hat mein Herz wohl ausgeweint:
Ihm doch kommt der Lenz nicht wieder,
Nicht die Lust der frohen Lieder —
Kühl im Sande schläft der Freund.

Hundert Trauerglocken schallen,
Stille Fackelzüge wallen,
Thränen werden heiß geweint:
Glocken, Fackeln, Trauerlieder,
Thränen, wecket ihr ihn wieder? —
Kühl im Sande schläft der Freund.

Volk und Freiheit liebte Keiner
Selbstvergeßner; treuer, reiner
Hat es Keiner je gemeint:

Einsam, fern, in Oestreichs Erde
— Ob als Pfand, daß frei sie werde? —
Kühl im Sande schläft der Freund.

War, was Morgenroth wir tauften,
Abendroth nur des verkauften
Deutschlands, dem kein Tag mehr scheint:
Eh die Freiheit fiel, gefallen
Ist er; wohl ihm, weh uns Allen!
Kühl im Sande schläft der Freund.

Der Verbannte.

1842.

„Männer sterben, haben keine Zähren!"
Ja, und hätte nie geweint ein Mann,
Diese Thräne wird mich nicht entehren,
Welche mir und meinem Volke rann,
Meines Volkes Sarg, den ich verlassen,
Einem Grab, in das man mich verbannt:
Wer ein Herz hat, wird's verstehn und fassen,
Fernes, unglücksel'ges Vaterland.

Und ich darf, was Liebes mir geblieben,
Meiner Jugend Weib nicht mehr umfahn,
Und die Kindlein sehn mich mit den lieben,
Nimmer mit den treuen Augen an.

Allen Honigseim und Duft des Lebens
Warf ich ein in deinen Opferbrand,
Und ich streck' den Arm nach dir vergebens,
Fernes unglücksel'ges Vaterland.

„Sei getreu dem Glauben deiner Väter,"
Sprach die Mutter sterbend einst zu mir,
„Werd' an Gott, am Lande kein Verräther!"
Und ich schwur's und hielt's, und stritt dafür.
Weil ich heilig meinen Eid gehalten,
Klirrt die Fessel jetzt an meiner Hand,
Darf für dich zu beten sie nicht falten,
Fernes unglücksel'ges Vaterland.

Vätererbe, beste Gottesgabe,
Freiheit, meines Volkes Jugendbraut;
Und im Herzenstausch du einz'ge Labe,
Angeborner lieber Heimathlaut:
Daß nicht euch uns Feindes-Faust entreiße,
Hab' ich gegen sie mein Schwert gewandt,
Und ich büß' in ewigem Schnee und Eise,
Fernes, unglücksel'ges Vaterland.

Graben soll das Erz ich zu den Banden,
Um den Sarg her, der mein Volk umschließt;
Graben Gold, dem Mörder selbst zu Handen,
Daß er fröhlich seines Siegs genießt;
Graben Gold, den Letzten zu verführen,
Der noch treu an deiner Leiche stand,
Kohlen, deinen Holzstoß anzuschüren, —
Fernes, unglücksel'ges Vaterland.

Mit den Diamanten wird er reisen,
Die ich grub, auf die ich Blut geweint,
Und der Gnadenvolle wird er heißen
Draußen, und ein Volks-, ein Menschenfreund.
Blutend von des Königstigers Klauen
Liegt zerfleischt ein edles Roß am Strand: —
Kennt ihr's? oh, auf dich wird Niemand schauen,
Fernes, unglücksel'ges Vaterland.

Ahnung.

1846.

Eh die Bäume wieder lauben,
Fließen Brünnlein voll und klar;
Augt der Weinstock, hofft man Trauben,
Süßen Most noch dieses Jahr;
Vor der Ernt' aus grüner Saat
Schlägt die Lerche früh und spat,
Eh sich füllt die Rose ganz,
Nachtigall im Mondesglanz.

Wein des Lebens wirst du mosten,
Deutsches Volk, der dir gebricht;
Laß nur nicht die Sichel rosten,
Deine Saat steht grün und dicht;
Lerch und Nachtigall schlägt hell,
Luft ist frisch und voll der Quell;
Bald ist Erd' und Himmel frei:
Deutscher Geist, bleib dir nur treu.

Heiliges Grab.

Fern hin zum Grabe des Herrn, dem heiligen, wallte die Vorzeit,
 Um zu sühnen die Schuld, büßend, mit pilgerndem Stab.
Ruhe suchte sich dort die Seele, Balsam für Wunden,
 Die sie selber sich, die blutig das Leben ihr schlug.
So wallfahrtet mein Herz zu seinem heiligen Grabe,
 Trostbedürftig, zum Grab, drunter sein Frühling im Sarg
Still mit der Unschuld, der holden, und ihrem Gespielen, dem Frieden,
 Dem goldlockigen, liegt, vor der Erinnyen Macht.
Einsam harr ich nicht lang am Grabe, die erste Geliebte
 Kommt, die Kindheit, und hängt blühend und warm mir am Hals.
Wolken, wie Rosenkähne im blauen Meere des Himmels,
 Führen von fernem Gestad goldene Träume daher.
Und ich spiele die Spiele, die frühen, ich höre die Lieder
 Meiner Mutter, die einst sanft in den Schlaf mich gewiegt.
Wie die Säulen des Walds, aufschießen erste Gefühle,
 Erste Leidenschaft glüht stille wie Erdbeer' in Nacht.
Freudig eil ich zur Kirche am Arm des Freundes, wie ehmals,
 Wenn der Glocken Geläut lud zum Gebete die Welt.
Ueber mich schüttet der Baum des Friedens die himmlischen Blüthen,
 Und, ich weiß es, es lebt tröstend ein Heiland auch mir.
Schicksal, magst du verschütten die Paradiese mir alle,
 Laß mir der Kindheit Flur stehen, mein heiliges Grab.

Am Rhein.

Träumerisch im Sonnenscheine
Ruht, berauscht vom Blumenhauch,
Eiderlein, die flinke Kleine,
Unterm glühnden Rosenstrauch.

Auf den glänzend grünen Pfühlen
Siehst du dort den Rhein im Traum?
Mit dem Boot vor Anker spielen
Seine Wellen, flüsternd kaum.

Auch mein Herz — es liegt vor Anker,
Sonnet sich in goldnem Traum,
Mädchen, neben dir, du schlanker,
Lebensvoller Rosenbaum.

Frühlingssonntag.

Vogelsang und Blumenwürze,
Aus der Nähe, aus den Weiten,
Baches Rauschen, Wasserstürze,
Feierliches Glockenläuten:
Reglos, eine dunkle Masse,
Ruht der Wald,
Drüberhin der Wölkchen blasse,
Leichte, wechselnde Gestalt.

Durch die Stille diese Chöre,
Wie sie mir die Seele weiten!
Ja ich fühle, was ich höre,
Ich verstehe eu'r Bedeuten.
Jeder Klang wird mir zur Kindheit
Hin ein Boot,
Fromm unwissend sel'ge Blindheit,
Rückwärts in dein Morgenroth.

Heilig seid ihr, Waldgesänge,
Luft so still als wie im Lauschen,
Ernste ferne Glockenklänge,
Quellensturz und Baches Rauschen:
Wohl ist wie in Kindheitstagen
Mir noch heut,
Wenn auf Wellen sanft mich tragen
Sonntagsmorgen, Frühlingszeit!

Frühgebet.

Wie welk war Alles gestern,
Das Volk in Luft und Nestern
Vor schwülem Druck verstummt!
Wie frisch ist Alles wieder,
Wach aller Vögel Lieder,
Und jeder Käfer summt.

Seit, Herz, aus Nacht und Sorgen
Du betend diesen Morgen
Aufflogst in's Himmelblau:
Bist du nicht guter Dinge,
Und fühlst's auf heißer Schwinge
Wie kühlen Morgenthau?

Hoff und glaub.

Die Fichte rauschet hoch im Blau,
Der Himmel spielet ihr im Haar,
Es wascht in goldner Wolke Thau
Sich Schwing' und Brust die Lerche klar:
Nur dich, dich zög's, o Herz, fast am Verglüh'n,
In's helle kühle Himmelsbad nicht hin?

Geweint im Schlei'r der Einsamkeit,
Was will die Thräne heiß und stumm?
Was treibst du, unstet Herz, so weit
Im feuchten Meer der Sehnsucht um?
In deiner Kinder Augen, blau und rein,
Acht Himmel schließt dein kleines Dach ja ein.

O schau, schau immerhin zurück
Zur Küste ferner Freud und Lust:
Für's Vorwärts hell dir dran den Blick,
Und mach dir leicht die schwere Brust:
Still reift den goldnen Apfel, hoff und glaub,
Die Zukunft dir noch unterm dunkeln Laub.

Antwort.

Wieſ' im Walde trägt Schneeglöckchen,
Veilchen heben fromm ihr Haupt,
Blättlein ſpinnt der Strauch zum Röckchen,
Und die Palmenweide laubt:
Alles, ſeit der ſchöne Knabe
Frühling aus die Arme ſtreckt,
Und ſein Liebeshauch im Grabe
Die geliebte Erde weckt.
Fragſt du noch, woher der Flor
Meiner Lieder brech' hervor?
Welch ein Boden, der nicht triebe,
Wenn, wie über mich, darüberſchwebt
Athem ewig gleicher Liebe,
Schönſtes Herz, die dir im Buſen lebt?

O fragſt du noch?

Ob dein mein Herz noch ſei? ob welk mein Lieben? —
Der Tag beleuchtet weit die blühnde Au,
Und einſam webt vom Fels die Tanne drüben,
Und zeichnet ihre Schönheit hoch in's Blau;
Und grünt ihr tauſendfach der Wald zur Seite,
Sie ſucht der Falk' aus ſeiner Wolkenbahn: —
O fragſt du noch? Die Ferne ach! die Weite,
Sie wehrt den Kuß, und facht die Sehnſucht an.

Du mein Granatbaum glutrothfrischer Blüthen,
Ich seh dich wie auf fernem Eiland stehn,
Und ob dich neidisch deine Wächter hüten,
Und breit um dich die schwarzen Wogen gehn;
Mein Herz umkreist dich wie der Aar die Beute,
Umschifft dich in des Traumes goldnem Kahn: —
O fragst du noch? Die Ferne ach! die Weite,
Sie wehrt den Kuß, und facht die Sehnsucht an.

Wahrheit und Traum.

Unter Abendgold und Düften
Blühenden Granatenbaums
Wiegten Nachtigallen singend
Mich hinaus in's Meer des Traums.

Aus der Fluth stieg eine Nixe,
Gold das Haar, voll Schönheitsthau,
Sonnenstrahlend ihre Augen,
Wie das Traummeer tief und blau.

Morgens lagst du mir am Halse:
Was ich Nachts im Traume sah,
Hatt' ich lebenswarm am Tage
Und in holdster Nähe nah.

Und ich fühlte tief im Netze
Deiner weichen Arme klar,
Daß der schönste Traum ein Schatten
Vor der schönen Wahrheit war.

Wieder sah ich dich im Traume,
Gold das Haar, voll Schönheitsthau,
Sonnenstrahlend deine Augen,
Wie das Traummeer tief und blau.

Schön, wie einst die Liebesgöttin,
Schwebst du auf dem Meeresschaum:
Doch, was Nachts im Traum ich sehe,
Bleibet ach! des Tags ein Traum.

Abendgold und Nachtigallen
Schwanden wie die Blüth' am Baum:
Glück, heut lebenswarm umarmet,
Morgen ist's nur noch ein Traum.

Von ihr.

1840.

An der See in seinem Garten
Einsam geht der Königssohn;
Heimgekehrt von weiten Fahrten,
Seufzt er nach der Fremde schon:
„Winde, könnt' ich mit euch wehen,
Wolke, wärst du mir ein Kahn,
Sonne, könnt' ich mit dir gehen,
Ihr ach! wieder ihr zu nahn!
Leichenzüge in der Höhe,
Unten böse Zeichen nur!
Ach, was hilft's, daß ich verstehe
Alle Sprachen der Natur?"

Eine Woge drängt zur Landung
Hoch und stolz vor andern her,
Haucht den Schwestern in der Brandung
Sterbend zu die Liebesmähr:
„Gestern war's, daß ich bespülte
Eine warme weiße Brust;
Seit ich sie an meiner fühlte,
Seit ist Sterben meine Lust."
Wovon sprichst du? fragt er leise,
Sag, o Welle, sag es mir!
Wo, wo her ist deine Reise?
Welle spricht: Von ihr, von ihr.

Und dem Schaum aus seinem Schooße,
Wie aus weißem Leichenhemd,
Kalt entspielt sich eine Rose,
Athmet auf und seufzt beklemmt:
„Find ich ihn, dem sie mich schickte,
Die mich brach, die liebe Hand?
Selig ich, daß sie mich pflückte,
Eh ihr feuchtes Grab sie fand."
Wovon sprichst du? fragt er bange,
Sag, o Rose, sag es mir!
Wo, wo treibst du her? wie lange?
Rose spricht: Von ihr, von ihr.

Her von Süden Vöglein streichen
Langsam über's Wasser hin,
Und gar traurig will's ihm däuchen,
Und sie singen rings um ihn:

„Tief vor Welt und Wetters Wüthen
Ist ihr Bette, kühl und fein;
Streuet' es der Mai mit Blüthen,
Lullten wir in Schlaf sie ein,
Königssohn, hör auf zu fragen,
Alles spricht zu dir, zu dir,
Wasser, Blumen, Vöglein sagen
Klagend nur von ihr, von ihr."

König Roger.

Auf seinem Lager ruht in Schweigen
Das dunkle Meer von Hadria,
Es ruhen müde von dem Reigen
Des Tags die Wogen fern und nah.
Nach allen Buchten in der Runde
Flieht Schiff und Gondel ahnungsvoll
Vor ihm, der wüthet auf dem Grunde,
Des nahen Sturmes tiefem Groll.

Der König sitzt im Marmorsaale,
Im waffenrauschenden Palast
Ist's still, beim abendlichen Mahle
Nur steinern Schweigen jetzt sein Gast.
Es senkt das tapfre Haupt im Stalle
In Trauer des Erobrers Pferd,
Und thatlos ruht in öder Halle,
Wie müd, sein sieggenährtes Schwert.

Schlaff hängen von dem Stuhl die Glieder,
Er rührt sich nicht, er spricht kein Wort,
Geschlossen sind die Augenlieder,
Und scheue fliehn die Diener fort.
Ist er mit ihr dahingeschieden,
Die seiner Siege Leuchte war?
Das schönste Weib des schönen Süden
Liegt vor ihm auf der Todtenbahr.

Die Fahnen der gebrochnen Reiche,
Von dreißig Schlachten die Trophä'n,
Sie können schmücken ihre Leiche,
Doch nimmer ihren Thron erhöhn.
Die Welt mit allen ihren Gaben,
Was kann sie ohne Sie ihm sein?
Er hat lebendig sich begraben,
Mit Ihr und seinem Gram allein.

Und plötzlich Städte, Schlösser, Marken
Durchläuft's: „Todt ist der König, todt!"
Die Schwachen werden schnell zu Starken,
Frei sind sie, todt ist der Despot.
Fortrauscht — der Damm stürzt der Gedanken —
Des Jubels Fluth, des Wunsches Hast,
Sie überbraust das Zweifeln, Schwanken,
Schlägt brandend an an den Palast.

Rauscht auf an seines Grabes Wänden,
Er lauscht, er hört, er hebet sich,
Das Schwert ein Blitz in seinen Händen,
Ein Held, ein Dämon, fürchterlich.

„Todt, jauchzt ihr, todt? Bin ich's, ihr Götter?"
Er tritt heraus, er ruft sein Heer,
Er stürmt, er schlägt, er malmt: das Wetter
Bricht los, von Tod und Flammen schwer.

Er steht auf seinem Siegeswagen,
Ein Donnergott, und schaut umher,
Das weite Land ein Weheklagen
Ein großes Blut- und Feuermeer.
„So hätt' ich, ruft er, denn gegeben,
Wohl wünscht ihr nicht, daß ich's erneur',
Ein Zeichen euch von meinem Leben,
Dir, Todte, eine Leichenfei'r."

An eine goldne Wolke.

Wo schwimmst du, Abendwölkchen, hin
Im blauen Ozean?
Du bist so schön, wie Rosen glühn,
Halt still, und schau mich an.

So war ach! sie, so licht und rein,
So sah ich sie erglühn
In voriger Tage Sonnenschein
Durch meinen Himmel hin.

Es war von goldner Zeit ein Traum!
Wie sie, eh' ich's gedacht,
So sinkst auch du, noch glühend kaum,
Zerfließend, bleich in Nacht.

Das Mädchen an der Blau.

Die Burg in Lüften tragen
Zwei Riesen von ewigem Stein,
Stolz schaut die Wolkenjungfrau
Ins wilde Thal hinein.

Verborgen auf den Felsen
Blüht eine seltne Maid,
Die schönste Blum im Lande
Der Alpen weit und breit.

Vom Schlosse steigt sie nieder
Ins stille, wilde Thal,
Heiß brennt auf Berg und Wälder
Der Mittagsonne Strahl.

Sie fühlt ein süß Ermüden,
Sie setzt am Quell sich hin,
Drum schwarze Tannen grünen,
Drum wilde Rosen glühn.

Leis hört den Wald sie flüstern,
Fern geht das Mühlenrad,
Der Quell ist blau und stille,
Kein Spiegel ist so glatt.

Sie bückt sich schmachtend nieder
Ins kühle, klare Blau,
Drin spiegeln Berg und Wälder
Und Sonn und Himmelsau.

„O süßer Quell, mir war es
So wohl, so bang noch nie,
Ich möcht ans Herz dir sinken!“
Ihr ist, sie weiß nicht wie.

Die schwarzen Tannen lauschen,
Als stehn sie auf der Hut,
Die dunkeln Rosen glühen
Geheimnißvolle Gluth.

Da wird's im Quell lebendig,
Es regt und rührt sich bunt,
Klar kann das Auge schauen
Bis auf den tiefsten Grund.

Lichthell in blauer Tiefe
Steht ein krystallnes Haus,
Aus Demantfenstern schauen
Viel schöne Knaben heraus.

Sie hört sie klingen und singen,
Sie fangen ihr Herz und Sinn:
„Komm, Schönste aller Schönen,
Sei unsere Königin!“

Sie hört ihn klingen und singen,
Den wunderlichen Troß:
„Komm, Rose aller Rosen
Herab in's Königsschloß.“

Die Wasser tönen und rauschen,
Verklungen hat der Chor,
Draus tauchet, liebewinkend,
Ein Jüngling hoch empor.

Den feuchten Leib umwallet
Ein himmelblau Gewand,
Die braunen Locken zieret
Ein goldnes Königsband.

Er faßt die Maid in die Arme,
Er drückt sie ans Herz mit Macht,
Er küßt sie lang und feurig —
Da ist sie aufgewacht.

Die Sterne winkten herunter,
Nacht lag auf Wald und Au,
Sie saß allein und weinte
Am stillen Quell der Blau.

Des Nixen Traum.

Er ruht in seinen stolzen Hallen,
Es perlt vor ihm der rosige Wein,
Er hört der Flöten lieblich Schallen,
Die Schönsten tanzen ihm den Reihn.
Er herrscht in ewig grünen Reichen,
Des Frühlings Wiege steht darin,
Doch sucht das Herz stets Seinesgleichen,
Und einsam fühlet sich sein Sinn.

Wohl blinken ihm die goldnen Schaalen
Mit seltner Frucht, mit Blüth und Blatt,
Ihn brennen des Verlangens Qualen,
Er sättigt sich und wird nicht satt.
Ihm mag die Kühle selber füllen
Das schäumende, krystallne Glas,
Er trinkt, und kann den Durst nicht stillen,
Ihm fehlt es, und er weiß nicht was.

Das Mondlicht schläft auf Thal und Hügeln,
Es schimmert taghell das Gemach,
Da naht's mit unsichtbaren Flügeln,
Da weht's ihn an, sein Aug ist wach.
Es strömen niegefühlte Triebe
Wie Feuer ihm durch Seel und Leib:
Ich bin, so spricht's, der Geist der Liebe,
Und zeige dir das schönste Weib.

Und eine Klarheit sanft und lichte
Ergießt sich um ihn wunderbar,
Mit himmlisch schönem Angesichte
Stellt sich ihm eine Jungfrau dar.
Es zieht ihn hin — er kann's nicht lassen —
Der Augen zauberischer Blick,
Doch schamhaft, will er sie erfassen,
Flieht sie in leichten Duft zurück.

Er sah das Bild, die stolzen Hallen
Verläßt er still und wandert aus,
Muß nach dem schönsten Weibe wallen,
Und heim sie führen in sein Haus.

So wandert er viel hundert Stunden,
Durch Städt' und Burgen klein und groß,
Bis er des Traumes Bild gefunden
Und ausruht in der Liebe Schooß.

Des Nixen Hochzeit.

„Woll'n wir nicht zum Meere gehen,
Wo die Wasser Kühlung wehen,
Schönes Lieb, zum Meer der Lust?
In den hellen,
Blauen Wellen
Baden uns die heiße Brust?"

„„Willst du mit den Wogen scherzen?
Wasserscheu sind Mädchenherzen,
Weißst du, was die Mutter spricht?
Ach, ich sinke
Und ertrinke,
Laß mich aus den Armen nicht!""

Und in glühendem Umfangen
Schwimmt das Paar mit süßem Bangen
Schon im schmeichelnd kühlen Schaum,
Wiegt die weißen
Liebeheißen
Glieder auf dem Wellenflaum.

Und des Ufers Blumen blicken
Neidisch her, und lüstern bücken
Sie das Haupt in's Meer hinein:
Doch es hüllen
Schnell die Stillen,
Ueberschlagend, Wogen ein.

Unter hoher Fluth begraben,
Tief und tiefer sinkend, haben
Sie vergessen sich und Welt,
Selige Weiten
Sie durchgleiten,
Bis der Grund des Meers sie hält.

Da, wo keine Woge rauschet,
Da genießen unbelauschet
Sie die schöne, holde Nacht,
Lieberfüllend,
Liebestillend,
Und der Mond hält oben Wacht.

Faust auf dem Alpenfeld.

Seh ich aus den düstern Zweigen
Glühendhell die Welt in Brand? —
Nein, sie ruht in heiligem Schweigen
Abendroth in Gottes Hand.

Allen Reinen, Unversuchten
Lachst du Ruh in's Angesicht,
Mir allein, dem Gottverfluchten,
Dem verlornen Sohne, nicht.

Daß der Ruhe Tag mir kehrte,
Der Gespielin goldner Tag,
Der ich, eh ich mich empörte,
Fest am Himmelsbusen lag!
Daß der Frühling in die todte,
Kalte, grabgewordne Brust
Wiederkehrt', ein Friedensbote,
Brächte einer Thräne Lust!

Und ich bettle eine Thräne?
Der mit Geisterblick geschaut
Die Natur in nackter Schöne,
Wie der Bräutigam die Braut,
Ausgeleert den Kelch des Lebens,
Seiner Gottheit sich bewußt,
Betteln sollt' er, und vergebens,
Betteln einer Thräne Lust?

Ehern wie der Berge Vesten,
Die des Adlers Flug umkreist,
Finster, gleich der Hölle Gästen,
Ist des Wissens schuldiger Geist,
Gegen Erdenwohl und Wehen
Ewig kalt und unerweicht,
Wie der Schnee, der dort die Höhen
Gotthard's silbergraulich bleicht.

Hinter jenen eisigen Zinken,
Blutend von der Sonne Gluth,
Seh ich schon den Frühling winken,
Blüh'nde Sträußer auf dem Hut,
Seh die goldnen Locken fallen
Und die rothen Wangen glühn,
Weithin durch den Himmel wallen
Seines Mantels lichtes Grün.

Einen Schritt — und diese Wüste
Hab ich schnell mit dort vertauscht,
Wo dem Dürftigsten die süßste
Ruh der Lorbeer kühlend rauscht.
Stürz' ich mich in's glüh'nde Leben,
In die schöne Frühlingswelt?
Bann ich dieser Seele Streben
In dies öde Alpenfeld?

Aus der düstern Wälder Mitte,
Auf dem eisbedeckten Feld
Raucht hier friedlich eine Hütte,
Drin das schönste Weib der Welt.
Blumen sprossen auf dem Grabe,
Blumen an dem Höllenfluß,
In der Liebe holder Gabe
Blüht auch mir noch ein Genuß.

Meine trocknen Lippen saugen
Tief in's tiefste Herz hinein
Aus dem Himmel ihrer Augen
Feurigen Götterfreudenwein.

Ruhe kannst du mir versagen,
Einer Thräne reine Lust,
Keines Herzens liebend Schlagen,
Nicht die Treue einer Brust.

Laß nur deine Rächerstimme
Rollen, Unversöhnlicher!
Wirf in deines Hasses Grimme
Deine Blitze auf uns her!
Ihre Hütte kannst du sengen,
Tödten ihres Auges Licht,
Ihrer Seele wallend Drängen,
Ihrer Liebe Gluth doch nicht!

Abschied.

Es zieht ein Bursche still aus der Stadt
Dort über des Stromes Brück:
Ist ihm das Bündel, das Herz so schwer?
Er blickt so schmerzlich zurück.

Ein seiden Tuch aus dem Busen er zieht,
Stumm über's Geländer gebückt,
Das Tuch, er hat's wohl von lieber Hand,
Drein weinend die Augen er drückt.

An die Entfernte.

Heut Nacht war's, als ich dich im Traum gewahrte —
Vor meinem Auge sanken Berge nieder —
Ein weiß Gewand verhüllt' und offenbarte
Anschmiegend deine edeln vollen Glieder.

Du standest im jungfräulichen Gemach,
Die Arm' ausbreitend, mich an's Herz zu führen,
Du schwangst den Lorbeerzweig und sprachst: erwach!
Da fühlt' ich's, Zauberin, wie dein Berühren.

Und sieh, ich ward verjüngt: wie frischen Quell
Aus glühndem Felsen Mose's Stab geschlagen,
So sprang aus mir durch deinen Zauber schnell
Zum erstenmal ein Lied nach langen Tagen.

Geliebte, komm! Was dich zurückhält, stell's
Beiseit, und laß uns Küß' um Küsse tauschen,
Mein Busen ist der glühendverschlossne Fels,
Draus nur, berührst ihn du, Gesänge rauschen.

Die Begegnung.

Sonnenaug auf goldnen Zweigen,
Und im Wipfel ruht der Weih:
Herz, was soll dein Schwell'n und Steigen?
Stürmt der stille See auf's Neu?
Klingt nicht fröhlich ferne leise
Dort das Posthorn von der Höh? —
Nein, ach nein, es klagt die Weise:
„Trauter Schatz, ade, ade!"

Kann so schnell die Sonn' erblinden?
Jeder Zweig erscheinet grau.
Kann im Nu der Weih entschwinden?
Dort verschwimmt er schon in's Blau.
Und mir weckt des Posthorns Klagen
Ein in Schlaf gewiegtes Weh,
Nah und näher kommt's getragen:
„Trauter Schatz, ade, ade!"

Halt, was rollt vorbei im Wagen?
Bist es, Lilli, bist es du? —
Ja, sie war's. Nach langen Tagen
Zeigt und raubt mir sie ein Nu.
Weih und Sonne kehren nimmer —
Herz, und wogst du gleich der See,
Klage, Posthorn, klag du immer:
„Trauter Schatz, ade, ade!"

Die Mutter in der Tochter.

Kleines Herzchen, sag, o sage,
Dieses Aug so schwarz und klar,
Dieser Brauen Räthselfrage,
Dieses golden seidne Haar,
Die akazienregen Glieder —
Bist du's? bist du's nicht? o sag's;
Träum' ich nur? ach träum' ich wieder
Nach-Traum eines goldnen Tags?

So viel Reiz, so lang entrissen,
Hinter Berg und Wald wie weit,
Darf ich schauen, darf ich küssen,
Und wie einst, so ist es heut?
Schlag das schöne Aug nicht nieder.
Bist es? bist es nicht? o sag's;
Träum' ich nur? ach träum' ich wieder
Nach-Traum eines goldnen Tags?

Holdes Bild, so oft geschautes,
Ja du bist's, und bist es nicht,
Zug um Zug so viel Vertrautes
Und doch wie ein fremd Gesicht.
Honigmund der Küss' und Lieder,
Küß und sing, durch Beides sag's:
Bist du's? oder träum' ich wieder
Nach-Traum eines goldnen Tags?

Das Kind.

Der Thürmer sitzt im Stübchen,
Und zecht in guter Ruh,
Die Thürmerin stillt ihr Bübchen,
Und liest im Gebetbuch dazu.

„Horch, Mann, wie die Hunde heulen,
Mir wird so bang zu Muth,
Wie ängstlich die Schwalben eilen!
Sieh, sieh, der Himmel weint Blut!“

„„So laß doch den Himmel weinen,
Weint er mir nur nicht in's Glas.““
„Sieh, Mann, sieh, Glas und Krug scheinen
Zu zittern, o Gott, was ist das?“

Sanft schläft an der Brust ihr der Bube,
Sie trägt ihn zum Bettchen geschwind.
„O Jesu, es sinkt ja die Stube,
Das Dach stürzt! O Jesu, mein Kind.“

Und Mutter und Kind und Thürmer,
Sie sind verschwunden im Nu,
Der Thurm deckt stürzend in Trümmern
Als grauses Grab sie zu.

Und als mit rosigem Scheine
Die Leichen der Tag aufklärt,
Da schläft auf einem Steine
Das Kindlein unversehrt.

Auf ödem, wüstem Raume,
Wo Todesengel gehn,
Schläft's fort, und lächelt im Traume,
Als wäre nichts gescheh'n.

Schlaflied.

Komm, süßer Schlaf, komm leise,
Küß diesen lieben Mund,
Schlaf wohl, mein Kind, schlaf stille,
Lieb Kind, schlaf dich gesund.

Deine Mutter, die schläft nimmer,
Ihre Augen, die sind naß
Von Thränen nach deinem Vater,
Nach ihm ohn' Unterlaß.

Deine Mutter, die schläft nimmer,
Schlaf du, bald ist sie todt,
Dann blüh auf ihrem Grabe
Du als ein Röslein roth.

Kaiser Otto III.

Von seinem Tagwerk, glorreich und schwer,
Ruht Kaiser Karl in der Gruft.
Sechs Menschenalter stört ihn nichts mehr,
Kein Laut, kein Säuseln der Luft.
Mit der Pilgertasche auf marmornem Thron,
Aufrecht, mit Mantel, Scepter und Kron,
Die goldene Bibel im Schooß:
So ruhet er, fromm und groß.

Als seines Lebens Fackel verglomm,
Begruben ihn Thränen und Treu'n
Zu Aachen sie unterm Liebfrauendom
Mit Salben ihn und Spezerei'n.
Sie gruben ihn tief zur Ruhe hinab,
Und mauerten zu das große Grab,
Darin, verstorben und stumm,
Schläft Kaiser und Kaiserthum.

Es wechseln auf seinem zerspaltnen Thron
Die Herrscher, wie Blumen im Feld:
Doch er lebt fort im Gesangeston
Und in der Sehnsucht der Welt.
Da, plötzlich, erdröhnt der stille Gang
Der Gruft von Aexten und Hämmerklang,
Dumpf hallt das Todtengemach
Die Fußtritt' und Schläge nach.

Die eitle Seele vom schwindelnden Traum
Der Kaiserglorie geschwellt,
Steht draußen, dem Kind entwachsen kaum,
Otto, der Herrscher der Welt.
Er ist gekommen vom Kapitol,
Er muß ihn schauen den großen Karol,
Will Auge in Auge ihm seh'n:
Er fühlt sich, ihm gleich zu steh'n.

Der Hammer zersprengt des Granites Korn,
Und jedem Schlage dröhnt nach,
Als seufzt' es in Wehmuth auf und in Zorn,
Dumpfhohl das Todtengemach.
Die Knechte erzittern, den Herrn irrt's nicht,
Er schmeichelt, er schreckt sie zur Arbeit und Pflicht:
Gelöset rollt Stein auf Stein —
Und er stürzt mit der Fackel hinein.

Da sitzt er, der Alte, auf marmornem Thron,
Das Bibelbuch in dem Schooß,
Das Scepter zur Hand, auf dem Haupt die Kron,
Da sitzt er aufrecht und groß.
Dem Knaben schwindelt, dem Knaben graut,
Zu tragen vermag er nicht, was er schaut:
Er sieht ihn schreiten hervor,
Er hört es sich donner'n ans Ohr.

Und er stürzt zurück, mit des Wahnsinns Schritt
Entflieht er dem Todtengemach,
Hört's hinter sich wie Riesentritt,
Hört's schall'n wie Vernichtung sich nach:

„Ich gab einer Welt Gesittung und Blüh'n
Und einen Gott, dann legt' ich mich hin:
Du Aermster, was thatest denn du,
Daß stören du darfst meine Ruh?" —

Aus Gesangeswogen der Andacht hervor
Vernimmt er das furchtbare Wort;
Es flüstert's die Festmusik ihm in's Ohr,
Ihm flüstert's der Rhein über Bord.
Es schreitet ihm nach durch der Alpen Schnee,
Nach über den lachenden Comersee,
Durch's welsche Gebirg und Gefild,
Des Kaisers riesiges Bild.

Süß ist der Limone, des Mandelbaums Duft,
Des Himmels wolkenlos Blau,
Im Purpur zitternd die Abendluft,
Die Nacht ambrosisch und lau;
So sanft ab rauschet der Wasserfall,
So hell durch flötet die Nachtigall:
Nichts träufelt in seine Brust
Den Tropfen der Ruhe und Lust.

Vom funkelnden Diadem umblitzt
Gespenstert die Stirne so bleich.
Im Schatten der dunkeln Cypresse sitzt
Er, einem Marmorbild gleich.
Es gehet und kehret des Frühlings Glanz;
Dann wirft das Jahr seinen ersten Kranz
Dem Sarge des Jünglings zu:
Er fand im Tode nur Ruh.

Kaiser Friedrichs II. Tod.

In Fiorenzola's Garten
Dort in Italia
Sitzt, still des Tods zu warten,
Der große Kaiser da.

Er sitzt im Kaisergepränge,
Geschmückt mit Scepter und Kron,
Sein Baldachin Wolkengehänge,
Die grünende Erde sein Thron.

Wie einem göttlichen Schauer
Erglänzen die Augen ihm hehr,
Rings stehn die Getreuen, von Trauer
Die tapferen Herzen schwer.

„Ich habe gelebt, und sterb ich,
So sterb ich in gutem Krieg,
Und hier und dorten erwerb ich,
Ein treuer Held, den Sieg."

„Schon seh ich die Berge krönen
Das neue Morgenroth,
Doch möcht ich mich versöhnen
Noch mit der Kirch im Tod."

Doch stillt kein Priester sein Hoffen,
Und reicht den Leib ihm des Herrn;
Den schwer der Bann getroffen,
Der bleibt vom Heile fern.

Es will kein Gottesweiser
Ihm mit dem Blute nahn,
Und lächelnd hebet der Kaiser
Das Auge zum Himmel hinan.

Es ruht, wie in Leichengewande,
In's Gewölke die Erde vermummt,
Nicht rauschen die Wogen am Strande,
Die Vögel sind Todes verstummt.

Und Lorbeer, Cypressen und Myrthen,
Sie halten den Athem ein,
Am Sterbbett des Völkerhirten
Muß heilige Stille sein.

Da reißet am Himmelsrande
Der schwarze Vorhang entzwei,
Draus tritt in purpurnem Brande
Die Sonne leuchtend aufs Neu.

Wie Traubenblut in der Schale,
Ein feuriger Lebensquell,
Glänzt sie im goldnen Pokale
Des Oceans blutigroth hell.

Den Kelch mit des Blutes Gaben,
Den Becher des Nachtmahls hält
Als Hoherpriester erhaben
Der ewige Geist der Welt.

Und der Held, der sterbende, trinket
Das heiligste Abendmahl,
Anbetend steht Alles, da sinket
Die Sonn' in erlöschendem Strahl.

Und dreimal mit dumpfem Schallen
Bebt Land und Wasser umher,
Es ist ein Stern gefallen,
Der Kaiser ist nicht mehr.

Lied des gefangenen Königs.

Soll ich schweigen, soll ich klagen,
Strömen aus den tiefen Schmerz,
Daß ihn fliehend die Lüfte tragen
Berghinüber, heimathwärts?

Dort, wo Ghibellinen schlagen
Mit dem Welfen um die Welt,
Dorthin, dorthin möcht' ich jagen
Frisch ins blutige Waffenfeld.

Seh den Aar, die Königsschwingen
Durch die Wetternacht gespannt,
Frei durch Blitz und Donner dringen,
Aber ich bin festgebannt.

Steht der Bogen siebenfarben
Auf der Wolke schwärzlich bunt,
Alle Freuden, die mir starben,
Schimmern auf dem dunkeln Grund.

Heiße Liebe weicht nicht wieder,
Wacht und schlummert mit mir ein,
Wandelt mit mir auf und nieder,
Und ich fühle mich allein.

Weh! gefesselt meine Rechte!
Ihr, nur ihr möcht' ich die Kron'
Drücken auf die goldne Flechte,
Kampfersiegend meinen Thron!

Und dies sollt es schweigend tragen,
Den unnennbar herben Schmerz,
Nicht entsenden seine Klagen
Des gefangnen Königs Herz?

Klagegesang.

Wo bist du hin, du, meines Lebens Rose,
Als früh am Tage du verglüht?
Wohin? wohin? so frag ich, wenn dem Schooße
Der Nacht der Morgen neu entblüht.
Ach, jedes Roth auf jungfräulichen Wangen,
Und jedes Veilchen ach, in jedem Blick,
Der Lenz, der blühend geht nach kurzem Prangen,
Sie rufen dich und meinen Gram zurück.

Schön blühtest du im Erdenparadiese,
Dich sah der Tod und liebte dich,
Der Engel küßte deines Mundes Süße,
Und meiner Rose Glanz verblich.
Ein Frühlingsmorgen waren meine Tage,
Da mir dein Kelch voll Liebe stand,
Du starbst, — es ward mein Lied zur Thränenklage,
Und meines Herzens Sonne schwand.

Wo fließt, daß ich die heiße Wunde wasche,
Wo fließt ein heilend kühler Quell?
Jüngst holdes Leben, und jetzt kalte Asche! —
Stirbt heilige Liebesloh so schnell?
Am Himmel birgt der Wolke dunkle Hülle
Des Mondes lieblich stille Pracht —
Sie geht dahin — in neuer Schönheitfülle
Erglänzt der Königstern der Nacht.

Tritt, Lucia, auch deine lichte Schöne
Nach kurzem Dunkel neu hervor? —
Staub ist dein schöner Leib, nie hört die Töne
Des Zaubermundes mehr mein Ohr,
Sie flöten nimmer aus den stillen Lauben
Vom blauen Strom mir grüßend zu!
O Herz, verlassen von dem hohen Glauben
Der Ewigkeit, wie arm bist du!

Nein, Lucia, dich muß ich wieder schauen,
Dort, wo die goldnen Rosen stehn,
Und Himmelsfrieden auf mich niederthauen,
Dort blühst du in den blauen Höhn.
Dort liebet schöner die verklärte Seele,
In schönerm Einklang schlägt das Herz:
O Heilige, daß ich neu mich dir vermähle,
Zieh bald zu dir mich himmelwärts.

Irene.

Fragment.

Fragst du auch die weiße Rose,
Siehst du sie, vom Strauch gerissen,
Fern vom mütterlichen Lande
Auf der Woge kaltem Kissen
Treiben an dem fremden Strande,
Fragst du, was ihr Schicksal sei?

An des Pontus schönem Busen
Haucht ein Garten ew'ge Düfte,
Selbst der rauhste Sohn der Schlachten,
Trank er einmal seine Lüfte,
Trank nach ihm ein ewig Schmachten —
Dort ach ist mein Vaterland.

Fröhlich sah ich auf die blauen,
Auf die lachend schönen Wogen,
Wie sie tanzten, wie sie schliefen
Unterm klaren Himmelsbogen.
Ach des Meeres finstre Tiefen,
Ach des Lebens, kannt' ich nicht.

Holdbekränzte Schiffe kamen,
Alte Freundschaft zu erneuen,
Für Sizilia's schönen jungen
Königssohn um mich zu freien:
Seiner Liebe Huldigungen
War ergeben längst mein Herz.

Und ich schied von meiner Wiege,
Schiffte durch die fremden Wogen,
Lang voraus schon war entzücket
Hin zu ihm mein Herz geflogen,
Und das Brautbett stand geschmücket —
Ach nicht ihn, ich fand sein Grab.

In dem Mai der Tage Wittwe,
Eh ich nur umarmt den Gatten,
Stand ich einsam eine scheue
Blume auf den fremden Matten.
Kaum des Himmels tiefe Bläue
War wie dort im Heimathland.

Stürzen unentfliehbar Ströme
Hoch vom Aetna Todesgluthen,
Stürzten vom Gebirg des Norden
Schrecklichere Kriegesfluthen,
Alles sank vor ihrem Morden,
Grausam spart' es mich allein.

Sähst du Vater meinen Jammer!
Aber ach du kannst nicht sehen,
Ohne Augen, ohne Krone,
Mußst am Weg du bettelnd stehen,
Der dich stürzte von dem Throne,
Stahl das Letzte dir, das Licht.

Durch die Gründe, durch die Berge
Seh ich tausend Bogen spannen,
Glüh'nd nach einem theuern Leben
Lechzt die Seele des Tyrannen,
Jedes Rauschen macht mich beben
Für des Bruders liebes Haupt.

Könnt' ich eine schnelle Taube,
Blinder Vater, zu dir fliegen,
Küssend dir vom Aug den bittern
Schmerz, dein Haupt im Schooße wiegen!
Doch an meines Kerkers Gittern
Bricht sich bang mein Flügelschlag.

Ostwärts fliegen weiße Segel,
Sonnvergoldet glänzen Flaggen,
Weh'n vorbei und schwinden wieder
Hinter dunkeln Felsenzacken:
So ach blitzet auf und nieder
Mir dein Aug, o Jugendland!

König Konrad IV. zu Regensburg.

Im Kloster zu Sanct Emeran
Ist's lust= und fackelhelle,
Der König heut die Stadt gewann,
Im Staub liegt der Rebelle.
Des Siegers Helden laben
Die besten Klostergaben
Des heiligen Emeran.

Die Mönche geben heute frei
Des Kellers stärkste Geister,
Vom Rhein, von Burgund, alt und neu,
In Gold und Silber kreist er.
Auf steht der König oben,
Den Goldpokal erhoben,
Und spricht vergnügt dabei:

„Sein Tagwerk hat das Schwert vollbracht,
Nun mag die Gnade scheinen,
Verzeihung sei hiemit gebracht
Dem Bischof und den Seinen.
Was sie gefrevelt haben
Am heiligen Reich, begraben
Auf immer sei's in Nacht.“

Stumm treten die Gefangnen ein,
Stumm werfen sie sich nieder,
Doch er will übergnädig sein,
Winkt sie zum Mahl wie Brüder.
Sein königlich Gemüthe,
Ein Himmel ist's voll Güte,
Von jeder Wolke rein.

Schon nicken draußen in dem Saal
Der Nacht die Himmelskerzen,
Das Kloster ist vom Fackelstrahl
Noch wach, von Wein und Scherzen.
Was Feind noch war am Tage,
Wird Freund, das Siegsgelage
Wird zum Versöhnungsmahl.

Der König sinkt zu später Ruh
Auf's stolze Lager nieder,
Mit buntem Traumnetz deckt im Nu
Der Schlaf die Augenlieder.
Sein Schild in jedem Streite,
Der Freund sitzt ihm zur Seite,
Der thut kein Auge zu.

Ihn floh beim Mahl der heitre Muth,
Jetzt fühlt er Sterbgedanken,
Sieht löschen nicht des Herdes Gluth,
Nur dunkle Schatten wanken,
Traumbilder, durch die Hallen,
Wo, tief vom Schlaf befallen,
Die Schaar der Ritter ruht.

Er sieht sie schwanken hin und her
Wohl in dem dunkeln Raume.
„War's nicht wie Todesröcheln schwer?
Ach nein, es war im Traume."
Sie bücken sich hernieder —
Noch einmal stöhnt's — und wieder —
Er greift entsetzt zur Wehr.

Er springt zur Schwelle — fürchterlich!
Im Blute die Genossen! —
„Auf König, König, rette dich,
Dich hat Verrath umschlossen!"
Er spricht's, da stürzt zerspalten
Die Thür, die Nachtgestalten,
Die düstern, zeigen sich.

Der König flieht im Schutz der Nacht.
„Doch kann hier Flucht ihn retten?"
Der Freund, als wär' er nie erwacht,
Tauscht schnell des Königs Betten,
Und drückt auf's Herz die Hände:
„Ich lebte dir, ich ende
Für dich denn, gute Nacht!"

Da naht der Zug der Hölle schon,
Der Bischof vorn im Kreise,
Blank zuckt ein Dolch — ein Schmerzenston —
Jetzt schweigt's — dann spricht er leise:
„Er fuhr im Schlaf zur Hölle!"
Und schweigend schleicht zur Schwelle
Der finstre Zug davon.

Der König irrt im Labyrinth
Der Gänge auf und nieder,
Und tappt sich fort, im Dunkeln blind,
Zum Schlafgemache wieder.
Es ist so stille drinnen,
Nur langsam leises Rinnen,
Wie Tropf auf Tropfen rinnt.

Da säumt der Mond den Wolkenrand,
Und zeigt in Blut gebettet
Den Freund — schnell hat er ihn erkannt, —
Der sterbend ihn gerettet.
Er sinkt wie todt zum Todten,
Da hebt sich's aus dem Boden,
Wächst riesiggroß zur Wand.

„Weh, Sohn von Staufen, wehe dir,
Wie bist du reif zum Falle!
An Großmuth, deines Hauses Zier,
Beschämt dich der Vasalle?
Wir flogen gleich den Aaren,
Weil wir die größten waren
An Sinn, weh, Enkel, dir!"

Der König hört's, ihm reißt das Haupt
Empor des Fluches Grauen,
Was ihm die Kraft im Busen raubt,
Er schaut's und muß es schauen.
Im Dämmerschein, dem matten,
Entschwebt des Ahnherrn Schatten,
Der schüttelt trüb das Haupt.

Konradin.

Nach Italien, nach Italien!
Hallt Gesang der Ritterschaft;
Spielend probt sie ihre Lanzen,
Glücklich ihres Armes Kraft.
Aus dem Walde glänzt's wie Sterne,
Helm an Helm im Sonnenbrand
Schwinden blitzend in die Ferne
Nach Italiens schönem Land.

Noch im Schlosse säumet Einer; —
Die den Sohn jetzt lassen soll,
Hängt am Hals ihm fest mit Weinen,
Mutterlieb ist ahnungsvoll:
„Hab im Traum dich todt gesehen,
Zwischen Blumen, dein Gewand
Weiß wie Schnee — und du willst gehen
Nach Italiens schönem Land?"

„„Freiheit bring ich einem Volke,
Lebewohl und bet für mich,
Und mit meiner Väter Krone,
Mutter, bald erfreu ich dich.""
Und er schwingt vorm Wald den Degen,
Winkt noch einmal mit der Hand,
Und sie kniet für ihn um Segen
Nach Italiens schönem Land.

Hohenschwangau, deine Föhren
Sind so schwarz, so weiß dein Schnee,
Und an deine Mauern spiegelt
Kalt und still dein Schwanensee:
Also weiß die Rosenwangen,
Kalt und still das Herz ihr stand,
Als ihr Knabe war gegangen
Nach Italiens schönem Land.

Und ein Stern geht durch die Alpen
Mit ihm bis vor Mailands Dom,
Klar ein Stern wie's Mutterauge
Stehet über ihm in Rom.
„Aug vom Himmel, ist's das deine,
Mutter? Ja, ich hab's erkannt,
Freudig folg ich seinem Scheine
Nach Italiens schönem Land."

Heißer brennt Neapels Sonne,
Dunkler wird des Himmels Blau,
Und die Schlacht um seine Krone
Röthet schon die grüne Au.
Mutter, bet! der Tag wird trübe:
Blicke fest, blick unverwandt —
Ach, wo bist du, Aug der Liebe? —
Nach Italiens schönem Land.

„Stehet, steht!" — Aus sieben Wunden
Fließt des jungen Helden Blut:
Heut verdient er seine Krone,
Krönte Glück den Heldenmuth.

„Geist, wer bist du? sperrst die Gasse? —
Ohm, o Ohm im Blutgewand,
Hättst du mich gewarnt am Passe
Nach Italiens schönem Land!“ —

Mit dem Freund ist er gefangen —
Sag, was soll dies Blutgerüst?
„Königssohn im goldnen Haare,
Heut ist's, daß ihr sterben müßt.“
Welt, wozu dein Frühlingsschimmer?
Woge, schaur' und flieh vom Strand!
Blick, o Sonne, weg, blick nimmer
Nach Italiens schönem Land.

Und von weither Eine pilgert,
Stolz von Wuchs, von Seele groß;
Taglang auf ein Grab sie knieet,
Stumm und bleich und thränenlos. —
„Leid und Schmerzen wird entnommen,
Wer sonst nahet unsrem Strand:
Sag, warum bist du gekommen
Nach Italiens schönem Land?“

„Hörst du nicht zum Reigen stimmen
Zither, Geig und Mandolin?
In der Locken Gold wie stünde
Dir des Rosenzweiges Grün!
Alles in den blauen Tagen
Trägt das rosenfarbne Band,
Und du kommst nur um zu klagen
Nach Italiens schönem Land?“ —

Und sie geht, wie sie gekommen,
Still und groß in ihrem Schmerz,
Trägt mit sich in goldner Urne
Ein geliebtes todtes Herz.
Spricht daheim mit bleichen Wangen:
„Alles deckt hier meine Hand,
Und du bist so schön gegangen
Nach Italiens schönem Land!“

König Enzio's Tod.

„O König, schöner König
Mit deinem goldnen Haar,
Mit deinen blauen Augen,
Gefangner stolzer Aar,
Wie Reno's Welle schallet
Dein Lied so lustig und frei,
Im Kerker und in Banden
Bricht nicht dein Herz entzwei?“

Im Kerker und in Banden
Blieb Lust und Hoffen mir treu,
Den Leib sie schlugen in Bande,
Die Seele blieb mir frei.
Noch leuchtet am Himmel die Sonne,
Die Sterne, sie glänzen noch hell,
Noch trägt mein Vater die Krone,
Der rettet, der rettet mich schnell.

„O König, schöner König,
Wirf Lust und Hoffen ins Meer,
Die Sonne leuchtet am Himmel,
Die hohe Sonne nicht mehr!
Laß alle Schleußen sprengen
Des Schmerzes blutigroth,
Dein Vater, der ist gestorben,
Der Kaiser, der Kaiser ist todt."

Und ist mein Vater gestorben,
Der große Friederich todt,
So sei sie Gott geklaget,
Des Reichs und meine Noth.
Sechs Monde will ich klagen
Ein großes tiefes Leid,
Sechs Monde will ich tragen
Ein schwarzes Trauerkleid.

Die Vögel will ich lehren
Meines Schmerzes Melodien,
Die Wogen sollen klagend
Nach meinen Weisen ziehn.
Doch locke der Frühling wieder
Die Klänge der Lust herfür:
Noch glänzen am Himmel die Sterne,
Noch leben die Brüder mir.

„O König, schöner König,
Wirf Lust und Hoffen in's Meer,
Die Sterne glänzen am Himmel,
Die hellen Sterne nicht mehr.

Die Brüder sind gefallen
In heißer blutiger Schlacht,
Du bist der letzte Trümmer
Von deines Hauses Pracht."

Und sind sie gestürzt aus den Höhen,
Die Sterne so feurig und klar,
So will ich mit Staub mich besäen,
Mit Asche dies goldene Haar.
Wie ein Sohn um seine Mutter,
Ums Kind die Nachtigall,
So will ich weinen und klagen
Um meines Hauses Fall.

Doch wird's auf den Auen lustig,
Und schallet der Vögel Gesang,
So hall' im Thurm auch wieder
Auf's Neu der Freude Klang.
Mein Vater stieg in den Himmel,
Die Brüder sanken in's Grab,
Doch Freund und Harf und Liebe,
Das ist's, was ich noch hab.

Zwei Sonnen, der Liebsten Augen,
Sie schmücken das Kerkerhaus
Mit himmlisch hellen Strahlen
Zum Königssaal mir aus.
Des Freundes Muth verschönet
Den Bund beim rosigen Wein,
Und lustiges Harfenspiel tönet
Ins blühende Land hinein.

„O König, schöner König,
Wirf Lust und Hoffen ins Meer,
Ich sah sie gestern begraben,
Dein Herzlieb ist nicht mehr.
Im Unglück dein heitrer Geselle,
Der treue Freund ist todt,
Heut Nacht hat er verblutet
Für dich auf dem Schaffot."

Und ist mein Herzlieb gestorben,
Und hat verblutet die Treu,
Das könnt' ein Herz wohl brechen,
Das Herz im Leib entzwei.
Den Vater, die Brüder, die Liebe,
Den Freund verschlang das Grab:
So bist du, Harfe, mein Alles,
Was ich im Leid noch hab.

Zur Klage will ich dich stimmen,
Daß bleich die Sonne scheint,
Daß Mond und Stern erblinden
Und Ros und Lilie weint.
Und zwischen die Klage web ich
Die alten Lieder hinein,
Daß mich die Geister umschweben
Der Herzallerliebsten mein.

Die alten lustigen Lieder,
Sie seien die goldne Brück,
Die trage mein weißes Liebchen
Ans heiße Herz mir zurück.

Die alten lustigen Lieder,
Die rufen als Festtagsgeläut
Den lieben Freund aus dem Grabe,
Die alte, fröhliche Zeit.

„O König, schöner König,
Wirf Lust und Hoffen ins Meer,
In diesen Mauern schallet
Kein Klang der Saiten mehr.
Die Harfe, die heitere Seele,
Sie woll'n sie zerschlagen dir,
Einsam in der Kerkerhöhle
Vertrauern sollst du hinfür."

Und woll'n sie die Harf mir zerschlagen
Fahr wohl denn, Lust und Schmerz,
So mögen sie mich begraben,
Sie haben zerbrochen mein Herz.
Mein Herz und meine Harfe,
So singt eu'r Schwanenlied,
Ade, du schöne Erde!
Der letzte Staufe schied.

Graf Eberhard im Bart.

Zu Worms im Kaisersaale
Rings saßen die Fürsten im Kreis,
Und jeder rühmt, heiter vom Mahle,
Sein Land mit lautem Preis.

Der Markgraf seine Quellen,
Der Pfalzgraf seinen Wein,
Der Sachse seine Gruben
Mit Gold und Edelgestein.

Graf Eberhard saß schweigend.
„Nun, Württemberg, sagt an,
Was man von eurem Lande
Wohl Köstlichs sagen kann.“

„Von köstlichen Brunnen und Weinen,
Graf Eberhard begann,
Von Gold und Edelgesteinen
Ich nicht viel rühmen kann.

Doch war ich einst verirret,
Im dicksten Wald allein,
Und unterm Sternenhimmel
Schlief ich ermattet ein.

Da war es mir im Traume,
Als ob ich gestorben wär,
Es brannten die Trauerlampen
In der Todtengruft umher.

Und Männer standen und Frauen
Tief trauernd um meine Bahr,
Und weinten stille Thränen,
Daß ich gestorben war.

Da fiel auf's Herz mir nieder
Ein Tropfen, heiß und groß, —
Und ich erwacht' — und ruhte
In eines Bauern Schooß.

Vom Holzhau wollt' er gehen
Spät Abends heimathwärts,
Und mein Nachtlager wurde
Ein württembergisch Herz."

Die Fürsten saßen und horchten
Verwundert des Grafen Mähr,
Er schwieg, und schweigend saßen
Die Fürsten um ihn her.

Herzog Ulrich's Hochzeit.*

„Spiel auf, spiel auf, mein Edelknab,
Die Lieb all', die ich im Herzen hab',
Blas, blas im stillen Schlafgemach
Mit hellem Klang die Liebe wach,
Sie weiß wohl, wer so süße
Sie grüße."

Der Page bläst, das Waldhorn klingt,
Zur Fürstin auf das Lied sich schwingt.
Das Fenster geht, der Vorhang rauscht,
Wer ist's, der leis dahinter lauscht,
Und ahnt, wem auf der Straße
Man blase?

Das Waldhorn klingt, am Fenster lauscht's,
Das Waldhorn schweigt, am Vorhang rauscht's.
Das Waldhorn ruft: „gut Nacht, gut Nacht,
Hast mich um meine Ruh' gebracht!
Und lieblich flüstert's nieder:
„Bald wieder!"

* Herzog Ulrich von Württemberg liebte seine schöne Verwandte Elisabeth von Brandenburg, die zwei Meilen von seinem Schlosse sich aufhielt, aber die Politik zwang ihn, mit Sabina von Baiern sich zu vermählen. Oft ließ er unter Elisabeths Fenstern zur Nacht seinen Pagen ein schönes Stück blasen. Von seinem Hochzeitstag begann sein Unglück. Vergl. W. Zimmermann's Geschichte von Württemberg B. II. S. 39—48.

Der Herzog und sein Edelknab
Sie reiten wohl die Straß hinab.
Sein Haupt ist trüb, sein Herz ist schwer,
Er spricht, und redet weiter nichts mehr,
Und zieht die Brauen nieder:
„Wann wieder?"

Und selig schallt durch Waldeshallen
Der Liebesklang der Nachtigallen,
Und er jagt sein Roß mit Gert und Sporn,
Wild setzt er über Heck und Dorn,
Den Vögelein muß er neiden
Die Freuden.

Stumm, langsam reitet er ein ins Schloß,
Da stürzt ihm entgegen der goldne Troß,
Da flunkert und glitzt es im Feierkleid
Von Hochzeitdamen und Herren heut,
Der Bräutigam fehlte, zum Feste
Das Beste.

Lang harret die Braut im Saal schon sein;
Die Baierfürstin, die muß er frei'n.
Er gibt ihr die Hand, das Herz doch nicht,
Der Priester Segen und Amen spricht,
So werden sie Eheleute
Noch heute.

Im Herzogsschlosse, da flittert's und blinkt's,
Im Herzogsschlosse, da schüttert's und klingt's,
Das Auge trunken der Tag zumacht,
Im Hochzeitsaale da wird es nicht Nacht,
Hell lustig flackern die Kerzen
Und Herzen.

Viel köstlich Geschmeide, viel buntes Gewand,
Den Schönsten reichen die Schönsten die Hand,
Sie tanzen den Saal hinab und hinauf,
Gar fröhlich spielen die Spielleut' auf,
Der Bräutigam fehlt nur, zum Feste
Das Beste.

Der reitet schon ferne den Wald hinan,
Die Tannenbäum' sehen so traurig ihn an,
Zum Liebchen geht es im flugschnellen Lauf,
Das Waldhorn erklinget die Straß herauf:
„Wach auf, wach auf dort im Stübchen,
Mein Liebchen."

Das Waldhorn klaget so süß, so weh:
„Fahr wohl, mein Lieb, ade, ade!"
Es klinget, wie wenn ein Herz zerbricht,
Und er sendet ihr Ros' und Vergißmeinnicht,
Sie sendet Je länger, je lieber
Herüber.

Das Waldhorn klagt, das Waldhorn klingt,
Wie wenn ein liebend Herz zerspringt.
Und er jaget zurück über Berg und Thal,
Und er steht im leuchtenden Hochzeitsaal:
„Rast, rast, ihr Trommeten und Geigen,
Zum Reigen!"

„Blast, blast, und sprängen die Zinken euch!"
Und er faßt die Braut zum Tanze sogleich.
Da erbraust die Musik wie in wildem Zorn,
Er hört nicht ihr Gellen, er hört nur das Horn,
Das Waldhorn klingend voll Schmerzen
Im Herzen.

Die Blitze.

Ich irrt' einst in der Weite,
In schwarze Nacht gehüllt;
Sein freundlich Licht verstreute
Kein Mond, kein Sternenbild.
Unheimlich war mir, tödtend,
Das wüste Einerlei,
Da riß ein Blitz hellröthend
Die schwarze Nacht entzwei.
Und deutlich ließ mich schauen
Der Eine Himmelsstrahl,
Daß wie in Edens Auen
Ich ging im schönsten Thal.

So schlug ein Blitzstrahl glühend
In meines Lebens Nacht,
Aus schönen Augen sprühend,
Daß schnell in neuer Pracht
Die Erde mir erblühte,
Und Himmel, Meer und Land
In tausend Farben glühte,
Daß ich geblendet stand.
Und als ich nach dem Schimmer
Bang suchend war erwacht,
Die Augen sah ich nimmer,
Und um mich tiefe Nacht.

Hölderlin.

Es gehet im Thurm um geisterweis,
Das ist der Sänger, der hohe Greis,
Er gehet im Wahnsinn auf und ab,
Er wohnet im Thurm, wie ein Todter im Grab;

Wie ein Todter, im Sarg schon Tag und Jahr,
Mit Geisterfingern pocht an die Bahr,
Und wendet sich hin und wendet sich her,
Ob's noch nicht Zeit zum Aufstehn wär?

Ausstreckt er die zitternden Arme mit Schmerz,
Als möcht' er was fassen, was drücken an's Herz:
Er hatt' eine Rose, die liebt' er so sehr,
Die Ros ist zerfallen, der Busen ist leer.

Es irret das Auge, es schweift in die Fern,
Als sucht' es am Himmel dort seinen Stern:
Wohl hat ein schöner Stern ihm gelacht,
Der Stern ist lange versunken in Nacht.

Nicht hört er den Wind in den Bäumen wehn,
Den Fluß durch's blühende Thal nicht gehn,
Nicht hört er, wie draußen der Zeitsturm saust,
Der Zeitstrom über die Ufer braust.

Er schüttelt das Haupt so wüst und schwer,
Er kennet die eigenen Lieder nicht mehr,
Vergessen hat er die Welt und sich,
Nur Eine nicht, Eine, Diotima, dich.

So gehet er um im Mondenschein,
Der luget freundlich zum Fenster herein,
Aus tausend Augen vom Nachtgezelt
Sieht Gottes Liebe herab auf die Welt.

Da schwebet vom Wasser her Sang und Klang,
Er horchet verwundert, er lauschet so bang:
Sind es die schönen Wasserfrau'n?
Sind's Schwäne, die baden im Neckar, dem blau'n?

Es flüstert, als rief's ihm, die Fenster entlang,
Ihn mahnt es, wie voriger Liebe Gesang,
Da näßt sich das Aug ihm, da bricht es sich Bahn,
Das heilige Wasser, das lange nicht rann.

Es hebet und wiegt ihn auf Wogen der Lust,
Es reget wie Frühlingshauch ihm die Brust,
Aus fernem Land rudert ein Kahn daher,
Und er steuert in's goldene Jugendmeer.

Der Stern der Liebe, der einst ihm gelacht,
Er funkelt am Himmel in alter Pracht,
Die Auen beglänzet sein mildes Gold,
Die liebeberauscht die Garonne durchrollt.

Die Feige, der blühende Mandelbaum,
Erzählen ihm seinen Jugendtraum,
Von einer Rose, so roth und weiß,
Von seinen Liedern, der Rose Preis.

Er sitzt in der Grotte, von Myrten umlaubt,
Er denket der Rose und schüttelt das Haupt:
Da naht es sich leise, da ruht's ihm am Hals,
Diotima! ruft er, Hyperion! schallt's.

Es wird ihm so selig im Busen, so heiß,
Es sind ja die Arme so weich und so weiß,
Es sind ja die Augen, die einst ihn gegrüßt,
Es sind ja die Lippen, die einst er geküßt.

Er ruht ihr im Arme, sie flüstert kein Wort,
Von unten klingen die Lieder fort,
Da faßt er die Laute, vergessen so lang,
Ausströmt er die Wonne im Wettgesang.

Das Lied vom Thurme die Nacht durchklang,
Von unten antwortete leiser Gesang,
Die Sonne schien früh durch die Scheiben warm,
Der Sänger ruhte dem Tod im Arm.

Das Geisternachtmahl.

Volkssage.

Weihnacht war's, in schneeiger Hülle
Schlief der Kirchhof todesstille.
Dumpf der Glocken ehrner Mund
Ruft vom Thurm die Geisterstund.
Horch, da läßt die Orgel schallen
Vollen, feierlichen Klang,
Durch die öden Kirchenhallen
Wogt ein ernster Chorgesang.

„Hebt euch, ruhelose Seelen,
Schallt es, aus den Grabeshöhlen!"
Durch die hohen Fenster bricht
Der geweihten Kerzen Licht.
„Kommt zur blutgefüllten Schale!"
Sieh, da wirft ein Grab sich auf,
Langsam hebt im Mondenstrahle
Schüttelnd sich ein Geist herauf.

„Kommt der Herr auf Wolken schwebend?
Fragt das Schattenbild sich bebend,
Rufst du mit Posaunenton,
Rächer, mich vor deinen Thron?"

Aber fort durch Mark und Nerven
Schallt der helle Orgelbraus,
Mehr und mehr der Gräber werfen
Ihre bleichen Gäste aus.

Hingerafft in ihrer Sünden
Blüthe, ohne Sakrament,
Können sie nicht Ruhe finden
In dem Feu'r, das ewig brennt,
Bis im Tempel der Gemeine
Ihnen wird von Priesterhand
In dem heiligen Brod und Weine
Der Versöhnung Unterpfand.

Und in zitterndem Gedränge
Schleppt sich die gestorbne Menge.
Ist er da? fragt jedes bang,
Harrete so lang, so lang!
Da ertönt: „zum Tisch der Gnaden!"
Chorgesang und Orgelschall,
Laut zum Sakrament zu laden
Die verlornen Seelen all.

„Wagt ihr euch zum Liebesbade?"
Schallt's wie Donner. „„Gnade! Gnade!
Heult es rings, o riesengroß
Unsre Schuld, sprich, Herr, uns los!""
So das Chor mit Wechselrufen,
Drängt sich hastig zum Altar,
Wo der Priester auf den Stufen
Harrt im schwarzen Festtalar.

Hoch erglänzt im Licht der Kerzen
Christi Bild in Todesschmerzen,
Offen auf des Altars Tuch
Liegt das dreimal heilge Buch,
Kelch und Kanne stehn daneben,
Drin der Wein, wie Blut so roth,
Und die Schaal' erhebt er eben
Mit dem Leib des Herrn, dem Brod.

Rings die Ruhelosen scheinen
Reu= und freudevoll zu weinen,
Und er reicht's, mit weichem Klang
Folgt die Orgel dem Gesang.
„Nehmet hin und eßt sein Brod,
Jesus Christus ward gegeben
Für die Sünder in den Tod,
Nehmt und eßt, ihr eßt sein Leben."

Und er faßt, den Wein zu reichen,
Weihend mit geheimnißreichen
Worten ihn zum heilgen Trank,
Jetzt den Kelch, von Golde blank:
„Nehmet hin und trinkt sein Blut,
Das auf Golgatha geflossen,
Trinkt das rothe Gottesblut,
Auch für eure Schuld vergossen."

Jeder fühlt mit Wonnebeben,
Daß der Himmel ihm vergeben,
Aus dem goldnen Kelch, o Glück!
Strahlt sein eigen Bild zurück.

Und er sieht sein Antlitz scheinen
Wie verklärt in fremdem Glanz,
Und die Seligen, die Reinen,
Rings umher als Bruderkranz.

Und das Nachtmahl ist geendet,
Die Versöhnung ist vollendet.
„Christ ist unser, wir sind dein,
Ewig soll die Liebe sein.
Amen! Amen! Amen! Amen!"
Singt der Angenommnen Chor,
Leis und langsam, wie sie kamen,
Schwebend durch der Kirche Thor.

Draußen schläft in schneeiger Hülle
Stadt und Kirchhof todesstille,
Dumpf der Glocken ehrner Mund
Ruft das End der Geisterstund.
Nicht der Sünde Fluch mehr tragend,
Kinder nun der ewigen Ruh,
Sinken, gute Nacht sich sagend,
Sie den stillen Gräbern zu.

Der verzauberte Schatz.

Volkssage.

Der Vater springt von kurzem Schlummer
Empor zur neuen Tagesqual,
Sein Angesicht, verzehrt von Kummer,
Erhellt ein morgenrother Strahl.
„Einen Schatz hab ich gesehn,
Ich muß zum Berge gehn,
Gott schafft kein Brod in's Haus herein,
Uns hilft der Zaubergeist allein."

Umsonst, daß ihm sein Weib mit Weinen
Am Halse hängt und ihn beschwört:
„Laß Gott die Sorge für die Seinen,
Der an dem Bach die Raben nährt.
Es hat des Bösen Macht
Noch keinem Heil gebracht!"
Er höret nicht ihr warnend Flehn,
Er hat das Zaubergold gesehn.

Er schleichet still zur Stund der Geister
Aus seiner Hütte ungesehn,
Die Nachtigall singt ihrem Meister
Ihr Nachtgebet vor Schlafengehn,

Vom Frauenkloster schallt
Das Glöcklein hell im Wald,
Fromm steigt der Nonnen nächt'ger Chor
Für aller Sünder Heil empor.

Er steht und lauscht, schon will er fliehen,
Er denkt an's göttliche Gebot:
Da sieht den Schatz im Berg er glühen,
Und seine Kleinen ohne Brod,
Der Glühwurm ihn umkreist,
Zum Berg die Straße weist,
Rothflämmchen hüpfen hin und her,
Versperren ihm die Wiederkehr.

Und was er zögre, was er wähle,
Es zieht ihn hin, es reißt ihn nach,
Der Berg erschließt die Pracht der Höhle,
Er steht im prunkenden Gemach,
Vom Brand des Goldes sprühn
Die Wänd', und Bäume blühn
Hinauf an golddurchglühter Wand
Voll Edelstein und Diamant.

Und eine Maid hat ihn begrüßet,
Die überstrahlet Stein und Gold;
Wie Wein aus Silberschaalen fließet,
Fließt ihre Rede zauberhold:
„Weilst du drei Nächte hier
Im Bergpalast bei mir,
Furchtlos und ohne Laut, allein,
Bin ich erlöst, der Schatz ist dein."

Sie nahm ihn in die weißen Arme,
Und kurz ward ihm die holde Nacht,
Still, lautlos, frei von Furcht und Harme
Hat er die Stunden durchgewacht.
Schlaflos hat um den Freund
Sein Weib die Nacht durchweint:
Er kommt, sie fleht, doch hält ihr Flehn
Ihn nicht, er hat den Schatz gesehn.

Leis stiehlt er sich zur Stund der Geister
Aus seiner Hütte ungesehn,
Die Nachtigall singt ihrem Meister
Ihr Nachtgebet vor Schlafengehn,
Vom Frauenkloster schallt
Das Glöcklein hell im Wald,
Fromm steigt der Nonnen nächt'ger Chor
Für aller Sünder Heil empor.

Doch furchtlos flügelt er die Schritte,
Er steht im leuchtenden Palast,
Und reich beladen in der Mitte
Harrt eine Tafel auf den Gast.
Wird bald die Jungfrau nahn?
Es rauscht, es schleicht heran,
Es kommt heran — kein schönes Weib —
Es schießt hervor — ein Drachenleib.

Es bäumt sich schwellend auf, und schnelle
Und zischend leckt's zum Tisch herauf —
Da faßt ihn an die Angst der Hölle,
Entsetzen sträubt die Haar' ihm auf.

Von Furien gescheucht
Hat er sein Haus erreicht,
Noch schlummert Weib und Kind in Ruh
Und schweigend legt er sich dazu.

Bleich liegt er neben seinen Kleinen,
Die Kammer hellt das Morgenroth,
Die Kindlein wachen auf und weinen,
Und bitten um ein Stückchen Brod,
Die Mutter, frühbemüht,
Singt Gott ihr Morgenlied —
Des Schläfers Ohr kein Laut mehr traf,
Der Vater schlief den ewigen Schlaf.

Der Baumeister.

Volkssage.

„Es ist geschworen, es ist gelobt,
Nicht änd'r ich des Vaters Eid,
Nur dem, der das Höchste, das Größte erprobt,
Sei dieses Herze zu eigen geweiht,
Der mit reichem Geist und mit kühner Seele
Erschaffet ein Werk ohne Tadel und Fehle.

Und Keinen, der vor der That sich scheut,
Gelüste, um mich zu frein!
Drum sollt ihr, bis ihr gelöset den Eid,
Aus meiner Nähe verbannet sein."
Sie spricht's, und es blicket aus Thränen helle
Ihr Aug, wie ein Stern aus der zitternden Welle.

Und der Jüngling sich stolz vom Boden hebt:
„Habt Dank für euern Bescheid,
Den ihr mit nassem Blicke mir gebt,
Ihr sollt nicht brechen den heiligen Eid.
Nicht hoffnungslos läßt du mich von dir gehen,
Leb wohl, wir werden uns wieder sehen.“

Und er tritt zum Fürsten: „Du sandtest mich hin
In Italiens gepries'nes Gefild,
Wo heiter die Künste, die himmlischen, blühn,
Und die Schönheit lebt in Gestalt und Bild,
An der hohen Meister unsterblichen Werken
Den eigenen Sinn zu nähren und stärken.“

„Zehn Jahre dort war ich, als deine Gunst
Mich rief zu den heimischen Au'n,
So laß nun, die du gepfleget, die Kunst,
Dich ehrend, ein Denkmal des Danks dir bau'n.“
Er spricht's, und mit freudiger Eile gewähret
Der Fürst, was der Mund des Lieblings begehret.

Und um sich sammelt der Meister schnell
Der Gesellen muntern Verein,
Sie führen die Bäume, die Quader zur Stell',
Sie zimmern die Balken, sie hauen den Stein,
Bis Abends spät von der frühesten Helle
Geht Meisel und Axt und Hammer und Kelle.

Und die Mauern steigen, die Wände empor,
Es reiht sich Gemach an Gemach,
Weiß schimmern die Säulen, die Hallen hervor,
Es hebt sich der Giebel, es deckt sich das Dach.
Schnell, wie gefördert von Zauberhänden,
Sieht man die Pracht sich des Hauses vollenden.

Schon füllet gekommen von nah und fern
Die Menge den herrlichen Bau,
Des Hofes Damen und Grafen und Herrn,
Am Abend geladen zur heitern Schau,
Und tausend herrliche Lichter fallen
Auf die schönen Damen, die schimmernden Hallen.

Da schlägt die Musik, die unsichtbare Macht,
Die leuchtenden Schwingen empor,
Jetzt mächtig schütternd, jetzt lieblich sacht
Geheim bestrickend des Hörers Ohr,
Und den klingenden Hörnern und Flöten und Geigen
Folgt Todesstille und horchendes Schweigen.

Und der Vorhang rauscht, er hebt sich empor,
Aus Lauben des Feenlands
Die Schönsten der Schönen treten hervor
Und schwingen die Sohlen im reizenden Tanz,
Sie neigen und beugen die luftigen Glieder,
Sie fliehen und suchen und finden sich wieder.

Und es wechselt der Zimmer, der Gärten Pracht,
Und Land und See in lieblicher Ruh
Mit wilder Höhle und Waldesnacht,
Mit Sturm und Blitz und Donner im Nu,
Und Sonn und Mond und der Sterne Gewimmel
Geht auf und unter am blauen Himmel. —

Und Entzücken malet im Kreise sich,
Der bewundernd den Meister erhebt,
Doch er ist stille und feierlich,
Zwischen Furcht und Hoffen das Herz ihm bebt.
Schon hat er sich leis aus der Menge gestohlen,
Von der Einen sich Tod oder Leben zu holen.

„Jetzt oder nimmer, Gott! jetzt oder nie! ...."
Und er tritt zu ihr auf den Altan,
Rasch vor ihr nieder sich senkend auf's Knie,
Faßt entschlossen die Hand der Geliebten er an:
„Hat die Kunst, die heut tausend Herzen besieget,
Hat die Liebe den Wünschen der Einen genüget?"

Und er sieht ihr in's Auge, da glühet so licht
Wie von süßem, himmlischem Glück
Das stille, reizumfloßne Gesicht,
Er hoffet, er hängt am berauschenden Blick.
Und sie bückt sich lächelnd nach kurzem Schweigen,
Als wollten Lippen zu Lippen sich neigen:

„Ihr habt es gelöst, wir sind uns nah,
Es ziere die Stirn euch der Kranz,
Was ihr erschaffen, es stehet da,
Geschmückt mit der Schönheit vollendetem Glanz,
O daß es Räder, es Segel hätte,
Ich möcht' es führen durch Länder und Städte!"

Und er hört's, blickt hinunter, blickt zweifelnd sie an,
Läßt los die unselige Hand,
Schon faßt ihn der Wahnsinn, der finstere, an,
Und er stürzt sich hinab von dem schwindelnden Rand.
Von unten ihr winkt, erhellt vom Licht
Des Mondes, das bleiche Todtengesicht.

Meister Ensinger.

Aus dem heitern Lande Franken,
Wo die Kunst, die hohe, blüht,
Rasch mit fröhlichen Gedanken
Ensinger, der Meister, zieht.
Nach dem Land der schönsten Frauen,
Nach der Wiege höchster Kraft,
Nach des reichen Schwabens Gauen
Führet ihn die Wanderschaft.

Lustig an der Donau Strande
Winket Ulm, die freie Stadt,
Die ihn fern vom Heimathlande
Freundlich eingeladen hat,
Daß er auf zum Himmel führe
Einen heiligen Gottesdom,
Dessen Haupt die Sterne rühre,
Und sich spiegle tief im Strom.

Traulich in der Bürger Mitte
Sitzt er dort, ein theurer Gast,
Ihre edle, schlichte Sitte
Seine ganze Seele faßt.
„Dieser Adel, diese Stärke,
Diese milde Frömmigkeit,
Sei verbildlicht in dem Werke,
Spricht er, für die spätste Zeit.“

In der Nächte tiefem Schweigen
Sinnt er ob dem heiligen Bau,
Und die kühnen Mauern steigen
Bald gefügt hinauf in's Blau.
Säulen, andachtsvoll geschwungen,
Fensterrosen setzt er ein,
Ringsum zeigt sich, geistdurchdrungen,
Eine Wunderwelt von Stein.

Und des Thurmes Pfeiler heben
Sich, benetzt vom Wolkenduft,
Wundersam durchwoben schweben
Schwere Quader in der Luft.
Weiter streckt und immer weiter
Hoch den Leib der Riese vor,
Und als eine Himmelsleiter
Windet sich die Trepp' empor.

Doch des Meisters Wangen bleichen,
Und sein Haar wird silbergrau,
Die Vollendung zu erreichen
Von dem schönen Gottesbau,
Will mit Jugendgluth er ringen,
Immer höher, himmelwärts
Dehnt der Geist die mächtigen Schwingen, —
Da zerbrach das alte Herz.

In dem Dom ist er begraben,
Keinem ist der Ort bekannt.
Könnt' ein schönres Grab er haben,
Als das Werk von seiner Hand?

Wer noch stand in diesen Mauern,
Hat's in tiefster Brust erlebt
Und gefühlt in Ahnungsschauern,
Daß sein Geist darinnen webt.

Schön in prächtigem Zuge wallen,
Wo vor Gott der Priester traut,
Zu des Domes ernsten Hallen
Festlich Bräutigam und Braut.
Wenn die Chorgesänge schweben,
Wenn die Orgel brausend klingt,
Will's die Betenden durchbeben,
Daß sein Geist mitspielt und singt.

Einst, so geht die alte Sage,
Wird der Meister auferstehn,
Wenn die Welt die goldnen Tage
Alter Kunst wird wiedersehn,
Wird den heil'gen Bau vollenden,
Kranz auf Kranz, mit Geisterhand,
Weit den Glockenklang versenden
Vom befreiten deutschen Land!

Die Fremde.

Was mir fehle, was mir sei,
Welcher Sünde ich mich zeih',
Wo ich meine Heimath habe?
's fehlt mir hier, und 's fehlt mir dort,
Habe Ruh an keinem Ort,
Ruh vielleicht im Grabe.

Weit ist meine Heimath, weit,
Weit wie meine Kinderzeit,
Weit ab wie des Himmels Bläue:
Fremd ist mir die ganze Welt,
Hab nicht Herberg, Dach und Zelt,
Nichts mehr, was mich freue.

Trug dein Gut ein einzig Schiff,
Barst's im Meer und sank's am Riff,
Ahnst du, welches Weh ich habe:
All mein Alles legt' ich ein
In des Liebsten Herzensschrein,
Und der liegt im Grabe.

Die Einsame.

Glutroth haucht das Herz der Rosen,
Und die Lilien träumen keusch:
Nur der Mühlbach mit dem Mühlrad
Macht sein heimliches Geräusch.

Alle Abendsänger schweigen,
Sind so früh sie müd vom Schlag?
Milchweiß von der dunkeln Laube
Träuft des Mondes Licht wie Tag.

Schmetterlinge trunken schwirren,
Daß ihr Flug im Laub sich bricht:
Was sie blendet und entzücket,
Mond und Blumen sind es nicht.

Aus der Dämmerung der Laube
Leuchten groß und still und blau
Träumerische Seelenaugen,
Augen einer schönen Frau.

In dem hohen Kelch der Lilie
Wiegt sich eine Perle Thau:
Und die reizend lange Wimper
Thränt der einsam schönen Frau.

Sie sitzt in der Laube düster,
Aber Er ist fern und weit:
Letzten Abschied nahm er gestern,
In die offne See geht's heut.

Mit dem Stern der Liebe oben,
Glänzend schifft durch's Blau der Mond:
Durch die Laube ihres Busens
Schiffet Er, ein andrer Mond.

Ihres Herzens Rosen glühen
Sehnsucht in die Nacht hinaus,
Und die Lilien ihrer Träume
Athmen süß Erinnern aus.

In sich beugt das schöne Haupt sie,
Und zurück die Locken schlingt
Ihre weiße Hand, zu lauschen,
Was ihr aus dem Busen klingt.

Drinnen, wie auf grünem Zweige,
Wiegt wie Nachtigall es sich,
Singt an einem fort das Gleiche:
Liebster Mann, wie lieb ich dich!

Heimweh.

„Denkst du nicht des Heimathgartens,
Wo die schönen Blumen steh'n,
Wo wir nur die weißen Alpen
Fern im blauen Himmel sehn?

Schönes Como, deines Sees,
Spiegel ist nie blüthenleer:
Hier im Land des ew'gen Schnees,
Schwester, hier ach friert mich sehr." —

„„Mir ist wohl im Land des Schnees,
Ist mein Hausaltar doch hier,
Und an meines Herdes Gluthen
Wärm ich Herz und Hände mir.
Vor der Hütte uns'rer Sennen
Wachsen Rosen unterm Schnee:
Wo der Liebe Feuer brennen,
Frühlingt's warm auf eis'ger Höh!""

„„An der treuen Brust des Gatten,
Wüßtest du, wie wohl sich's ruht!
Bau' dir einen Herd hier oben,
Freu dich seiner schönen Gluth.
Heimath ist das Herz dem Herzen,
Mehr ein Kuß als Frühlingspracht:
Zündet Amor an die Kerzen,
Wird zum blüh'nden Tag die Nacht."" —

„Schlägt die Nachtigall hier oben?
Kreist der Schwan auf dieser Höh'?
Du, o Blau, darin ich schwimme,
Winkest dort vom Heimathsee!
Schöner, heißer glühn die Sterne
Dort von Aug' und Himmel her:
In der trüben, kalten Ferne,
Schwester, hier ach friert mich sehr."

Der Freundin,

als sie zwei Taglilien am Busen hatte.

Aus goldnem Kelch hervor den Himmelsduft,
Wie lange wird dies Lilienpaar ihn hauchen,
Am Herd des schönsten Feuers in der Kluft,
Drein Liebesgötter ihre Pfeile tauchen?
Es muß inmitten dieses Schnees der Höhn
Verglühn, vergehn.

Ein schöner Jüngling, schwebt der Tag auf's Land,
Er neigt sich her und küsset unsre Wange;
So klar, wie golddurchwirkt, ist sein Gewand;
Wir freuen seiner Schönheit uns; — wie lange? —
Sein Todtenhemd inzwischen spinnt und macht
Ihm Schwester Nacht.

Hat selig sich der Tag zu todt geglüht
Am rothen Mund der heißgeliebten Sonne,
Und haben diese Lilien verblüht,
An deiner Brust verhaucht in Todeswonne:
Wo wär' zum Sterben wohl, als hier und dort,
Ein schönrer Ort?

Die Lilie, die nichts vom Tode weiß,
Sie blühet weiß am reinen Quell der Tugend;
Sie duftet stärker, wird der Tag erst heiß;
Ihr Nam' ist: Freundschaft; ewig ihre Jugend.
Wenn Tag und Blume, Liebe selbst verglüht:
Sie bleibt und blüht.

Parabel.

Eine Jungfrau weiß ich prangen
In der Hoffnung grünem Kleid,
Purpurn brennen ihre Wangen,
Wie der Braut zur Festeszeit.
Mit der Liebe heißstem Feuer
Liebt ein Götterjüngling sie,
Mit dem Bogen, mit der Leyer
Fehlt er seines Sieges nie.
Bräutlich liegt sie da, so hellen,
Heitern, liebevollen Blicks,
Ihren schönen Busen schwellen
Leichte Träume manches Glücks.

Jeden Abend, jeden Morgen
Naht der Gott ihr auf den Zehn,
Um der Schlafenden verborgen
Perlen in den Schooß zu sä'n.
Oft nach heißem Liebesbrande,
Wenn vor süßer Lust sie weint,
Schmückt mit strahlendfarbigem Bande
Dankbar sie der hohe Freund.
Und von seinen glühnden Küssen
Wird der zarte Leib ihr reich,
Und nach wenig Monden grüßen
Kinder ihn der Mutter gleich.

Aber schnell, wie sie entsprossen,
Muß die Liebeslust verblühn,
Denn das Höchste ist genossen,
Und das Schönste ist dahin.
Nur um wen'ge Monden älter
Ist der holde Reiz getrübt,
Und die Küsse werden kälter,
Seltner, die der Gott ihr gibt.
Die verachtete Geliebte
Nimmt den welken Kranz vom Haupt,
Trauernd, eine Tiefbetrübte,
Steht sie alles Schmucks beraubt.

Jene grünen Hoffnungsfarben
Und des Glückes goldnes Kleid
Schmücken nimmer sie, es starben
Mit der Liebe Lust und Freud.
Nimmer mit des Balsams Düften
Salbt sie das gebräunte Haar,
Einsam weint sie auf den Triften
Thränenströme immerdar,
Bis sie sich ermannt und sieget
Ueber ihr gekränktes Herz,
Und an ihrem Stolz erlieget
Ihrer Liebe Qual und Schmerz.

Auch das höchste, tiefste Sehnen
Bricht der Stunden Allgewalt,
Ihre langgefloßnen Thränen
Hängen starr im Aug und kalt.
Wo das Herz, das jugendheiße,
Sonst sich hob in Schmerz und Lust,

Decket eine blendendweiße
Rüstung die erstarrte Brust.
Schimmernd, eine Göttergleiche,
In des Harnisch Silberfarb,
Ist sie lebend eine Leiche,
Da des Lebens Reiz ihr starb.

Doch der Gott, besiegt vom Triebe,
Wendet bald sein Angesicht:
Schlummern kann die ächte Liebe,
Aber sterben kann sie nicht.
Aus der Nacht geheimem Schooße
Nimmt der Tag den schönen Lauf,
Und es blüht der Liebe Rose
Selbst im Schooß des Hasses auf.
Reuig kehrt er, sehnsuchtsvoller,
Zur Verlassenen zurück,
Schöner fühlt sich, seelenvoller,
Des erneuten Bundes Glück.

Goldne Liebespfeile dringen
Siegend auch durch Stahl und Erz,
Und des Gottes Gluthen zwingen
Bald das kalt verschlossne Herz.
Mit dem grünen Hoffnungskleide
Wird auf's Neu sie angethan,
Und es fängt die alte Freude
Lustig schon zu blühen an.
Inniger vermählt und treuer,
Küssen sie sich, Brust an Brust:
Süß ist, wie die erste Feier,
Auch die zweite Liebeslust.

Räthsel.

I.

Auf hohem Stängel glänzt die Rose,
Die Blumenfürstin der Natur,
Sie kennt das glücklichste der Loose,
Den heitern Lenz der Jugend nur,
Sie überlebt der Farben Licht,
Den süßen Ruhm der Schönheit nicht.

Das Licht nur kann die Schönheit malen,
Drum ringt sie los sich aus der Nacht,
Nur in der Sonne heißen Strahlen
Erschließt sich ihres Kelches Pracht,
Je schöner doch erglüht ihr Roth,
Je näher ist sie auch dem Tod.

Doch eine andre Rose blühet,
Die noch kein sterblich Auge sah,
Und eine andre Sonne glühet
Unsichtbar=sichtbar fern und nah.
Die Ros, ist sie nicht irdisch gleich,
Sie blühet doch im ird'schen Reich.

Sie wird vom Licht allein belebet,
Schnell stirbt sie ab am finstern Ort,
Drum gleich der ird'schen Schwester strebet
Nach oben sie zum Lichte fort,
Die Sonne ist ihr Mutterschooß,
Zur Sonne trägt sie einst ihr Loos.

Wie sich die Blätter lieblich malen,
So gießt sich himmlisch aus ihr Duft.
Doch welkt sie nimmer, von den Strahlen
Versengt wie jene, für die Gruft.
Je mehr sie Gluthen in sich zieht,
Je schöner auch ihr Leben blüht.

So duftet sie im irdschen Garten,
Der ewigen Sonne zugewandt,
Wo schon bestellte Geister warten,
Zu setzen sie in bessres Land,
Sobald die Hülle, die sie engt,
Die Blume ganz entfaltet sprengt.

Und kannst du mir die Ros, die blühet,
Und die kein sterblich Auge sah,
Die Sonne nennen, welche glühet
Unsichtbar=sichtbar fern und nah,
Und ihn, der himmlich füllt die Luft,
Der sonngetränkten Rose Duft?

II.

Es wird Conzert gegeben
In einem großen Dom,
Nicht in Westmünsters Hallen
Und nicht im ew'gen Rom.

Der Dom steht ausgeschmücket
So feierlich und hehr,
Rings schwarze, wallende Tücher
An Kuppel und Wänden umher.

Das Publikum sich zeiget
In schwarzer Festestracht,
Und selbst der Tag, der heitre,
Erscheint im Kleid der Nacht.

Es wird im Dom geschlagen
Die größte Orgel heut
Vom größten Orgelschläger
In allen Landen weit.

Das Ohr vernimmt das Brausen
Der Orgel durch die Nacht,
Weissagende Melodieen
Voll schauerlicher Pracht.

Doch ihre Riesenpfeifen
Schaut keines Hörers Blick,
Und nicht den Virtuosen,
Der schafft die Wundermusik.

Und doch mit feurigen Fingern
Spielt dieser Orgelmann,
Das Publikum schauert und zittert,
Schlägt er die Tasten an.

Schwer athmend, tief beklommen
Ist jede Brust im Dom,
Als müßte sie untergehen
Im brausenden Orgelstrom.

Und sterbend verklingen die Töne,
Die Stimme der Orgel ist stumm,
Und weich in Thränen zerfließet
Das ganze Publikum.

III.

Kein Haus ist's, wie man sonst sie schauet,
Und doch ein Haus ist's, wunderbar,
Kein Sterblicher hat es erbauet,
Doch stammt's von einem Menschenpaar.

Zu seinem Wohnsitz auserkoren
Hat sich das Haus ein fremder Herr,
Auf Erden ist so hoch geboren,
So reich und edel nichts, wie er.

Zwei nervenvolle Hüter schützen
Das Haus, ein starkes Heldenpaar;
Zwei schöngeformte Säulen stützen
Den Bau so zierlich, wunderbar.

Und Pforten führen sonder Gleichen
Durch seltne Gänge aus und ein,
Und alle Königssäle weichen
Der Kammern kunstgefügten Reihn.

Durch Fenster, glänzendschön wie Sterne,
Und heller als der Diamant,
Schaut, der's bewohnt, das Nah und Ferne,
Und alle Herrlichkeit im Land.

Auf einer wundervollen Mühle
Da mahlen ihm, Jahr ein Jahr aus,
Der blinkend weißen Müller viele
Den täglichen Bedarf in's Haus.

Doch hat der Hausherr es verlassen,
So sinkt zur Erde das Gebäu,
Und traurig ziehet durch die Gassen
Ein dumpf verhallend Klaggeschrei.

An Gewisse.

Jener liebet die Nacht, die mond- und sterneverklärte,
Dieser das Morgenroth auf der entzündeten Welt,
Jener den Tag, den blauen, mit seinem Herzen, der Sonne,
Dieser das Abendroth auf der besänftigten Welt.
Jeder liebt, wie er's verträgt, und dir laß immer genug sein,
Daß er das Licht, wie du, und nicht die Finsterniß liebt.

Frühlingsanfang.

1845.

Glück in's Nest, ihr frommen Störche!
Glück ja, sagt man, bringet ihr;
Und du Himmelssängrin, Lerche,
Tausendmal willkommen hier!
Schmettert ihr die Heroldsweise,
Leichte Taucher in dem Blau,
Schmilzt die letzte Kraft dem Eise,
Und der Nord ist nimmer rauh.

Bringt ihr unter euern Flügeln
Keine Blüthe frischer Luft
Von den fernen Palmenhügeln
Auf die wunde müde Brust?
Bringt kein grünes kühles Blatt ihr her
Meinem Volk? es krankt so lang, so sehr.

Lüfte, lockt ihr schmeichelnd lauen
Schon der Wiesen Grün herauf?
Küßt den rothen Mund, die blauen
Augen ihr den Blumen auf?
Seine goldnen Kelche bringet
Croccus schon, das Sonnenkind,
Und die Biene nippt und singet,
Draus berauscht, und schwärmt im Wind.
Sonnenschein, ach! wie so helle,
Wie so wohlig strömt's uns zu:
Und allein die kalte Zelle
Des Gefangnen meidest du?
Sonnenschein, o leg dich wärmend her
Um mein Volk! es friert so lang, so sehr.

Lenz, du Held, dich freut's zu lauschen
Auf dem Fels: Gesang erschallt
Dir zu Füßen, Bäche rauschen,
In die Chöre rauscht der Wald.
Ueber dir mit frischem Hauche
Fegtest du den Himmel aus,
Frei von Dunst und Nebelrauche
Steht das klare Gotteshaus.

Aber Wolken, andre, schwere —
Frühling, peitsch in's Meer sie schnell,
Mach, und wenn's mit Blitzen wäre,
Unter Donnern, mach nur hell!
Klarheit, Himmelsklarheit, senk dich her
Auf mein Volk, die Nacht ist lang und schwer.

Blitzend schwimmt's in blauster Ferne:
Ist's ein Wölkchen Silberthau?
Sind's im Fall verglühnde Sterne?
Zieht ein Taubenflug durch's Blau?
Weiße Tauben schlagen blitzend
Ihr Gefieder frei und froh:
Und ein Adler trauert sitzend
An der Kette auf dem Stroh.
Himmelssohn, Naturbefreier,
Frühling, hast du ihm allein
Keinen Donnerschlag, kein Feuer,
Keinen Sturm ihn zu befrein?
Adlerschwingen, wer entrollt euch, wer,
Meinem Volk, im Staub so lang, so sehr?

Beichte.

O Vater, o heiliger Vater mein,
Seit Veilchen ich suchte am Hagedornrain,
Seit träumt mir's bei Tag und träumt mir's bei Nacht
So schön, daß drinnen das Herz mir lacht;
Wann ich früh aufsteh,
Wann ich schlafen geh:
O muß ich, ehrwürdiger Vater mein,
Darum eine große Sünderin sein?

„O träum, meine Tochter, und träum du nur hin:
Ein Herz ohne Träum' ist wie Wald ohne Grün,
Wie Lenz ohne Nachtigall, Ros und Jasmin:
Drum träum du nur immer, und träum du nur hin."

O Vater, o heiliger Vater mein,
Die Träume, sie kommen und sind nicht allein,
Die Träume, sie führen was Liebes mir her,
Und schöner wird Erde und Himmel nunmehr,
Wann ich früh aufsteh,
Wann ich schlafen geh:
O muß ich, ehrwürdiger Vater mein,
Darum eine große Sünderin sein?

„O lieb', meine Tochter, und lieb' du nur sehr:
Ein Herz ohne Lieb ist so arm und so leer,
Wie Blum' ohne Sonn', ohne Himmel ein Meer:
Drum lieb' du nur immer, und liebe recht sehr."

O Vater, o heiliger Vater mein,
Die Liebe muß Himmel und Sonne wohl sein.
Mir wallet und fluthet tief innen ein Quell
So morgen= und mittags= und abendglut=hell;
Wann ich früh aufsteh,
Wann ich schlafen geh:
O muß ich, ehrwürdiger Vater mein,
Darum eine große Sünderin sein?

„O halt, meine Tochter, die Flamme in Hut:
Sie lohet am Herde des Gatten nur gut;
Die Liebe gleicht Nelken, haßt allzuviel Glut:
O halt, meine Tochter, die Flamme in Hut!"

Jung verglüht.

Ich sah zwei Rosenstöcke wo,
Zwei volle Rosen dran,
Sie glühten schmachtend hin und her,
Und sahn sich liebend an.

Du thöricht harter Gärtnersmann,
Soll'n unvermählt sie sterben?
Sie sahen hin, sie sahen her,
Vermählung zu erwerben.

Die Sonne sank, es kam die Nacht:
Als neu der Morgen blühet,
Da fand ich beide Rosen jung
Verblichen und verglühet.

Ich weinte still, im Busen neu
Erwachten alte Schmerzen.
Euch allen galt die Thrän' im Aug,
Ihr jung verglühten Herzen.

Die Aster.

Letzte Blume der Erde! wenn alle Schwestern dahin sind,
Auf der gestorbenen Grab blühest du farbig noch fort.
Aber du duftest nicht mehr, wie des Frühlings liebliche Töchter,
Theilst du der Rose Roth gleich und der Lilie Weiß.
So, wenn die Blumen der Liebe, die eine starb nach der andern,
Und das Herz, wie ein Sarg, Asche der Jugend nur birgt,
Treibt auf der Schwestern Grab oft die letzte Blume der Liebe
Hell und farbig hervor, aber sie duftet nicht mehr.
Doch, der Aster gleichend am herbstlichen Busen der Erde,
Immer noch schmücket auch sie schön die gealterte Brust.

Ein letzter Wille.

Wenn brechend an des Tages Mühen,
Ein Freudenglas, mein Herz verklingt,
Und um die bleiche Stirn den frühen,
Den dunkeln Kranz der Tod mir schlingt;

Wenn meine Mutter dann, die hohe,
Für sich und ihrer Kinder Schaar,
Die Sonne dort, die Opferlohe
Entflammet auf des Bergs Altar;

Dann, wenn erröthend von den Gluten
In Andacht schweigt der Eichenhain,
Tragt mich zum Strom, zu goldnen Fluthen,
Und wascht den Leib mir hell und rein.

Dann legt mich still zur Ruhestätte,
In's kühle, erdene Gemach:
Doch gebt mir keinen Sarg zum Bette,
Von Schollen drüber baut kein Dach.

Mein Geist entsteigt des Todes Hallen,
Wenn feucht der Mondstrahl niederfällt,
Zu lauschen noch den Nachtigallen,
Zum Lebewohl der schönen Welt.

Bis Mutter Sonne kommt, die Haiden
Voraus ihr fegt der Morgenwind,
Und neu die Erde weckt zu Freuden,
Für mich vorbei, so schön sie sind.

Dann flieg ich an ihr Herz, das heiße,
Dann werd' auch ich ein goldner Strahl,
Und kling', ein ewiger Wohllaut, leise,
Frei durch des Weltalls blauen Saal.

Die drei Telle.

Volkssage.

Noch spiegelt der See so lichthellgrün,
Die Reuß, die reißet noch schnelle,
Im blauen Himmel die Firnen noch glühn:
Wo aber, wo bleiben die Telle?
Die Telle, die drei, die das Land befreit,
Tief unter dem Fels, in der Bergkluft weit,
Da schlafen den Schlaf sie, den langen.

Kernsöhne des Walds, urmächtigen Stamms,
Noch frisch das Antlitz, das freie,
Das alte Herz unterm alten Wamms,
Das Herz, das tapfre und treue:
So ruhn sie, die Landesbefreier, selb dritt,
Der alte, der rechte Tell in der Mitt',
Zu Häupten die Pfeil' und den Bogen.

Ein Zieglein hat sich verlaufen zu weit,
Das suchet der Hirt durch die Schlüfte,
Er hört es wie Athmen von Schläfern beiseit,
Er findet die Drei im Geklüfte.
Da hat sich der Eine gleich aufgericht't
Mit silbernen Locken so lang und schlicht,
Der Tell ist's, der alte und rechte.

Du kommst uns zu wecken; wir schliefen wohl, gelt,
Ein Stündlein, ein gutes, am Tage.
Die Zeit doch — und welche ist's auf der Welt
Da unten jetzt? Sag', o das sage!"
Und eh er's gesprochen, da greift schon in Eil
Die Link' und die Rechte nach Bogen und Pfeil,
Des Worts, das entzaubert, gewärtig.

Er prüfet den Bogen, er spannet den Strang,
Als ob er auf Antwort nicht lauschte;
Die Sehne, sie gibt noch den freudigen Klang,
Wie einst, da der Pfeil ihr entrauschte. —
„„O Vater, 's ist Abend, der Tag ist vollbracht,
Es dämmert hoch oben, und unten ist's Nacht.""
Der Hirte stammelt's mit Zittern.

„Und ist es um die Zeit, so hat mir's nicht Eil,
Noch meinen Gesellen, den Braven!"
Zur Erde entrollt ihm der Bogen, der Pfeil,
Und wieder schon ist er entschlafen.
Und seitdem, so viel man auch suchte und bot,
Die Telle zu wecken für Vaterlands Noth:
Die Höhle, die findet man nimmer.

Noch spiegelt der See so lichthellgrün,
Die Reuß, die reißet noch schnelle,
Im blauen Himmel die Firnen glühn:
Sie aber, sie schlafen, die Telle.
Die Telle, die drei, die das Land befreit,
Tief unter dem Fels, in der Bergkluft weit,
Da schlafen den Schlaf sie, den langen.

Der Ritter von Ronceval.

1.

Er war ein schmucker Reiter,
Wie der Gott der Jugend schön:
Sie war wie die Unschuld heiter,
Wie die Anmuth anzusehn.

Er war der Sohn der Marquise,
Sein Vater der General:
Sie war die fromme Tochter
Des Schusters von Ronceval.

Eine offne Maienblume
War sie, sein Auge nicht blind.
Es liebte der Sohn der Marquise
Das schöne Schusterskind.

Und draußen im nächsten Dorfe
Ist Kirchweihtanz und Schmaus,
Es führt der Sohn der Marquise
Des Schusters Tochter hinaus.

Aus Klarinetten und Geigen
Jauchzt's wie zum Karneval,
Es walzt und galoppt der Reigen
Hinauf und hinunter im Saal.

Sie lassen sie wirbeln und walzen,
Sie lassen sie springen und drehn,
Sie woll'n nur ruhig einander
In's treue Auge sehn.

Sie haben es sich erstohlen,
Das Stündchen der Seligkeit:
Der schmucke Sohn der Marquise,
Des Schusters schöne Maid.

Sie sitzen in stiller Laube,
Sie plaudern in grüner Ruh,
Er schwört ihr die heißsten Schwüre,
Die heißsten Küsse dazu.

„Ach, wenn's, Rinaldo, mein Süßer,
Die Frau Marquise erführ',
Es würde zur Hölle die Stunde,
Zur Hölle ach! dir und mir."

„„Ach laß du meine Mutter,
Die Frau Marquise, nur sein,
Du bist mein Einzigs und Alles,
Mein Alles und Einzigs allein.""

„Ich mein', ich stärbe, wenn glühend
Nach mir ihr Auge sticht.“ —
„„Ach laß sie! In glücklicher Stunde
Denk ich an Trauriges nicht.““

Aus Klarinetten und Geigen
Jauchzt's wie zum Karneval,
Es walzt und galoppt der Reigen
Hinauf und hinunter im Saal.

O blaset und geiget im Saale,
O walzet und wirbelt ihr fort;
Ihm ist sein Himmel ihr Auge,
Und Engelmusik ihr Wort.

Er hängt berauscht an der Quelle
Die von den Lippen ihr fleußt:
Was stockt die melodische Welle
Im Schrei, der vom Herzen sich reißt?

Sie sitzen, Arm' ineinander,
So weiß, so kalt wie Stein:
Lang reckt den Hals zur Laube
Die Frau Marquise herein.

2.

„Frau Mutter, Frau Mutter, die Ehre!
Sie haben beschimpft meine Ehr,
Ich kann ohne Schamroth tragen
Dies Porte-Epée nicht mehr."

„„Herr Sohn, es war die Stunde,
Wo sich die Ehre verlor,
Da, als der Marquis die Ehe
Der Dirne des Schusters schwor.""

„Frau Mutter, Frau Mutter, der Faden
Der Lammesgeduld auch bricht!"
„„Den Leichtsinn hätt' ich verziehen,
Den Ernst der Tollheit nicht.

Sie oder ich! Nun wähle!
Die Wahl ist, denk ich, nicht schwer:
Der Schustersdirne Verlobter
Ist Sohn der Marquise nicht mehr.""

„O Mutter, o Mutter, du reißest
Und reißest am Herzen mir,
Du weißst nicht, was du thuest,
Und Gott vergeb' es dir.

Beschimpft, verstoßen! — Ich weiß es,
Was ich zu thun jetzt hab'!
Kein Ausweg — Einer nur, Einer,
Und dieser, und dieser ist's — Grab!"

3.

Ich scheide von dir, lebe wohl, ich scheide,
Leb wohl, ich kann nicht leben ohne dich,
Ruh find' ich unter einer Thränenweide,
Die Welt hat keine Ruhe sonst für mich.

O fluche mir nicht, gönne mir im Grabe
Die Ruh, Geliebte, fluche du mir nicht,
Du, die ich grenzenlos geliebet habe,
Ich stehe bald vor Gottes Angesicht.

Er kennt mein Herz und mein geheimstes Leben,
Ich meint' es gut, o fluche du mir nicht,
Vergib mir du, dann wird mir er vergeben,
Dann fürcht' ich nicht das Urtheil, das er spricht.

O fluch mir nicht! Ich werde dich umschweben
Als Schutzgeist stets, und du wirst glücklich sein,
Und bietet seine Rosen dir das Leben,
Brich sie, und denk: „Es wird den Todten freun."

O werde glücklich! Ach, mein einzig Streben
War ja, daß ich durch mich dich glücklich säh!
Nicht sollt' es sein! Ach, wirst du es vergeben,
Das ich dir schuf, das ungeheure Weh?

Leb wohl! Ich sterbe, aber nicht mein Lieben,
Die Locke nehm' ich mit zum Angebind.
Leb glücklich hier, die Meine wieder drüben!
Leb wohl, leb wohl, leb wohl, die Stunde rinnt!

4.

Schlafen ist der Tag gegangen,
Stille wie ein Grab der Wald,
Und auf allen Blättern hangen,
Thränentropfen schwer und kalt.

Ruhig an dem Stamm der Eiche,
Schmuck, wie's zur Parade geht,
Sitzt der schöngelockte, bleiche
Reitersmann wie im Gebet.

Glänzend zwei Pistolen lehnen
Neben ihm mit blankem Lauf,
Fragend sehn die stillen schönen
Blumen aus dem Gras herauf.

Waldesvögel auf den Zweigen
Huschen nah und näher an ihn,
Gucken mit neugierigem Schweigen
Auf den bleichen Ritter hin.

Seitwärts steht, den tiefbetrübten,
Scheuen Blick zurückgekehrt
Nach dem Herrn hin, dem geliebten,
Regungslos sein treues Pferd.

Blitzend knallt's — mit einem Risse
Reißt das Thier den Zügel ab,
Fliegt mit blutigem Gebisse
Ahnungsvoll zur Stadt hinab.

Bange durch des Laubs Geräusche,
Aufgescheucht aus ihrer Ruh,
Fliehn die Vögel mit Gekreische
Nach dem tiefsten Walde zu.

Ruhig an dem Stamm der Eiche,
Wie zum Dank der blanken Wehr,
Milde lächelnd, sitzt der bleiche,
Schöne Ritter wie vorher.

Durch den Wald kommt Luna leise,
Bückt sich durch den Blätterkranz,
Küsset still die träumendweiße
Stirn des todten Reitersmanns.

5.

Sie haben ihn zu Grab getragen,
Zu Grab das junge schmucke Blut,
Man hört aus jedem Mund ihn klagen,
Es war die ganze Stadt ihm gut.

Die Kameraden stehn und sagen:
Fahr, Bruder, wohl, du braver Knab!
Die Jungfrau'n und die Frauen klagen,
Daß so viel Reiz verschlang das Grab.

Der Tod, er hat es losgebunden,
Was sich in tiefster Brust gerührt,
Was heimlich sie für ihn empfunden,
Wenn schlank zu Roß er paradirt.

Zur Condolenz in solchem Falle,
In schwarzem Kleid und Schleierflor,
Die weichsten Damen fahren alle
Gerührt beim Trauerhause vor.

Mit langsam feierlichem Schritte
Steigt man die Treppe in die Höh,
Und hell aus des Salones Mitte
Schallt eine muntre Soirée.

Die Frau Marquise an der Pforte
Empfanget den Besuch nach Pflicht,
Die Damen kommen kaum zum Worte,
Geflügelt sie, die Hohe, spricht:

„Ich will ihn lieber todt beweinen,
Es ist mir kleinres Ungemach,
Als der plebejischen gemeinen,
Verhaßten Schwiegertochter Schmach.“

„Er hat mir viel Chagrin begraben,
Er starb romantisch als Chevalier:
Darf ich, ich bitt', die Ehre haben,
Mes Dames, auf eine Tasse Thee?“

So sprach die stolze Frau Marquise,
Die hohe Tochter Alifants,
Aufsehers im Garten der Gemüße
Am Hofe König Ferdinands.

Es hellt sich.

Weitab ist verrauscht das Wetter,
Und der Himmel macht sich rein:
Durch die schweren nassen Blätter
Schlüpft der warme Sonnenschein.
Hüpf, o Strahl, von Baum zu Baum
Bis zum nachtversteckten Raum,
Wo verscheucht, in sich geschmiegt,
Wund das Reh im Waldgras liegt.

In mir auch wird's still, es lichtet
Sich mein Himmel blau und glatt:
Auf vom Thränenregen richtet
Sich das Aug', wie Gras und Blatt.
Sonnenlicht, o dring hinein
Warm mit deinem holdsten Schein:
Scheu vorm Sturm entfloh'n zum Grund,
Barg in Nacht mein Herz sich wund.

Der Lorbeer der Schillerstatue.

Allzugroß, meinet ihr, sei die Lorbeerkrone des Standbilds?
Alle Lorbeer'n der Welt sein hier in Einen verknüpft?
Nicht zu schmücken allein, zu verhüll'n auch dienen die Kränze,
Cäsar deckte damit sinnig sein lockenlos Haupt.
Wunden der Dornenkrone, die einst den Lebenden drückte,
Deckt an des Todten Haupt reicherer Lorbeer jetzt zu.

Dichterklage.

Ich singe nicht vom weichen Flügel
Der farbenvollen Luft umspielt,
Ich sing' auf einem Grabeshügel,
Der meiner Jugend Asche kühlt.

Ich singe nicht, wie in den Lüften
Die Lerche singt, in's Blau getaucht:
Ich sing, von Todtenblumendüften
Begrabner Seligkeit umhaucht.

Ich sang der Lust, des Schmerzes Quelle,
Und was ich sang, ach! ist kein Traum,
Es wohnt der Himmel und die Hölle
In eines Dichterbusens Raum.

Doch Liebe läßt mich nicht veralten,
Die treue, die mich nie verläßt,
Und ihre warmen Küsse halten
Mir das entfliehnde Leben fest.

Drum weht nur zwischen Scherz und Kosen
Der Trauer leiser Klagehauch,
Und nur auf meine schönsten Rosen
Weint' ich die heißste Thräne auch.

Die singende Rose.

Mährchen.

Im schönen Wundergarten, am blauen Kaschmirsee,
Da steht in ewiger Jugend eine Ros auf blühender Höh.

Wohl tausend Jahr erschlossen hat sie den Kelch nicht mehr,
Als ob geheim was Liebes im süßen Schooß ihr wär.

Und wenn der Tag zum Schlummer das heitere Haupt geneigt,
Und auf der Mond am Himmel in heiliger Stille steigt:

Schwingt aus dem Kelch der Rose voll wunderbarer Macht,
Wie aus beglücktem Herzen, Gesang sich durch die Nacht.

Das ist der alte Zaubrer, gefangen im Rosenbett,
Das ist Merlin, der Sänger, der singt sein Nachtgebet.

Er floh vom eisigen Norden, weit über Thal und Höh,
Durch West und Süd gen Osten, zum blauen Kaschmirsee.

Die schwarzen, kuttigen Feinde, sie jagen ihn bösergrollt,
Die schwarzen Kutten, sie waren dem Sänger und Sang
nie hold.

Er floh als kleine Biene angstvoll zum Wunderpark,
Ihm folgten als Wespenrotte die Feinde grimm und stark.

Will schmachtend eben erschließen den Kelch die schönste Ros,
Keck stürzt die kleine Biene sich in den duftenden Schoos.

Und singet und flehet und koset; schnell schließt den Kelch
sie zu:
Im Schooß verborgner Liebe, da findet der Sänger Ruh.

Er senkt sich tief und tiefer in's Rosenherz hinab,
Ihm wird das Herz der Liebe sein Himmel und sein Grab.

Im weichverschloßnen Bette, da hegt sie sorgend ihn,
Als möchte der liebe Gefangne aus seiner Haft entfliehn.

Da schläft er, bis zur Stunde der Zaubergeist erwacht,
Und singt in alten, süßen Gesängen durch die Nacht.

Und Vögel, Bäum und Blumen erwachen darob vom Traum,
Sie lauschen verwundert der Rose, sie wachen, und
glauben's kaum.

Die Nachtigall schläft nicht wieder, von Liebe zur Ros erglüht,
Und singet unerhöret ihr ewiges Klagelied.

Rheinlied.

Wir singen und fahren auf Wogen des Rheines,
Hinauf und hinunter durch's goldene Land,
Durch's Land der Liebe, durch's Land des Weines,
Hinauf und hinunter durch's goldene Land.

Es band uns der leuchtende Vater dort oben
Mit goldener Kette die Freude an's Herz.
Es dunkelt die Erde, sie hebt uns nach oben,
Uns küssend vom Munde den bitteren Schmerz.

Wem fehlt es an Augen von Liebesdrang helle?
Wem fehlt es an Lippen voll schwellender Lust?
Es drängen sich jauchzend, wie Welle an Welle,
So Lippen an Lippen und Brust sich an Brust.

Auftaucht am Gebirge an purpurnem Rheine
Die Sonne und wandelt die strahlende Bahn.
Es klingen die Wasser, es athmen die Haine,
Aufquellend nach oben, wir beten mit an.

Und steiget in's Bette des Meergotts sie nieder,
Mit Brautlust in's kühle, kristallene Haus:
Gießt feurige Sterne, gießt heilige Lieder
Und Himmelsgedanken die Nacht auf uns aus.

So fahren wir singend durch's Wasser des Lebens,
Zum Himmel das Auge, am Herzen die Welt,
Und heben einander harmonischen Strebens
Hinauf uns zu Gottes urheiligem Zelt.

Der Tempel der Liebe.

„Hörest du der Glocken Schallen,
Liebster, und der Orgel Braus?
Ladend zu der Kirche Hallen
Ziehen sie als Boten aus.
Durch die Straßen krumm und grad
Wimmelt's schon im Sonntagsstaat,
Jung und Alt, in bunten Rhein,
Wollen heut andächtig sein." —

„„Laß sie ziehen, laß sie wallen,
Wenn ich dir in's Auge seh,
Wird die Welt zu heiligen Hallen,
Als Altar erglänzt die Höh,
Und wir sind mit frommem Sinn
Priester ich, du Priesterin,
Durch die Brust zieht froher Klang
Auf zu Gott wie Chorgesang.""

„„Liebestempel, hell getrieben,
Wunderbar, aus tiefem See,
Aus dem blauen Aug der Lieben,
Daß dein Dach mir ewig steh!
Aber muß es sein, so brich,
Und verschütt' im Sturze mich,
Daß mein Himmel sei mein Grab,
Unter deine Trümmer hinab.""

Zwei Augen.

Siehst du durchs Blau die Wolke wallen?
Sie deckt sein goldnes Auge zu.
Ob Thränen ihm auch leis entfallen,
Es lacht durch Thränen neu im Nu:
Ihm glüht zu voll, zu heiß die Liebe,
Als daß es lang bewölket bliebe.

Sei du auch wie des Himmels Auge,
Du Auge, d'raus mein Leben quillt!
O endlos Meer der Liebe sauge
Ihn ein, den kalten Thau, der's füllt,
Schick deinen lindsten West, sein Lächeln,
Das lang bewölkte, zu entfächeln!

Das verlorene Paradies.

Der Himmel hell von Rosen
Und still das Wasser glüht,
Es singen die Matrosen
Ihr frohes Abschiedslied.
Die Winde lustig wehen,
Schon sind sie fern dem Strand,
Sie fahren zu erspähen
Ein uralt seliges Land.

Ein Weiser sprach: „Auf Erden
Ist noch das Paradies,
Und wird gesucht es werden,
Es findet sich gewiß.“
Der König hört die Kunde,
Mit allen Sinnen gleich
Greift, ruhelos zur Stunde,
Er nach dem Wunderreich.

Und hundert Schiff' geschwinde
Entsendet er sofort,
Ob er das Eiland finde,
Nach Ost, Süd, West und Nord.
Voll Siegesmuth sie dringen
In's weite Meer hinaus,
Es fliegt mit Adlerschwingen
Die Hoffnung kühn voraus.

Nach Monden und nach Jahren
Die Schiffe stehn am Strand,
Die Erde ist umfahren,
Gefunden nicht das Land.
Und wär es nah der Hölle,
Es muß gewonnen sein!"
Der König ruft's und schnelle
Schifft er sich selber ein.

Es wiegen sanft die Wellen
Das Fahrzeug hin und her,
Und die Gedanken schwellen
Sich höher auf dem Meer.
Schwebt wolkenhoch der Reiher,
Tief unten Meeresbrut,
Der König stolz am Steuer
Durchfurcht die mächtige Fluth.

Und schneller fliegt und schneller
Der Segel blühender Schnee,
Und freier wird und heller
Der Himmel und die See.
Der König staunend siehet
Vom Steuer tief hinab,
Da glühet und da blühet
Das kalte Wellengrab.

Die Auen, die sonst ruhten
In tiefe Nacht versteckt,
Sind hier von lichten Gluthen
Der Sonne aufgedeckt.

Geheime Blumen kühlen
In Silberbächen sich,
Und tausendfarbig spielen
Hier Bäume seltsamlich.

Der König schaut und schauet
Den Garten glühn und blühn;
Von fremder Lust durchgrauet
Entlockt's hinunter ihn.
„Wo Meer und Himmel glühet
Am selig stillen Ort,
Hier oder nirgend blühet
Das Paradies noch fort!"

Er spricht es, und das Steuer
Entsinket seiner Hand,
Ihm ist des Auges Feuer
Bezaubert und gebannt.
Nicht sieht er, wonnetrunken,
Das halbverborgne Riff:
Zerborsten und versunken
Ist schnell das Königsschiff.

Der Gondolier.

Nach einem Gemälde.

„Mein Herz ist jung, mein Herz hat nimmer
Sich abgelebet und gealtert,
So viel's bei Sonn- und Mondenschimmer
Von Land zu Land umher gefaltert."

„Mein Herz ist jung, nach jedem Meere,
Kind, glaub mir, steur' ich rüstig aus,
Vertrau Dich des Erfahrnen Fähre,
Ich bringe sicher dich nach Haus."

Es hat der See sein Auge groß und blau
So lachend, lockend zu ihr aufgeschlagen,
Weiß glänzt ein Tempel durch der Ferne Grau,
Als wollt' er ihr: Ein Gott ist nahe! sagen.

Sie setzt den schönen Fuß an Bord,
Gott Amor sieht's von seines Tempels Zinnen,
Er bläst den flötendsten Akkord,
Und wieget zu sich her das Boot und die darinnen.

Vom Himmel hängt die Abendröthe
Auf sie, ein feur'ger Baldachin, herein,
Leis stirbt der Schmelz in Amors Flöte —
Das Schifflein lief im Hafen ein.

An Lilli.

Vor dem Baume der Muskaten
Sinkt der Paradiesesvogel,
Goldbeschwingt, doch todestrunken
Von den Düften, in das Grün.

Lilli, so von den Muskaten
Deiner Augen todberauschet,
Sinkt mein Geist aus Aethers Lüften
Zu den schönen Füßen dir.

Daß ich nicht im Tod ersterbe,
Thut die Rose deines Mundes
Ihre Wunder, neu auflebe
Ich an ihrem Hauch und Thau.

Und vom Tod ganz zu gesunden,
Schlaf ich himmlisch wie die Biene,
In dem Rosenkelch des Mundes
Saug' und sing' ich mich in Schlaf.

Notturno eines Studiosen.

Was war's, das mein Verlangen,
Du kleines, blondes Kind,
In sichrem Netz gefangen
Beim ersten Blick geschwind?
Im schwarzen Aug dir schwamm
Und schlief die Liebe schön
In Träumen wundersam:
Das hatt' ich nie gesehn.

Was war's, das tiefe Wunden,
Du Schönste fern und nah,
Mir gab, dem Froh-Gesunden,
Als ich dich wiedersah?
Erwacht die Liebe war,
Und schüttelte voll Scherz,
Schalkhaft, das goldne Haar:
Das traf wie Pfeil in's Herz.

Was ist's, daß ich nun täglich
Durch deine Straße geh',
Verstohlen, unbeweglich,
Nach deinem Fenster seh'?
Ein Flor von Rosen steht
Mit zauberhaftem Glühn
In deines Mundes Beet:
Wie gern ach, bräch ich ihn!

Ich hoff', ich harr' wie lange!
Ach, bleibst du ewig fern,
Und leuchtest meinem Gange
Nur wie der Liebesstern?
Komm, reich die Rosen mir,
Die Nacht leiht uns ihr Kleid,
Ich gebe dir dafür,
Kann ich's, Unsterblichkeit.

Vergeltung.

So hast mich denn auch du verrathen,
Auch du bist nur, wie andre viel,
Und Liebesblick und Red' und Thaten,
Sie waren nur ein Alltagsspiel?

Rein liebt ich dich und ohne Fehle,
Mir ward mit Recht Verrath dafür,
Denn Untreu an der treusten Seele
War ja der erste Blick nach dir.

Sie ist durch dich an mir gerochen,
Ihr stahl ich mich und gab mich dir,
Ich hab ein treues Herz gebrochen,
Du brachst dafür das meine mir.

Doch Eines lindert meine Schmerzen,
Sonst wär' ich gar zu übel dran:
Daß man ganz leidlich ohne Herzen,
Wie du mir zeigest, leben kann.

Das zerschlagene Bild.

So hast du selbst dein Bild zerschlagen?
In meinem Herzen stand es da,
Verklärt vom Nachglanz schönrer Tage,
Zu dem ich oft mit Andacht sah.

Still, wie der Mond die dunkeln Fluthen,
So helltest du mein Innres aus,
Dort loderten dir reine Gluthen,
Wie's ewige Licht im Gotteshaus.

Da fährt, verhüllt in Wetterschwärzen,
Herab die Göttin, zorneswild,
Der Sturm verlöscht die heiligen Kerzen,
Gestürzt, zerschmettert liegt ihr Bild.

So mag es denn zum Kirchhof wandern,
— Was soll der Schutt im Tempel thun? —
Und als ein Trümmer bei den andern
Zerstörten Götterbildern ruhn.

Dort mag es unter Regengüssen
Verwitternd sich mit Moos umziehn,
Und einsam zwischen seinen Rissen
Der Distel traurige Blume blühn.

Nachtlied.

Was klagst du, einsam Vöglein, spät
Dem Mond, der still am Himmel geht?
Es schleicht dein Lied
So sehnsuchtsmüd,
Ach, fühlt, du Kleine, wohl dein Herz,
Wie meines, Schmerz?

Du flogst am Tag im Liebestraum
Vom goldnen Busch zum Blüthenbaum,
Der Sonne Blick
Ach, war dein Glück,
Sie sank, du klagst, feucht steht die Au
Von Thränenthau.

Wohl strahlte blaue Himmelsruh
Auch mir einst eine Sonne zu:
Wie Frühling stand
Mein innres Land,
Drin Berg und Thal und Strom und Quell
Lag morgenhell.

Ich sah die Sonne untergehn.
Verschattet stehen meine Höhn.
Noch klagt's manchmal
Aus tiefem Thal,
Wie du, einsames Vögelein,
Aus stillem Hain.

Doch lacht wie dir, mit mildem Schein,
In meine Nacht ein Mond herein.
Gar treu und lieb
Ein Herz mir blieb,
Ihm sing ich meine Klagen zu,
Und finde Ruh.

Am Meere.

Malet sich der blaue Himmel
In dem stillen, glatten See,
Schwebt das Schifflein auf dem Spiegel,
Gleich als hing's in luftiger Höh.

Milde Lüfte wehn vom Ufer
Schmachtend weichen Liedesschall —
Singt so frühe aus den Büschen
Liebewarm die Nachtigall?

Nein, es ist wie Sterbeklagen,
Wie das Kind die Mutter klagt,
Die es an der Brust getragen,
Wie der Schwan zutodt sich klagt.

Schön im hellen, goldnen Kleide
Feiert Natur die Sabbathruh,
Traurig sehn der Jungfrau Augen,
Thränenmüd dem Schifflein zu.

Rothe Flaggen, weiße Segel
Flattern lustig ausgespannt
Rückwärts winkt mit weißem Tuche
Abschied eine liebe Hand.

Fernhin trägt das Schiff den Lieben,
An dem Ufer sitzt die Braut:
Aelternhaß und Härte trennet,
Die im Himmel sind getraut.

Von der Sonne letztem Kusse
Steht erröthend Wald und Au:
Und das Schiff verschlingt der Wolken
Und der Fluth vermähltes Blau.

Leis beweget sie die Lippen,
Fährt zur Brust in jähem Schmerz:
Fort dem Schiffe nachgeflogen
War ihr Leben und ihr Herz.

Die Erscheinung.

Was ist's, daß ich durch ferne Weiten
Dich Aug in Aug, Geliebte, schau?
Uns trennen Ströme, Länderbreiten,
Doch schweifst du mit mir durch die Au.
Kommst du, weil mich ein Sturm bedräut,
Als Engel meiner Einsamkeit?

Ich sah dich bleich zu mir dich neigen,
Du saßst an meinem Bett zur Nacht,
Sahst unverwandt mich an mit Schweigen,
Bis in's Gemach der Tag gelacht.
Du warst's, es war der Augen Strahl,
Der mich durchdrang, wie ehemal.

Jüngst sah ich vor mir her dich schreiten
Im Dämmerschein durch Feld und Wald,
Sah wie des Mondes Strahlen gleiten
Durch's Dickicht deine Lichtgestalt.
Du warst's, es war der Fuß, der fliegt
Durch's Grün und nicht ein Gräschen biegt.

Der Himmel traur't, des Winds Gestöhne
Seufzt durch's Gebüsch am Uferrand,
Und draus vernehm' ich Klagetöne,
Wie eine Stimme wohlbekannt.
Du bist's, es ist der Stimme Klang,
Die oft mir klang als wie Gesang.

Bist du nicht irdisch mehr, Geliebte?
Ist, was ich schau, dein sel'ger Geist?
Was ist's, das unsern Himmel trübte,
Daß sich dein bleiches Bild mir weist?
O sprich, o sprich es aus, dein Leid,
Du Engel meiner Einsamkeit!

Erinnerung.

Hoch in den blauen Wolken,
Hoch über Strom und Thal,
Da stehet leuchtend helle
Ein Schloß im Sonnenstrahl.

Da schaute am schönsten Tag ich
Der Schönsten in's Angesicht,
Der Schönsten im Arme lag ich
Tief spät in's Mondenlicht.

Ihr blauen Liebesaugen,
Wo seid ihr, ihr Locken so weich?
Wie Morgenroth ihr Lippen,
Euch küßte der Tod wohl bleich?

Der Tod nein darf's nicht küssen,
Deiner Lippen Morgenroth,
Ich hab's ja mit tausend Küssen
Geweihet vor Grab und Tod.

Am fernen Neckarstrande
Da sitz ich und denke dein,
Die Wasser rauschen vorüber,
Und Thränen fallen darein.

Wohl rauschen und eilen die Wogen,
Meine Thränen führen sie fort
Zu deinem Vaterlande,
Doch finden sie nicht deinen Ort.

Und kämen sie hin, wo du weilest,
Und spiegelte drin sich dein Blick,
Ach, keine brächte mir freundlich
Dein lächelndes Auge zurück.

Doch hörst du die Nachtigal süße
Im Glanze der Maiennacht,
All ihre Liebesgrüße
Sie hat sie von mir überbracht.

Und wirft in deine Kammer
Der Morgenstern seinen Schein,
Ich schrieb mit funkelnden Lettern
Mein Lieben und Sehnen hinein.

Und hör' ich die Nachtigall schlagen,
Und lächelt mir frühe der Stern,
So denk' ich, es sendet die Grüße
Mein Mädchen zurück aus der Fern.

Und füll entzückt mir die Schaale
Und schlürfe den purpurnen Wein:
Unsterblich, wie unsere Seelen,
Soll unsere Liebe sein!"

Heimweh.

Zu des Berges Einsamkeiten
Steig ich oft hinauf vom Thal,
Blicke nach den weiß beschneiten,
Nach den lieben Alpenhaiden
Weinend viele hundert Mal.
Trübes Aug, was suchst du drüben?
Drüben such ich Glück und Lieben.

Wiege meiner Jugendträume,
Graue Berge, fest und frei,
Truget meiner Liebe Keime,
Meiner Schmerzen — theure Räume,
Ewig bleib ich euch getreu.
Trauernd Herz, was suchst du drüben?
Drüben such ich Glück und Lieben.

Schöne rothe Rosenblume,
Heilige, süße Liebe mein,
Kind aus Gottes Heiligthume,
Konntest, wie der Erde Blume,
Sterblich und vergänglich sein?
Blüthen vor dem Frost zerstieben:
Drüben so mein Glück und Lieben.

Langbehaarte Thränenweiden,
Schattet, schattet bald mein Grab!
Früh verwelkten meine Freuden,
Dann verwehn auch meine Leiden,
Senken sie den Leib hinab.
Meiner Seele Glück und Lieben
Ist im Land der Berge blieben.

Veränderte Fahrt.

Ein reicher Kaufmann war ich,
Mein Schiff von Schätzen voll,
Da noch vom Hauch der Jugend
Mein Segel fröhlich schwoll.

Ich fuhr mit rother Flagge
Durch's blaue, schöne Meer,
Und alle Menschen sah ich
Wie glücklich um mich her.

Ich herzte Groß und Kleine
Mit warmem Liebeslaut,
Ja Blumen, Bäum' und Steine,
Sie waren mir vertraut.

Und selbst des Himmels Sterne
Schloß meine Liebe ein:
Daß sie so weit, so ferne,
Das schmerzte mich allein.

Und oft in ihrem Scheine
Trug's volle Herz ich um,
Da mußt ich stille weinen,
Und wußte kaum warum?

Doch jetzt ist's anders worden,
Noch treib ich auf dem Meer,
Doch bin ich arm geworden,
Mein Schifflein ist so leer.

Mit schwarzer Flagge fahr ich
Durch öde Meeresbahn,
Die großen Menschen sehn mich
So kalt, so finster an.

Und nur die Kleinen sagen
Mir noch der Menschheit Spur,
Und Liebe mag ich tragen
Fast nur noch zur Natur.

Die schönen kalten Sterne,
Die lieb ich jetzt so mehr:
Daß sie so weit, so ferne,
Schmerzt jetzt mich noch so sehr.

Noch geh in ihrem Scheine
Ich oftmals weinend um:
Doch jetzt, ach! wenn ich weine,
Jetzt weiß ich wohl, warum.

Die Hexe vom Sternberg.

Volkssage.

Erster Mai, er ist erschienen,
Gestern fuhr die Hex' hinauf,
Schlug ihr Laubdach dort im Grünen
Auf des Berges Gipfel auf.
Hütet euch, sie meint's nicht ehrlich,
Bleibt von ihren Waldeshöhn,
Ganz zumeist ist sie gefährlich
Knaben und Jungfräulein schön.

Horcht, mit tausend Zauberzungen,
Zungen der Waldvögelein
Lockt sie: wen sie hergesungen,
Muß verloren ewig sein.
Wenn sie euch noch so vergnüglich
Mit den Maien winken mag,
Scheut die Hexe, und vorzüglich
Heute am Walpurgistag.

Seht ihr flattern ihren Schleier
Flimmernd weiß, jetzt hier, jetzt dort,
Durchs Gezweig, als hüpft' ein Reiher,
Steigt und sinkt in Einem fort?"

Und es hört's, schaut auf verlegen,
Sieht's mit Grauen Jung und Alt,
Kreuzet sich und spricht den Segen
Vor des bösen Feinds Gewalt.

Silberweiß von grünem Maste
Weht es, wie ein Segel schwillt,
Gleich als winkt' es einem Gaste,
Dem es in die Ferne gilt.
Wohl ein Hexlein ist hier oben,
Mit geheimer Macht im Bund,
Doch sie übt die Zauberproben
Nur durch Locke, Aug' und Mund.

Und die Straß' vorbei am Schlößlein
Jagt ein Knab' zum Waldessaum,
Klopft den Hals dem muntern Rößlein,
Bindet's leicht an einen Baum.
„„Freundchen, laß dir's nicht entleiden,
Daß ich fröhlich von dir geh';
Ich will unter Rosen weiden,
Weide du im jungen Klee.""

Aus der Ferne hergezogen
Hat ihn jenes Zaubers Kraft,
Rasch des Waldes grüne Wogen
Theilt der Arm der Leidenschaft:
Schwimmt hinauf zur höchsten Stätte,
Wo Natur selbst den Altar
Und das weichbeblümte Bette
Aufschlug einem treuen Paar.

Herzen sind's, die sich gefunden,
Weil das Seine jedes sucht;
Herzen, ewig sich verbunden,
Ob dem Bund die Welt auch flucht;
Wellen, die zusammen wallten
Ueber Fels und Abgrund hin;
Flammen, die, vom Haß gespalten,
Doch in Eins zusammenglühn.

Und es sinkt der weiße Schleier
Tief und tiefer in das Laub,
Und verschwindet ganz: der Reiher
Hat den langersehnten Raub.
Ineinander, Stamm und Ranke,
Schlingt sich Knab und Maid im Wald,
Und hinauf in reinstem Danke
Glühn sie, *eine* Flamme bald.

„Geist der Liebe, deinen Treuen
Warst du hold zu aller Zeit:
Eine Freistatt bleibt den Freien
Hinterm Wall des Wahns noch heut.
Ist sie voll, so ist's dein Wille,
Daß die Rose sich erschließt,
Und dich freut's, wenn ihrer Fülle
Lieb' und Jugend froh genießt.

Mögen uns die Menschen ächten,
Unsere Herzen kennest du,
Unsere Wege sind die rechten,
Deinem Himmel gehn sie zu.

Liebende ja sind dein Bildniß:
Unsre Liebe — laß sie blühn,
Wie die Erdbeer in der Wildniß,
Wie das Veilchen unter'm Grün.

Heute hegst du deine Kinder,
Vater, recht in deinem Schooß,
Denn kein Neider naht, kein Blinder:
Heute ist die Hexe los.
Daß ihr Auge wird gehalten
Von dem Wahn, sei uns Gewinnst,
Und so feiern wir den alten,
Ewigneuen Gottesdienst."

Freuend sich der eignen Gluten,
Sehn sie nicht den Tag verglühn,
Stunden fliegen wie Minuten
Ueber den Beglückten hin.
An dem Waldsaum wie besessen
Stampft und reißt es mit Gewiehr:
Hat die Zeit sein Herr vergessen,
Wird zu lange sie dem Thier.

Und die Nacht stellt ihre Feuer
Schon auf tausend Warten aus,
Und mit Nebelkapp' und Schleier
Macht sich Fei' und Elf heraus:
Als es seinen Herrn im Bügel
Und sich selbst beflügelt fühlt,
Und sein Müthchen ohne Zügel
In des Nachtdufts Wellen kühlt.

Höh'n und Tiefen deckt das Dunkle.
Blicket er zum Berg empor,
Ist es ihm, ihr Auge funkle
Noch ihm nach am Gipfel vor;
Weiß nicht, daß von jenen Höhen
Nur der hellste Stern noch blickt,
Und, ihr leuchtend vorzugehen,
Sacht am Wald hinunter rückt.

Die verzauberte Riesin.

1831.

Eisern steht ein Sarg auf Erden,
Ungeheu'r aus alter Zeit,
Hundert Meilen in der Länge,
Hundert Stunden in der Breit.

Schläft darin im Zauberschlafe,
Todtengleich, ein Riesenweib:
Starkgegliedert, schönheit-leuchtend
Liegt der königliche Leib.

Ihr zu Häupten eisgrau sitzen
Alpenfürsten, ernst und stumm,
Nordsee wälzt zu ihren Füßen
Heulend sich in Schmerzen um.

Sitzen an des Sarges Seiten
Ihre Kinder, link und recht,
Um die todte Mutter trauern
Sie, ein früh verwaist Geschlecht.

In der Grotte sitzt die Tochter
Dort im dunkeln Tannenwald,
Ihre Silberthränen stürzen,
Daß es durch die Felsen schallt.

Droben bei den Alpenfürsten
Wohnt der Heldensohn zu Gast,
Vor dem Aug der Welt zu bergen
Seinen Gram im Eispalast.

Aber ihre ewigen Thränen
Schwellen sich zur Stromesmacht,
Rauschen klagend hier nach Morgen,
Klagend dort nach Mitternacht.

Weise üben mitternächtig
Tiefe Kunst und heiliges Wort,
Geistbeschwörend, zaubermächtig,
Doch die Riesin schlummert fort.

Ritter proben, starke Helden,
An dem Sarg des Schwerts Gewicht,
Daß die hellen Funken springen,
Doch der Deckel springet nicht.

Liedersöhne, Zitterspieler
Sprengen auf mit Sang und Klang
Alle schönen Frauenherzen,
Aber nicht des Zaubers Zwang.

Nächtlich jagen Schattenbilder,
Riesengroß, in Waffenpracht,
Her auf schwarzen Rossen, sehen,
Ob sie noch nicht aufgewacht?

Daß sie es der Ahnfrau sagen
In Walhalla's Schlosse dort;
Nächtlich abgewendet jagen
Traurig sie vom Sarge fort.

Springen wohl im West und Osten
Fesseln, ewigkeiten-stark,
Todte gehen aus den Gräbern,
Nicht die Riesin aus dem Sarg.

Fünfjahrhundert sitzt der Wittwer
Auf dem Berg und blickt zu Thal
Eingehüllt vom Trauermantel
Um sein königlich Gemahl.

Kahl, und einst so goldenhaarig,
Hohenstaufen ist sein Nam:
Mit dem Sohne, mit der Tochter
Theilet er den ewigen Gram.

Düsterschön und dunkellockig,
Donau heißt die hohe Maid,
Und Herr Rhein der starke Recke,
Liederherrlich weit und breit.

Starke Männer, schöne Frauen,
An der Donau, an dem Rhein,
Sprecht, wer mag im Zauberschlafe
Todtengleich die Riesin sein?

Der Flüchtling im Norden.

1846.

Frühlingshauch, der durch den Frost dringt,
Waldhornklang, der Freudenpost bringt,
Lerche, ist dein Schlag mir hier.
Von den Alpen drüben kamst du,
Da was sahest, was vernahmst du?
Neig dein Köpfchen, sag es mir.

Sag mir Nichts vom schönen Lande:
Dort an immergrünem Strande
Liegt ein Thal im Sonnenlicht —
Aus dir singt, ich fühl' es hüben
Heimweh, Traum vom schönern Drüben:
Und doch — danach frag ich nicht.

Flög ich hin wie du so schnelle!
Wo der Sehnsucht heiße Welle
Heimathlicher Athem kühlt;
Wo mir fern die Lieben wohnen
Unter dunkeln Laubeskronen,
Und das Haus der See bespült.

Die Geliebte, denkt sie meiner?
Und mein schwarzgeaugter Kleiner
Fragt er, wo der Vater sei?
Fragt er? Ja? Du gibst ein langes
Frohes Ja mir hellsten Klanges:
Eine Seele sind wir Drei.

Hast von ihrem Mund du Grüße?
Und ihr Aug, das klare süße,
Sahst du's? o sie lieb ich sehr.
Doch um was mich Fürsten hassen,
Drum ich Weib und Kind verlassen,
Eine, Eine lieb ich mehr.

Vaterland, an ihren Brüsten
Wardst du groß einst. Andre Küsten,
Dich nicht mehr, beglückt sie lang.
Du auch liebst die hohe Schöne,
Lerche; jeder deiner Töne
Ist der Freiheit Lobgesang.

Kam sie, sag, zu meinem Volke?
Schweigest du, und suchst die Wolke,
Tauchst dich in den Himmel ein?
Ach sie wächst nicht auf den Bäumen,
Kommt uns nicht in Schlaf und Träumen,
Nicht durch Lenz und Sonnenschein.

Weg vom Land voll Festen, Tänzen,
Sang und Klang und Blumenkränzen
Flohst du nach den Alpenhöhn:
Paradies ist's und doch Hölle,
Sahst du noch auf seiner Schwelle
Segnend nicht die Freiheit stehn.

Wo ich traure, hier im Norden,
Will es lauben, frei geworden
Rollen Bächlein durch das Grün;
Ringsum klarer Frühlingsschimmer:
O mein Volk, mir blüht es nimmer,
Als wenn dir erst Rosen blühn.

Der Tod des Feldmarschalls.

Beim Mahle der Russenfeldmarschall saß,
Und schaute hinab in's Burgunderglas,
Als wollt' er sein Schicksal dort lesen.
Wie Blut der Völker, so funkelt der Wein,
Sein Angesicht röthet der Wiederschein,
Als wär es das Antlitz des Bösen.
Einst war er sanft und menschlich und gut,
Jetzt schwillt ihm die Seele von Uebermuth.

Ist es der schwere, der dunkle Kranz
Des Lorbeers, der äugelt in röthlichem Glanz,
Gefärbt von dem Blute der Türken?
Ist es die Hoffnung, was ihn erfreut,
Es werden die Töchter ein Purpurkleid
Der erschlagenen Polen ihm wirken?
Entsteigt aus dem Glas ihm der strahlende Thron,
Darauf er sitzet mit Scepter und Kron?

Die Tafel hinunter im köstlichen Zelt
Da zeigt sich voll Glanz eine kleine Welt,
Großfürsten und Fürsten des Heeres.
Sie haben von Morgen und Mitternacht
Zum Streit herauf ihre Sclaven gebracht,
Zahllos wie der Sand des Meeres.
Und des Heeres Fürsten und Hauptleut' all
Sehn auf den schweigenden Feldmarschall.

Da beginnet spöttisch zum Marschall gewandt,
Der Menschheit Geißel in Gottes Hand,
Der Vicekönig von Polen:
„Nun, Marschall, Ihr habt wohl was Glücklichs erschaut,
Bald werdet Ihr Warschau, die treulose Braut,
Zur Lust herüber uns holen,
Dem Helden, der über den Balkan ging,
Traun, dem bedünkt mich solch Spiel gering.“

Drauf blitzenden Auges der Marschall spricht:
„Herr König, fürwahr, Ihr irrt Euch nicht,
Ich habe was Glücklichs ersehen.
Und weil ich den Seher denn machen soll,
Ich werde, bevor der Mond noch voll,
Auf Warschau's Trümmern stehen:
Mein Schwert soll fressen da Mann und Weib,
Nicht schonend des Kindleins in Mutterleib.“

„Am milden Kaiser den schreinden Verrath
Räch ich, als Gottes Engel, die Saat
Soll schreckliche Früchte treiben.
Noch siebzehn Tage gebet mir nur,
Und vom Polenlande soll keine Spur
Des Namens auf Erden verbleiben!“
So sprach der Feldherr mit stolzem Mund,
Und „Glück auf!“ erklingt es im Zelte rund.

Und „Glück auf!“ klingt's, „den Rebellen Tod!“
Und wie Blut der Erschlagnen dunkelroth
Floß nieder der Wein von den Tischen.
Ein Gastpaar nur an der Tafel saß,
Von seltsamer Art, die hoben kein Glas,
Wollten nicht in den Jubel sich mischen.

Rasch standen sie auf; und durch's tobende Zelt
Ging's mitten hindurch in's freie Feld.

Doch reichten sich beide zum Bunde die Hand,
Was sie da sprachen, hat Niemand erkannt,
Und Niemand kann es verkünden.
Doch waren's zwei Engel, von Gott gesandt,
Umherzuziehen durch's weite Land,
Zu schneiden und Garben zu binden:
Der Engel des Todes der eine heißt,
Der andre der Freiheit gefürchteter Geist.

Drauf wandten beide das Angesicht;
Wohin sie gingen, man wußt' es nicht,
Ihre Spur konnte Niemand mehr sagen.
Und eh der siebzehnte Tag war da,
Da stand der Marschall der Hauptstadt nah,
Sah drüben die Thürme schon ragen,
Und die Sonne, aufzuckend in rother Pracht,
Gab jetzt das Signal zur heißen Schlacht.

Und schon erdrückt die Polenschaar
Mit schwarzen Flügeln der russische Aar,
Gegen Einen wohl Hundert stehen:
Da schreitet dem Polenhäuflein voraus
Der Geist der Freiheit und schwinget mit Graus
Die Sichel, ohn' Ende zu mähen.
Doch mancher der Schnitter auch hinter ihm gleich
Sank über die Garben todesbleich.

Und Entsetzen den Russenfeldmarschall faßt,
Er hat ihn erschauet, den fremden Gast,

Und erkannte die drohenden Mienen,
Sah, wie er schrieb mit Riesenhand
Sein „Mene, Tekel" * in blutigen Sand,
Von der Sonne grausig beschienen.
Ein Drittel des Heers lag erschlagen und todt,
Und die Stadt glänzt ruhig im Abendroth.

Und als die Nacht auf die Erde hing,
Durch's Russenlager ein andrer ging,
Der Engel des Tod's und der Seuchen.
Von Zelt zu Zelt nimmt der Stille den Lauf,
Kein Posten hält, keine Wach ihn auf,
Und als in der Frühe das Zeichen
Der Klang der Hörner den Schläfern gab,
Da war das Lager ein Todtengrab.

Den Marschall schüttelt's, dem Marschall graut:
Still schlummert, in Gottes Hut vertraut,
Die Stadt in des Morgens Glanze.
Und wie er noch einmal hinüberblickt,
Da fallen die Blätter ihm welk und zerknickt
Aus dem früheren Lorbeerkranze.
Und rückwärts fliehet er kreuz und quer,
Und Gott und die Polen hinter ihm her.

Und ein Bote des Kaisers jaget heran,
Es glühen die Räder, es schäumt das Gespan,
Ihn sendet der König der Polen,
Er eilet, als wär er der reitende Tod,
Zu überbringen ein heimlich Gebot,
Und Rechnung vom Marschall zu holen.

* Daniel, 5, 26—27.

Und dem hohen Namen des Kaisers zur Ehr'
Wird ein Fest gegeben dem ganzen Heer.

Und die Tafel hinab in des Marschalls Zelt,
Da zeigt sich voll Glanz eine kleine Welt,
Die Großen und Hauptleut' in Reihen.
Trompeten= und Pauken= und Hörnerschall
Verkündet und lautrer Kanonenknall,
Daß die Fürsten heute sich freuen.
Der Jubel schallt weithin vom herrlichen Mahl,
Stets leeret und füllet sich neu der Pokal.

Die Sonne scheint blutig in's Zelt herein,
Und der Marschall sieht oft in den rothen Schein,
Als zählet' er leis die Minuten.
Man spricht von Schlachten und künftigem Sieg:
Doch der Marschall ward blaß und blässer und schwieg,
Sah still in die scheidenden Gluthen;
Wie Blut her leuchtet das Abendroth:
Da sitzt der Feldmarschall kalt und todt.

Und Geheul der Verzweiflung im Lager erscholl,
Und wie zum Grab sie trauervoll
Den todten Feldherrn tragen,
Da, athemlos, meldet ein zweiter Bot',
Der Vicekönig lieg auf den Tod,
Vom Engel Gottes geschlagen:
Da wirft in den Staub vor der ewigen Macht
Das ganze Lager sich Tag und Nacht.

Und drüben, den Weichselstrom entlang,
Hallt von den Thürmen Glockenklang,

Doch der Jubel, der menschliche, schweiget.
Wo Gott im Himmel so furchtbar spricht,
Da erfreche zu richten der Mensch sich nicht,
Und zum Allbarmherzigen steiget
Aus mancher Brust ein heißes Gebet,
Das für die Seelen der Todten fleht.

Der Versprengte.

Nach einer Zeitungsnachricht von 1831.

Die Jagd ist los, die Büchse knallt
Auf edles Wild im Litthauerwald.

Die uralten Wälder erschrecket bang
Das Hurrah, der fremden Stimmen Klang.

Was schweift, was fliehet durch's Dickicht daher?
Im ärmlichen Rock, den Gang so schwer?

O rauschte sie Trost durch Wald und Haid,
Die Weichsel im Purpurwogenkleid!

O säh er Warschau's Thürme noch heut! —
Ach Strom und Stadt sind fern und weit.

Sechs Tag' und Nächte hat er durchwacht:
Nacht ist's am Himmel, im Busen Nacht.

Nicht fühlt er der Wunden, des Wandern's Schmerz —
Sein Volk ist erschlagen, zerbrochen sein Herz!

Und auf den Tod ermattet schier
Steht er vor einer Hütte Thür.

„Wer pocht so spät beim Sternenglanz?"
„„Ein kranker Freund des Vaterlands.""

„Woher, du Gast, so bleich und krank?"
„„Vom Schlachtfeld, wo die Freiheit sank.""

Einen Becher Wassers, ein hartes Brod
Der arme Sohn der Hütte bot.

„„Ich habe genug, gib Raum und Ruh,
Zu'n Häupten ein Bündel Stroh dazu.""

Er schläft. Sein Haupt schmückt licht und rein
Der Mond mit einem Heiligenschein.

Und über der Hütte funkeln im Kranz
Die Sterne wie Todtenkerzenglanz.

Im Osten bricht der Tag herauf,
Der bleiche Gast steht nimmer auf.

Im öden Walde schaufelt seitab
Der arme Sohn der Hütte ein Grab.

Er weiß nicht, wen er schaufelt zur Ruh,
Und nicht warum er weint dazu.

Doch um des Grabs einsamen Rand
Wohnt alle Glorie vom Polenland.

Ein ewiges Heiligthum ist der Ort:
Die Gräfin Plater schlummert dort.

Der Mohak.

Schmuck und stolz im Kronpalaste
Saß Neuenglands General,
Mit Sir William saß zu Gaste
Der Mohakerfürst am Mahl.
Wie behaglich dampft die Pfeife
Zum Kaffee nach solcher Kost!
Horch, welch Knallen, welch Geläufe:
Hornsignal! die Londnerpost!

„Herrlich! ruft der Wirth mit Lachen;
Uebern Salzsee fern herauf
Kommen eben schöne Sachen. —
Waaren aus, und Koffer auf!"
Voll sind Tisch und Stühl im Zimmer,
Gleich als legt' ein Londner Haus
Der Gewölbe reichsten Schimmer
Vor des Gastes Augen aus.

Spiegel, Teppich und Tapete,
Wie's die neuste Mode hält;
Goldnes, silbernes Geräthe,
Alles frisch vom Markt der Welt:
Uniformen, Prachtgewande,
Wie er sie verschrieben hat:
Glänzen muß er hier zu Lande,
Denn er sitzt an Königs Statt.

Und der Sohn der Wildniß schaut es,
Eins ums andere mit Lust;
Jedes Stück entlockt ein lautes
Ah! des Staunens seiner Brust.
Doch wie keines ihn entzücket
Dieses Staatskleid, dieser Sammt,
Gold in rothem Grund gesticket:
Wie es glitzert, wie es flammt!

Ob sein Aug auch kaum verhehle,
Wie die Lust den Wunsch gebiert,
Er ist stumm: des Wilden Seele
Hat Natur mit Art geziert.
Hat er einen Gast, so schenkt er,
Fraget, was zu Wunsch ihm steh,
Und das gleiche Wasser, denkt er,
Haben Themf' und Erisee.

Aber ausbleibt Gab und Frage,
Traurig steht er, gehet leer,
Und drei Nächte und drei Tage
Zeigt er sich im Schloß nicht mehr.

Jetzt doch kommt er lauter Wonne,
Strahlend hell in Freudigkeit,
Wie wenn Rosen früh die Sonne
Auf den dunkeln Oelwald streut.

Und Sir William grüßt ihn schicklich:
Bist du endlich aufgeräumt? —
„Weißer Bruder, ich bin glücklich,
Denn ich habe schön geträumt." —
Schön? — „Du gabst, o hör es gerne!" —
Gab? und was? — „Es träumte mir, —
Roth wie Blut ist's, glitzt wie Sterne, —
Jenes Prachtkleid gabst du mir."

Und Sir William mit Behagen
Gibt's und lächelt still dazu.
Und er eilt es heimzutragen
In der Wälder große Ruh.
Selig sitzt im Purpurtuche
Er am Strom bei den Mohaks:
Tritt Sir William zum Besuche
Vor ihn eines schönen Tags:

„Bruder, hör, wie dir geträumet,
So auch träumt' es schön mir letzt,
Und wie Mein auf Dein sich reimet,
Reimt mein Traum auf deinen jetzt."
Träumtest? was? — „O hör es gerne!" —
Sag, o sag! — „Es träumte mir,
Dieses Land bis dort zur Ferne,
All dies Land, das gabst du mir." —

Reif das Korn sich streckt, ein golden
Wogend Meer am Stromessaum,
Grüne Inseln drin mit holden,
Saftgen Früchten, Baum an Baum.
Morgen sind es wohl fünftausend,
Best bebaut und reich besetzt,
Die im Jugendschaum hinbrausend,
Segensvoll, der Strom benetzt. —

„Freunden Freundliches erfüllen,
Spricht der Wilde, das ist Pflicht;
Jenes Mais=, Sarsaparillen=,
Castorölfeld meinst du? nicht? —
Nimm sie hin, sie seien euer;
Träume, Bruder, ehr' ich sehr:
Deine doch sind mir zu theuer,
Und mit dir träum ich nicht mehr."

Dich kannt' ich, eh' ich dich gesehen.

Dich kannt' ich, eh ich dich gesehen,
Du warst des Knaben schönster Traum:
Kommst du vom gold'nen Reich der Feen?
Ich halte dich, und glaub' es kaum.
Im stillen Himmelsozeane,
Wenn sehnsuchtsvoll ich durchgewacht,
Sah' ich dich zieh'n im Silberkahne,
Du holde Königin der Nacht.

Zwei Veilchen sah ich einst, die brannten
Wie Feuer in milchweißem See;
Ich sah zwei große Diamanten
Die Nacht durchstrahlen aus dem Schnee.
Lang sucht' ich, was der Traum bedeute:
Doch schöner, als ich je gedacht,
Las ich's in deinen Augen heute,
Du holde Königin der Nacht.

Die Sage singt von einer Quelle,
Die von der schönsten Perlenbank
Hinflöte zwischen Rosen helle,
Den Sterblichen ein Zaubertrank:
Wie hat sie heut von deinen Lippen
Mir zugeflötet, zugelacht!
Ich nippt' und möchte ewig nippen,
Du holde Königin der Nacht.

Ich sah vom Liebeshauch der Lüfte
Gewieget den Akazienbaum,
Sein Wuchs so süß, wie seine Düfte,
In unbewußtem Schönheitstraum:
Doch steigest du zur Quelle nieder,
Möcht' stehn ich, schauend unbewacht
Bewegt vom Wasser deine Glieder,
Du holde Königin der Nacht.

Ach ist denn jedes Glück des Lebens
Aus blauem Himmel nur ein Blitz?
So fliehst du mir, ich ruf vergebens,
Erinnrung nur bleibt mein Besitz:

Aus meinem Herzen spiegelt helle
Sich deiner Schönheit stille Macht
Zurück in meines Liedes Welle,
Du holde Königin der Nacht.

Lilie.

Mondestochter, stille, reine,
Lilie im weißen Kleid,
Stehst verklärt vom Abendscheine,
Wie von Glanz der Seligkeit.

Aber Thränen seh ich scheinen,
Perlen, auf der Wangen Schnee,
Und mir wird, als müßt' ich weinen,
Wenn ich dir in's Auge seh.

Frag ich noch, was mich betrübe,
Und was mich an dir erfreut?
Gleichest du nicht meiner Liebe,
Meiner Liebe Lust und Leid? —

Noch, Geliebte, stehst du prangend,
Stolz, mit deinem Reiz allein,
Und an deinem Glanze hangend
Wähn' ich, ach! du seiest mein.

Doch es wird die Stunde schlagen,
Rinnen ab des Glückes Sand:
Ohne mich und dich zu fragen,
Pflückt dich eine fremde Hand.

Und ich darf nicht weiter fragen,
Holdes Lunakind, nach dir,
Still nur um die Todte klagen,
Denn du lebst ja nimmer mir.

Im Mai.

Seit die ersten Veilchen lugen
Blauen Auges aus dem Grün;
Seit die ersten Lerchen schlugen
Durch den blauen Himmel hin:
Blühn in mir auch die Gefühle,
Und es springt das Herz mir schier,
Die Gedanken — welch Gewühle!
Sie beflügeln sich in mir.
Alle blühen,
Alle ziehen
Einzig hin nach dir, nach dir.

Seit die Bächlein wieder gehen
Durch den lichten, grünen Hain;
Seit die Augen offen stehen
Flüß und Seeen blau und rein:

Seh im fließenden Krystalle
Ich dein blaues Aug' allein,
Himmel und die Wasser alle
Tragen seinen Wiederschein.
Ach uns scheiden
Berg und Haiden:
Könnt', o könnt' ich bei dir sein.

Könnt' die brennenden Gedanken
Kühlen ich in deinem Blau,
Baden meinen Sinn, den kranken,
Holdes Aug, in deinem Thau!
Trocken hängt des Südwinds Schwinge,
Und es lechzt des Hirsches Gier
Wasser nach durch Schlucht und Klinge:
Du bist stille Quelle mir.
Ist es Sünde,
Wenn ich finde
Deinen Himmel, Gott, in ihr?

Winter-Ständchen.

Denkest du mein? ach ich denke stets dein.
Alles muß, Alles an dich mich gemahnen:
Blühn doch in meine Träume herein
Blau deine Augen, zwei große Cyanen.
Goldenen Mährchen entschlummern die Kleinen,
Aber mein Herz, es entschläft nicht mehr,
Seit es gelauschet dem Munde der Einen:
Denkest du mein? ach dein denk ich, wie sehr!

Denkest du mein? ach ich denke stets dein.
Sterne viel tausend sie glitzern in Höhen,
Steh ich im Schnee hier so heiß und allein:
Stern meiner Liebe, du läßst dich nicht sehen.
Kaum von einander uns trennen zehn Schritte, —
Ach oder schwärmt sie nach Freuden umher?
Flüstre, o Amor, in's Ohr ihr, ich bitte:
Denkest du mein? ach! dein denk ich, wie sehr!

Der sterbende Soldat.

Klag, Mutter, nicht; dein Klagen
Schmerzt mehr als Fieberbrand;
In deinen jungen Tagen
Hast unterm Herzen tragen
Mich ja für's Vaterland.

Da hilft nicht Band und Schärpe,
Vorm Tod ist keins gefreit:
Ich stand halt auf der Kerbe,
Und zahle, wenn ich sterbe,
Mit meiner Rosenzeit.

Und kommt an mich die Runde
Schon als ein junges Blut:
Für's Vaterland die Wunde,
Viel Lieb in letzter Stunde —
Wie wohl doch beides thut!

Wie steht's? O sag, sag schnelle,
Fliegt unsre Fahne noch?
Ha, Sieg? Wie wird mir helle!
Und wär' ich todt zur Stelle,
Hoch lebt die Freiheit doch.

Leg deine Lipp' an meine,
Ich trockne, du bist feucht;
Mein Auge schwimmt in's deine:
In solchem Mondesscheine,
O Mutter, stirbt sich's leicht.

Zwei seh ich zu mir neigen;
Dein Mund ist nicht so roth;
Dies Antlitz, wär's dein eigen?
So thun sich Engel zeigen.
Sieht, Mutter, so der Tod?

Hat Tods Kuß solche Labe?
O Mutter, lieb und traut,
Die ich als braver Knabe
Im Himmel wartend habe,
Das ist der Kuß der Braut.

Der Wartberg bei Heilbronn.

Nach dem Brande.

Daß uns die Arbeit leichter werde,
Erschuf uns Gott der Freude Glück,
Und fallen ließ er auf die Erde
So manches schöne Himmelsstück.
Wo hell die Fenster glühn —
Man sieht sie weit und gern —
Wie ein ins Rebengrün
Der Höh gefallner Stern,
Da lacht, da lacht uns an
Ein solches Stück vom Himmel,
Es setzet sich daran
Ein fröhliches Gewimmel:
Es hat dir's, denkst du daran,
Der Wartberg angethan.
Chor: Wir denken, wir denken daran,
Er hat's uns angethan.

Hängt aus der Herbst, nicht karg im Geben,
Die reife Frucht an Stock und Baum,
Da wird hier Wahrheit, wird hier Leben
Ein bunter goldner Mährchentraum,
Es lebt und webt der Berg
In Farben um und um:
Ist's Elfe, Fee und Zwerg,
Mit Pfeifen und Getrumm?

Ein Völkchen, wie zur Schlacht,
Aus Tiefen aufgestiegen,
Das herbstet, keltert, lacht,
Singt, klingt und trinkt in Zügen:
Es hat dir's, denkst du daran,
Der Wartberg angethan.
Chor: Wir denken, wir denken daran,
Er hat's uns angethan.

Und wenn ins Schmettern der Trompeten
Rings Schuß auf Schuß aufblitzend kracht,
Die Lichter steigen, die Raketen
Aufrauschen in die blaue Nacht:
Was gleicht am nächtigen Dom
Der Pracht, dem Knall und Schall,
Dem Abglanz in dem Strom,
Am Wald dem Wiederhall?
Nichts als die eigne Brust,
Die brennt in Freudenfarben,
Drin himmelan die Lust
Aufsprüht in Freudengarben:
Es hat dir's, denkst du daran,
Der Wartberg angethan.
Chor: Wir denken, wir denken daran,
Er hat's uns angethan.

Und taucht entzündet, weitbrillirend,
Einsam, in seiner Leuchter Pracht
Der Ballsaal lustig musizirend,
Ein Feenschloß, aus dem Schooß der Nacht:
Kaum daß das weite Haus
In seine Räume faßt

Das wogende Gebraus,
Den Heimischen, den Gast,
Wo Spiel sich und Gesang,
Und Scherz und Tanz sich streiten,
Der Geigen muntrer Klang,
Der Gläser fröhlich Läuten:
Es hat dir's, denkst du daran,
Der Wartberg angethan.
Chor: Wir denken, wir denken daran,
Er hat's uns angethan.

Und Fraun und Jungfraun an dem Reigen,
Viel mehr, als Trauben süßster Art,
Viel mehr, als Pfirsich an den Zweigen,
Anmuthig frisch und voll und zart.
O sag, o sage mir
Die überselige Nacht,
Da erste Liebe dir
Im Herzen aufgewacht,
Ein rother Mund dir bot
In eines Kusses Beben
Ein feurig Morgenroth,
Nachglühend in's ganze Leben,
Es hat dir's, denkst du daran,
Der Wartberg angethan.
Chor: Wir denken, wir denken daran,
Er hat's uns angethan.

Und glühten auch es zur Ruine
Unholde Flammen zürnend aus,
Umspinn' es, Lenz, mit deinem Grüne,
Bis neu sich hebt der Freude Haus:
Und hätt' auch manches Jahr

Die Brust dir ausgeglüht,
Den letzten Funken gar
Der Jugend Stern versprüht,
So schling Erinnerung
Darum die grüne Ranke,
Und ewig bleib dir jung
Empfindung und Gedanke.
Es hat dir's, denkst du daran,
Der Wartberg angethan.
Chor: Wir denken, wir denken daran,
Er hat's uns angethan.

Gutenberg.

Leis athmet der Dom, die weite Stadt,
Dem Schlaf in den Arm gesunken,
Im Zimmer blickt die Lampe matt,
Und nicket schlummertrunken:
Er aber ist wach, und groß und klar,
Wie draußen die Sterne glühen,
Durch Geist und Gemüth ihm wunderbar
Gedanken, göttliche, ziehen.

Entfaltet liegt vor ihm ein Pergament,
Drauf Gottes Wort geschrieben,
Und wie er liest, für die Menschheit entbrennt
In ihm ein gewaltiges Lieben:
„O Gottes Augen, die aus der Schrift
In's Herz mir brennen und scheinen,
O macht' ich brennen und leuchten eu'r Licht
In's Herz der Großen und Kleinen."

Und Jahre um Jahre schon sinnt er nach,
Am Tag, in den Mitternachtsstunden;
Die Lampe sie nickt, ihn hält es wach;
Da ruft er: „Ich hab' es gefunden!"
In Holz gegraben die Zeichen er hat
Gar sauber mit künstlichem Stiche,
Und hundertfach leuchtet vom weißen Blatt
Der Abdruck der göttlichen Sprüche.

Und unten in ihrem trüben Dunst
Erzittern der Finsterniß Geister,
Ihr Reich bedrohet die neue Kunst,
Sie schrecket der sinnende Meister.
Und wie er grübelt und wie er wacht,
Daß schöner sein Werk sich gestalte,
Da tritt zu ihm in bänglicher Nacht
Herein der Versucher, der alte.

„Laß ab, laß ab, schon ist sie fort,
Die Hälfte von deinem Besitze,
Erloschen dein Aug', die Jugend verdorrt,
Laß ab, es ist dir kein nütze!
Von Haus und Hof verstoßen und krank,
Ein Flüchtling am Bettelstabe,
Verfolgung und Haß der Welt zum Dank,
Wirst du dich schleppen zum Grabe!"

„„Und werd' ich, Verfolgung und Haß zum Dank,
Ein Flüchtling am Bettelstabe,
Von Haus und Heimath verstoßen und krank,
Einsam mich schleppen zum Grabe:

Ich schaffe im Dienste meines Herrn,
Ihm will ich sterben und leben,
Und alles Irdische werd' ich gern
Um das Unsterbliche geben.""

Er spricht es, und plötzlich ist leuchtend jach
Ein Blitz aus dem Haupt ihm gesprungen:
Was seinem großen Werk noch gebrach,
Es ist ihm geglückt und gelungen.
Es fügen beweglich — er hat sie belebt —
Sich fest die metallenen Zeichen:
Die Hölle grollet, das Haus erbebt,
Erschüttert von Donnerstreichen.

Doch während am Werk er schuf und sann,
Ist er um Alles gekommen,
Sein Letztes hat er gesetzt daran,
Sein Werkzeug wird ihm genommen.
Der Wucher stößt ihn von Hof und Haus,
Der Feinde grimmiges Hassen;
Er wandert leer in die Welt hinaus,
Doch spricht er freudig-gelassen:

„Gott steckte durch mich ein Lichtlein auf,
Ich seh' es dämmern und flimmern,
Bald wächst's zur Sonne, sie steigt herauf,
Der Tag wird weltenhell schimmern!"
So starb er, und ruhmlos begruben sie ihn,
Fern von der Heimath, den Lieben,
Das Irdische alles gab er hin,
Das Unsterbliche ist ihm geblieben.

Noch bauet er fort an der Gottesstadt
Unsichtbar im Reich der Gedanken,
Was Weisheit, was Kunst wo ersonnen hat,
Nicht kennt's mehr Grenzen und Schranken.
Des Staatenwohles, der Freiheit Quell,
Gedankenströmung der Geister,
Wer leitet durch Meere und Länder euch schnell?
Hans Gensefleisch Gutenberg heißt er.

Auf den Tod der Heldin.

1831.

Abend ist es, die Sonne versank, vollbracht ist das Tagwerk,
Und es ladet die Ruh heiter zu Liebe und Wein.
Sprecht, warum seid ihr so stumm, am Feierabend so traurig?
Schöne Seelen, warum schweigen die Lieder der Lust?
Blaß sind die Rosen der Wangen, verblaßt wie der Liebenden Antlitz,
Die am Gestade der See Abschied vom Theuersten nahm.
Ja ich weiß es, ihr Edeln, ich kenne den bitteren Abschied,
Der die Herzen euch schwer, düster die Augen euch macht.
Eine Jungfrau, die ihr geliebt, hat königlich scheidend
Gute Nacht euch — und ihr meinet, auf ewig — gesagt.
Ich auch sah die Geliebte im sinkenden Strahle der Sonne,
Einen unsterblichen Kranz trug sie im dunkeln Gelock.
Strahlender als die Kronen der Erde alle, und Purpur,
Unzerstörbar der Zeit, floß um den schimmernden Leib.
Um sie standen die Helden, die Schlachtenübergebliebenen,
Wenige Sterne, Gewölk deckte die Andern mit Nacht.

„Laßt uns schlafen, so sprach sie, wir haben vollendet das Tagwerk,
Ich bin verrathen und müd, und es ist Schlafenszeit jetzt."
Sprach's und wickelte dichter in's blutigrothe Gewand sich,
Und wie auf's Ruhebett hin streckte zur Erde sie sich.
Und ihr letzteres Wort, es klang, wie des sterbenden Helden —
Aber sie schläft nur, sie ist todt nicht, die Königin schläft.
Und es wird Morgen werden, sie wird erwachen und ausgehn
Aus der Kammer hervor, bräutlich und schöner denn eh.
„Trocknet die Thränen, die Jungfrau schläft, sie ist nicht gestorben,
Schweige Getümmel, sie schläft, und ich erwecke sie bald."
So sprach einst der ewige Todtenerwecker, da lachte
Rings der Pöbel, das Volk lacht' und verspottete ihn.
Aber er reckte die Hand, und sprach das allmächtige Wort aus,
Und das Netze des Schlafs riß, und die Todte erstand.
Sehet die Blumen an des Feldes, dahin ist ihr Frühling
Und ihr Sommer, das Haupt haben sie müde geneigt.
Unter die Erde sind früh sie schlafen gegangen; denn Herbst ist
Worden, der Winter ist schon nahe voll Kälte und Nacht.
Aber der Winter wird weichen dem siegenden Frühling, die Sonne
Wird mit mächtigem Strahl sprengen das eisige Band,
Daß es grünet und blüht und sich Alles erneut auf der Erde,
Auf der gealterten, Strom, Vogel und Blume und Mensch.
Polenblume, wie blühtest du rosig am Wasser der Weichsel,
Die von Bewunderung schwoll, Frühling und Sommer entlang!
Stolzer zogen die Wogen, von deinem Purpur geröthet,
Deine Glorie fern kündend den Töchtern des Meers.
Kühne Riesenblume, an deinem mächtigen Dufte
Hat sich Europa berauscht und die gesittete Welt.

Und auch du bist schlafen gegangen jetzt unter die Erde,
Wie die Blumen des Felds, früh vor dem Eise des Nords.
Aber auch dein Lenz kehrt, dem Rufe des Todtenerweckers
Wirst du erstehen und hoch schießen zum Himmel empor.
Ja erstehen wirst du neuglänzend, und Blüthen und Früchte
Tragen, und glänzend mit dir werden viel Schwestern erstehn,
Kinder aus deinem Samen, den von der sterbenden Blume
Weit der allmächtige Hauch über die Lande verstreut.
Ja, du wirst auferstehn, und viele mit dir, denn die ächte
Liebe kann schlummern zur Zeit, aber nicht sterben im Tod.
Ewig ist und unsterblich, wie alle Liebe, wie jedes
Himmelgeborene Kind, Liebe der Freiheit, des Rechts.
Traun, und rißt ihr sie aus aus allen Herzen der Menschen,
Auch aus dem letzten, und grübt bergetief ihr sie hinab,
Tief sie hinab und tiefer, zum Mittelpunkte der Erde,
Kommen würde der Lenz, kommen mit Blüthen und Grün,
Und ausschlagen die Erde in Freiheitsblüthen, die alte
Gährend sich regen und drehn und sich empören zum Kampf
Wider den Despotismus: Denn Freiheit muß werden auf Erden,
Freiheit im Reiche des Geists, Freiheit im Reiche der Welt.

Weine nicht!

1831.

Weine nicht! Wir müssen scheiden,
Schwarzes Auge, weine nicht!
Mein Genoß in Schmerz und Freuden,
Müssen uns auf lange meiden,
Scheiden, ob das Herz auch bricht.

Weine nicht! Die Edeln starben,
Und das Vaterland ist todt!
Seines Sommers reiche Garben
Auf dem Siegesfeld verdarben,
Weine nicht um Deine Noth.

Weine nicht! mit Blut bethauet
Ist der Freiheit frisches Grab,
Und in stillem Glücke bauet
Dort der Sklave, ruhig schauet
Gott auf ihn und uns herab.

Weine nicht! Vor Meuchelstreichen
Sank des größten Volkes Glanz.
Sterben möcht' ich eh, als weichen
Von dem Sarg der theuern bleichen
Leiche meines Vaterlands!

Weine nicht! Zwei zarte Tauben,
Weib und Kind laß ich allein.
Wollen sie den Sohn dir rauben,
Tödten Namen ihm und Glauben,
Stürzt euch in den Strom hinein.

Weine nicht! Vom Glauben weichen,
Das ist Tod. Ins Meer hinein
Treibend werden eure Leichen
Aller Welt ein grauses Zeichen
Und ein blutiger Brief mir sein.

Weine nicht! Es muß geschehen!
Schwarzes Auge, weine nicht!
Laß nach Rache, laß mich gehen!
Diesen Kuß auf Wiedersehen,
Wenn der Freiheit Tag anbricht!

Die frühen Tode.

Blumen aus der ersten Früh
Sind die lieblichsten nicht sie?
Veilchenduft und Maienglöckchen,
Frühlingsros im grünen Röckchen?
Doch der Mai wird ach, nicht alt,
Frühe Blüthen welken bald.

Kränze sammelnd Engel ziehn
Durch den Lebensgarten hin,
Pflücken hier und pflücken dorten
Sich die allerbesten Sorten,
Eifrig, wer den schönsten Strauß
Bringe zu des Vaters Haus.

Ach die röthsten Wangen sieht,
Heimgekehret, man verblüht,
Fremde gehen auf den Gassen,
Wo die Lieben du verlassen,
Und es weiset stumm, seitab,
Kreuz und Inschrift dir ihr Grab.

Ist's der Geist, der, gottentstammt,
Göttlich noch die Form durchflammt,
Ist's des Himmels Glanznachleuchten
In dem Aug, dem dunkeln, feuchten,
Dieser Leib, nicht erdberührt,
Was den Tod und uns verführt?

Nimm der Schönheit Morgenroth
Aus der Welt, und sie ist todt.
Laßt im Weinberg drum die Reben,
Die die süßsten Trauben geben,
Laßt mir meine Rebe sein,
Die mir gibt den Lebenswein!

Heimkehr.

Grüß euch, liebe Heimathbäume,
Die wir lang uns nimmer sahn:
Dunkle Matten und Gebüsche,
Seht mich nicht so traurig an!

Bin euch immer treu geblieben,
Stoßet mich nicht fremde fort:
Kann auch euer Lieben wandeln,
Wie im Menschenleben dort?

Und auch dich hat er gemordet,
Trauter Baum, der Mensch von Erz?
Nimmer zog ich dich vorüber,
Gastlich labtest du mein Herz.

Was sich liebet, treu umfasset
Unterm ewigen Sonnenlicht,
Kann er brechen nur, zerstören,
Fühlen, lieben kann er nicht.

Sieh die Wund in meinem Busen,
Sieh, o sieh die blutige Spur!
Bruderhand hat sie gegraben,
Treue, fühlende Natur.

O der Kindheit Unschuldstage,
O des Herzens volle Glut!
Und du Welt in meinen Träumen,
Warst so freundlich, warst so gut!

Kehr euch nimmer so zurücke,
Bin wie ein verlorner Mann:
Blühnde Bäume, dunkle Büsche,
Seht mich nicht so traurig an!

Ersatz.

Die Rosen sind verblichen,
Vergelbet ist das Grün,
Der Frühling ist entwichen,
Der Sommer ist dahin.

Kein Röslein ist geblieben,
Kein Strauß im ganzen Ort,
Doch blühn im Aug der Lieben
Die Veilchen ewig fort.

Mag sich der Stock entlauben,
Ins Land der Winter ziehn,
Wenn mir nur fort die Trauben
Auf ihren Lippen glühn.

Mitgefühl.

Wenn es trüb ist mir im Herzen,
Aber außen Sonne scheinet,
Fühl' ich tiefer alle Schmerzen,
Bittrer, daß man nichts vergißt.

Aber wenn nur eine Thräne
Der bewölkte Himmel weinet,
Wird mir leichter, denn ich wähne,
Daß er mit mir traurig ist.

So kann ich nur halb genießen,
Wenn der Himmel trüb erscheinet
Aber viel kann's mir versüßen,
Wenn er mit mir fröhlich ist.

Einer unter Allen.

Kennst du sie, die alte Sage,
Phöbus Liebe zu der See?
Wie der Gott nach jedem Tage
Ein zu ihrer Kammer geh?
Luna und die Sterne schauen
Neidisch her aus ihrer Höh
Nach dem Bett, dem wallend blauen,
Seiner hohen Frau, der See.

Sieh, vom Lager seiner Schönen
Fährt der Herrliche dort auf,
Nach der Himmelsleier Tönen
Geht er seinen Tageslauf.
Alle Welt, sie steht geblendet
Vor dem Feueraug der Höh:
Treu doch hält er's zugewendet
Seiner hohen Frau, der See.

Und es blitzt nach Millionen
Öffnen Kelchen der Natur,
Nach den schönsten Fraun, die wohnen
Auf der blumenreichen Flur:
Bindet doch mit holder Kette
Keine ihn in Thal und Höh,
Heim er eilt zum trauten Bette
Seiner hohen Frau, der See.

Wenn dem Falken gleich in Lüften
Phöbus Sohn im Freien schweift;
Wenn, wie Bienen nach den Düften,
Blumen nach dein Sänger streift:
Zweifelst du, daß treu er bliebe?
Herz daheim, was soll dein Weh?
Einer nur bleibt Phöbus Liebe,
Seiner hohen Frau, der See.

Im Schneegestöber.

Sonne, willst auch du entfliehen
Mir mit deinem lieben Licht,
Und als weißen Schleier ziehen
Schneegewölk dir vor's Gesicht?

Glück mit seinem Sonnenscheine
Hat mir lang auch nicht gelacht:
Aber blickt mir hold nur Eine,
Hab ich dessen wenig Acht.

Glück — und ob mir's unhold bliebe;
Sonne — käm' sie nimmer vor:
Zeigst nur du dein Aug' voll Liebe,
Herzensweib, mir ohne Flor.

Zum 18. Januar.

Laß sie wandern, laß sie eilen,
Stund und Tag, und Jahr um Jahr:
Sieh, der Mond, die Sonne weilen
Doch am Himmel schön und klar,
Und die Nachtigallen schlagen
Gleich noch in der Maiennacht,
Fort die Reben blühn und tragen,
Fort die Rosen glühn voll Pracht.

Nun so wandert, nun so eilet,
Stund und Tag, und Jahr um Jahr:
Ihr nur, Lieb und Leben, weilet,
Unsre Sterne, immerdar.
Blühet nicht in ihrem Lichte
Mein und dein Herz fort, sich gleich?
Beut der Geist nicht goldne Früchte
Fort uns, ewig jung und reich?

Eine Schnee- und Eiswelt starrte,
Da die Mutter dich gebar;
An der Wiege saß der harte,
Karge Heilige Januar:
Aber alle guten Feien
Kamen mit der Poesie,
Blumen über dich zu streuen;
Und dieselben welken nie.

Deinem Aug entschöpf' ich Wahrheit,
Und mein Licht es kommt aus dir:
Sei mit deines Geistes Klarheit
Immer meine Sonne mir.
Herz, mit deiner Liebesfülle,
Bleib, wozu dich Gott gemacht,
Mir ein Himmel, tief und stille,
Mit dem Mond der Maiennacht!

Unter einer Weide.

Weide mit den stillen Zweigen,
Träumerin am kühlen Bach,
O wie heimlich ist dies Schweigen,
Und wie labt dein grünes Dach!
Eine Weide, schön wie du,
Decket mir viel Liebes zu.

Wie die blauen Blumen leuchten
Aus dem goldnen Aehrenfeld!
Blaue Augen, so im feuchten
Glanze, waren meine Welt:
Seelenaugen, so wie die,
Sahen selbst die Engel nie.

Einen Mund, gemacht zum Küssen,
Frisch wie's Röslein an dem Haag,
Stirn und Wange wie Narcissen,
Und ein Herz wie'n Maientag —
Eine Weide, schön wie du,
Deckt mir all dies Holde zu.

Klage der Mutter.

Es grünt der Wald, die Vögel singen,
Der Frühling kommt, wie sonst er kam:
Doch könnt' er einen Himmel bringen,
Mir brächt er nicht, was fernd er nahm.

Aus hundert Zweigen dahlt's im Chore,
Schwarzplättchen thut es Allen vor:
Doch süßer hallt mir nach im Ohre
Ein Silberton, den ich verlor.

Ich seh' so schöne Kinder viele
Mit treuem Aug und Lockenhaar
Im Sonnenschein vorm Haus beim Spiele,
Dort wo er oft gesessen war.

Nicht spielt am Haus, nicht auf den Wiesen,
Wo's bald die tausend Blumen gibt,
Mein Kind — so schön ist keins von diesen —
In das sich selbst der Tod verliebt.

Mag jeden Gram die Zeit besiegen,
Nicht den, den nährt ein Mutterherz:
Ich glaub im Traum mein Kind zu wiegen,
Und wieg', erwach ich, meinen Schmerz.

Mit einem Rosenstock.

Es treibt ein Schiff auf dunkler Welle,
Und die es trägt, sind ich und du;
Es wechselt Nacht mit Hoffnungshelle,
Und Sorg und Müh mit wenig Ruh.
Wie hoch die Fluth am Bord sich bricht,
O zag', Geliebte, zage nicht.

Noch hält uns Segel, Mast und Steuer,
Ich halte dich, du mich im Arm,
Noch hat die Liebe stilles Feuer,
Und gibt in Sturmnacht hell und warm.
Am Herzen schlägt der Sturm sich matt,
Das in sich seinen Himmel hat.

Und fehlen noch die sichern Zeichen,
Das Ufer kann nicht ferne sein,
Mir sagt's ein Gott, daß wir's erreichen,
O glaub' und träume dich hinein:
Dann steuert unsichtbare Hand
Auch dich im Traum zum schönen Land.

An eines Gartens Flor und Güte
Sieht man sich satt daheim im Glück:
Ein schwimmend Blatt schon, eine Blüthe
Entzückt auf ödem Meer den Blick;
Da haucht von lieber Hand ein Strauß,
Verwelkt noch, Wohlgerüche aus.

So bring auch ich dir diese Rose —
Wir treiben ja auf dunklem Meer:
Die Woge grünt, die ruhelose,
Kein blüh'nder Garten um uns her.
O nimm als Zeichen, nimm sie hin:
„Daß dir und mir — noch Rosen blühn.“

Al Hallil's Gebet.

Aus dem hohen Fürstensaale,
Aus dem väterlichen Staat,
Vor des Feindes blutigem Stahle,
Vor des eignen Volks Verrath,
Flieht Al Hallil ausgetrieben,
Armuth deckt den Königsleib,
Nur die Harf ist ihm geblieben,
Und ein liebevolles Weib.

Wo durch Paradiesesauen,
Welche nie der Frühling flieht,
Stolz der Euphrat seine blauen,
Goldsandreichen Wasser zieht,
Sinkt vom Fliehen und vom Harme
Müde die Gefährtin hin,
Und in seine weichen Arme
Schließt der Schlaf die Königin.

Lächelnd ruht sie auf den Matten,
Süß verträumend, was sie litt,
Treu bewacht vom Aug des Gatten,
Der an ihrer Seite kniet.
Allah sucht er im Gebete,
Der auf seines Wagens Pracht
Hinfährt und mit Blitzesröthe
Hellt die schöne schwarze Nacht.

„Höre mich auf deinem Throne,
Höre mich in deinen Höhn,
Neige dich zu deinem Sohne,
Allah, gnädig meinem Flehn.
Vor dir liegt mein Herz, mein Leben,
Hast der Erde höchste Zier,
Eine Krone mir gegeben,
Eine Krone nahmst du mir."

„Aber fest und ohne Wanken,
Unsichtbar und zeitenlos,
Steht das Reich mir der Gedanken,
Wie der Himmel weit und groß.
Töne sind die treuen Ritter,
Herzen sind mein Königreich,
Goldnes Scepter meine Zither,
Macht mich jedem Herrscher gleich.

„Deine Schönheit darf ich fühlen,
Deinen Frühling angetraut
Hast du mir zum Lustgespielen,
Die Natur zur holden Braut.

Keine fremde Schreckenskunde
Ist mir deines Donners Schall,
Liebeswort aus Freundes Munde
Der Gesang der Nachtigall."

„Deinen Frieden gebend walte,
Allah, über meinem Weib,
Ihre treue Lieb erhalte,
Ihren reizend süßen Leib.
Magst du künftig mir bescheiden
Heitre Ruhe oder Müh,
Sei'n es Freuden oder Leiden,
Nur die Liebe fehle nie!"

„Eine Hütte will ich bauen
Hier am friedlich stillen Ort,
Auf den schuldlos reinen Auen,
Ferne von Verrath und Mord.
Speis und Trank uns zu erbitten,
Sollen meine Lieder gehn,
Leise pochend an die Hütten,
Gleich als Kinder zart und schön."

„Unter feiernden Gesängen
Will mit jedem Morgen ich
Opfernd deinem Namen sprengen
Als ein König priesterlich.
Willst du segnen dann mein Ende,
Treffe in der höchsten Lust
Mich ein Blitzstrahl deiner Hände,
Tödtend an der Liebe Brust."

„Und wenn uns, die lebend Einen,
Ein Grab deckt mit weichem Grün,
Völker gehn und neu erscheinen,
Und Jahrhunderte verblühn,
Laß das schönste meiner Lieder
Noch auf schönen Lippen sein,
Dringend in die Grube nieder
Unser schlummernd Herz erfreun.“

Sprach's, und liebend hingebogen
Küßt er still die Schläferin.
Das Gewitter, angezogen,
Blitzt und donnert nah um ihn.
Erd und Himmel bebt erröthend;
Allah hat erhört sein Flehn,
Läßt, im Liebeskuß sie tödtend,
Selig sie hinüber gehn.

Inhalt.

Die Brust dir ausgeglüht,
Den letzten Funken gar
Der Jugend Stern versprüht,
So schling Erinnerung
Darum die grüne Ranke,
Und ewig bleib dir jung
Empfindung und Gedanke.
Es hat dir's, denkst du daran,
Der Wartberg angethan.
Chor: Wir denken, wir denken daran,
Er hat's uns angethan.

Gutenberg.

Leis athmet der Dom, die weite Stadt,
Dem Schlaf in den Arm gesunken,
Im Zimmer blickt die Lampe matt,
Und nicket schlummertrunken:
Er aber ist wach, und groß und klar,
Wie draußen die Sterne glühen,
Durch Geist und Gemüth ihm wunderbar
Gedanken, göttliche, ziehen.

Entfaltet liegt vor ihm ein Pergament,
Drauf Gottes Wort geschrieben,
Und wie er liest, für die Menschheit entbrennt
In ihm ein gewaltiges Lieben:
„O Gottes Augen, die aus der Schrift
In's Herz mir brennen und scheinen,
O macht' ich brennen und leuchten eu'r Licht
In's Herz der Großen und Kleinen."

Und Jahre um Jahre schon sinnt er nach,
Am Tag, in den Mitternachtsstunden;
Die Lampe sie nickt, ihn hält es wach;
Da ruft er: „Ich hab' es gefunden!"
In Holz gegraben die Zeichen er hat
Gar sauber mit künstlichem Stiche,
Und hundertfach leuchtet vom weißen Blatt
Der Abdruck der göttlichen Sprüche.

Und unten in ihrem trüben Dunst
Erzittern der Finsterniß Geister,
Ihr Reich bedrohet die neue Kunst,
Sie schrecket der sinnende Meister.
Und wie er grübelt und wie er wacht,
Daß schöner sein Werk sich gestalte,
Da tritt zu ihm in bänglicher Nacht
Herein der Versucher, der alte.

„Laß ab, laß ab, schon ist sie fort,
Die Hälfte von deinem Besitze,
Erloschen dein Aug', die Jugend verdorrt,
Laß ab, es ist dir kein nütze!
Von Haus und Hof verstoßen und krank,
Ein Flüchtling am Bettelstabe,
Verfolgung und Haß der Welt zum Dank,
Wirst du dich schleppen zum Grabe!"

„„Und werd' ich, Verfolgung und Haß zum Dank,
Ein Flüchtling am Bettelstabe,
Von Haus und Heimath verstoßen und krank,
Einsam mich schleppen zum Grabe:

Ich schaffe im Dienste meines Herrn,
Ihm will ich sterben und leben,
Und alles Irdische werd' ich gern
Um das Unsterbliche geben.""

Er spricht es, und plötzlich ist leuchtend jach
Ein Blitz aus dem Haupt ihm gesprungen:
Was seinem großen Werk noch gebrach,
Es ist ihm geglückt und gelungen.
Es fügen beweglich — er hat sie belebt —
Sich fest die metallenen Zeichen:
Die Hölle grollet, das Haus erbebt,
Erschüttert von Donnerstreichen.

Doch während am Werk er schuf und sann,
Ist er um Alles gekommen,
Sein Letztes hat er gesetzt daran,
Sein Werkzeug wird ihm genommen.
Der Wucher stoßt ihn von Hof und Haus,
Der Feinde grimmiges Hassen;
Er wandert leer in die Welt hinaus,
Doch spricht er freudig-gelassen:

„Gott steckte durch mich ein Lichtlein auf,
Ich seh' es dämmern und flimmern,
Bald wächst's zur Sonne, sie steigt herauf,
Der Tag wird weltenhell schimmern!"
So starb er, und ruhmlos begruben sie ihn,
Fern von der Heimath, den Lieben,
Das Irdische alles gab er hin,
Das Unsterbliche ist ihm geblieben.

Noch bauet er fort an der Gottesstadt
Unsichtbar im Reich der Gedanken,
Was Weisheit, was Kunst wo ersonnen hat,
Nicht kennt's mehr Grenzen und Schranken.
Des Staatenwohles, der Freiheit Quell,
Gedankenströmung der Geister,
Wer leitet durch Meere und Länder euch schnell?
Hans Gensefleisch Gutenberg heißt er.

Auf den Tod der Heldin.

1831.

Abend ist es, die Sonne versank, vollbracht ist das Tagwerk,
Und es ladet die Ruh heiter zu Liebe und Wein.
Sprecht, warum seid ihr so stumm, am Feierabend so traurig?
Schöne Seelen, warum schweigen die Lieder der Lust?
Blaß sind die Rosen der Wangen, verblaßt wie der Liebenden Antlitz,
Die am Gestade der See Abschied vom Theuersten nahm.
Ja ich weiß es, ihr Edeln, ich kenne den bitteren Abschied,
Der die Herzen euch schwer, düster die Augen euch macht.
Eine Jungfrau, die ihr geliebt, hat königlich scheidend
Gute Nacht euch — und ihr meinet, auf ewig — gesagt.
Ich auch sah die Geliebte im sinkenden Strahle der Sonne,
Einen unsterblichen Kranz trug sie im dunkeln Gelock.
Strahlender als die Kronen der Erde alle, und Purpur,
Unzerstörbar der Zeit, floß um den schimmernden Leib.
Um sie standen die Helden, die Schlachtenübergebliebenen,
Wenige Sterne, Gewölk deckte die Andern mit Nacht.

„Laßt uns schlafen, so sprach sie, wir haben vollendet das Tagwerk,
Ich bin verrathen und müd, und es ist Schlafenszeit jetzt."
Sprach's und wickelte dichter in's blutigrothe Gewand sich,
Und wie auf's Ruhebett hin streckte zur Erde sie sich.
Und ihr letzteres Wort, es klang, wie des sterbenden Helden —
Aber sie schläft nur, sie ist todt nicht, die Königin schläft.
Und es wird Morgen werden, sie wird erwachen und ausgehn
Aus der Kammer hervor, bräutlich und schöner denn eh.
„Trocknet die Thränen, die Jungfrau schläft, sie ist nicht gestorben,
Schweige Getümmel, sie schläft, und ich erwecke sie bald."
So sprach einst der ewige Todtenerwecker, da lachte
Rings der Pöbel, das Volk lacht' und verspottete ihn.
Aber er reckte die Hand, und sprach das allmächtige Wort aus,
Und das Netze des Schlafs riß, und die Todte erstand.
Sehet die Blumen an des Feldes, dahin ist ihr Frühling
Und ihr Sommer, das Haupt haben sie müde geneigt.
Unter die Erde sind früh sie schlafen gegangen; denn Herbst ist
Worden, der Winter ist schon nahe voll Kälte und Nacht.
Aber der Winter wird weichen dem siegenden Frühling, die Sonne
Wird mit mächtigem Strahl sprengen das eisige Band,
Daß es grünet und blüht und sich Alles erneut auf der Erde,
Auf der gealterten, Strom, Vogel und Blume und Mensch.
Polenblume, wie blühtest du rosig am Wasser der Weichsel,
Die von Bewunderung schwoll, Frühling und Sommer entlang!
Stolzer zogen die Wogen, von deinem Purpur geröthet,
Deine Glorie fern kündend den Töchtern des Meers.
Kühne Riesenblume, an deinem mächtigen Dufte
Hat sich Europa berauscht und die gesittete Welt.

Und auch du bist schlafen gegangen jetzt unter die Erde,
  Wie die Blumen des Felds, früh vor dem Eise des Nords.
Aber auch dein Lenz kehrt, dem Rufe des Todtenerweckers
  Wirst du erstehen und hoch schießen zum Himmel empor.
Ja erstehen wirst du neuglänzend, und Blüthen und Früchte
  Tragen, und glänzend mit dir werden viel Schwestern erstehn,
Kinder aus deinem Samen, den von der sterbenden Blume
  Weit der allmächtige Hauch über die Lande verstreut.
Ja, du wirst auferstehn, und viele mit dir, denn die ächte
  Liebe kann schlummern zur Zeit, aber nicht sterben im Tod.
Ewig ist und unsterblich, wie alle Liebe, wie jedes
  Himmelgeborene Kind, Liebe der Freiheit, des Rechts.
Traun, und rißt ihr sie aus aus allen Herzen der Menschen,
  Auch aus dem letzten, und grübt bergetief ihr sie hinab,
Tief sie hinab und tiefer, zum Mittelpunkte der Erde,
  Kommen würde der Lenz, kommen mit Blüthen und Grün,
Und ausschlagen die Erde in Freiheitsblüthen, die alte
  Gährend sich regen und drehn und sich empören zum Kampf
Wider den Despotismus: Denn Freiheit muß werden auf Erden,
  Freiheit im Reiche des Geists, Freiheit im Reiche der Welt.

Weine nicht!

1831.

Weine nicht! Wir müssen scheiden,
Schwarzes Auge, weine nicht!
Mein Genoß in Schmerz und Freuden,
Müssen uns auf lange meiden,
Scheiden, ob das Herz auch bricht.

Weine nicht! Die Edeln starben,
Und das Vaterland ist todt!
Seines Sommers reiche Garben
Auf dem Siegesfeld verdarben,
Weine nicht um Deine Noth.

Weine nicht! mit Blut bethauet
Ist der Freiheit frisches Grab,
Und in stillem Glücke bauet
Dort der Sklave, ruhig schauet
Gott auf ihn und uns herab.

Weine nicht! Vor Meuchelstreichen
Sank des größten Volkes Glanz.
Sterben möcht' ich eh, als weichen
Von dem Sarg der theuern bleichen
Leiche meines Vaterlands!

Weine nicht! Zwei zarte Tauben,
Weib und Kind laß ich allein.
Wollen sie den Sohn dir rauben,
Tödten Namen ihm und Glauben,
Stürzt euch in den Strom hinein.

Weine nicht! Vom Glauben weichen,
Das ist Tod. Ins Meer hinein
Treibend werden eure Leichen
Aller Welt ein grauses Zeichen
Und ein blutiger Brief mir sein.

Weine nicht! Es muß geschehen!
Schwarzes Auge, weine nicht!
Laß nach Rache, laß mich gehen!
Diesen Kuß auf Wiedersehen,
Wenn der Freiheit Tag anbricht!

Die frühen Tode.

Blumen aus der ersten Früh
Sind die lieblichsten nicht sie?
Veilchenduft und Maienglöckchen,
Frühlingsros im grünen Röckchen?
Doch der Mai wird ach, nicht alt,
Frühe Blüthen welken bald.

Kränze sammelnd Engel ziehn
Durch den Lebensgarten hin,
Pflücken hier und pflücken dorten
Sich die allerbesten Sorten,
Eifrig, wer den schönsten Strauß
Bringe zu des Vaters Haus.

Ach die röthsten Wangen sieht,
Heimgekehret, man verblüht,
Fremde gehen auf den Gassen,
Wo die Lieben du verlassen,
Und es weiset stumm, seitab,
Kreuz und Inschrift dir ihr Grab.

Ist's der Geist, der, gottentstammt,
Göttlich noch die Form durchflammt,
Ist's des Himmels Glanznachleuchten
In dem Aug, dem dunkeln, feuchten,
Dieser Leib, nicht erdberührt,
Was den Tod und uns verführt?

Nimm der Schönheit Morgenroth
Aus der Welt, und sie ist todt.
Laßt im Weinberg drum die Reben,
Die die süßsten Trauben geben,
Laßt mir meine Rebe sein,
Die mir gibt den Lebenswein!

Heimkehr.

Grüß euch, liebe Heimathbäume,
Die wir lang uns nimmer sahn:
Dunkle Matten und Gebüsche,
Seht mich nicht so traurig an!

Bin euch immer treu geblieben,
Stoßet mich nicht fremde fort:
Kann auch euer Lieben wandeln,
Wie im Menschenleben dort?

Und auch dich hat er gemordet,
Trauter Baum, der Mensch von Erz?
Nimmer zog ich dich vorüber,
Gastlich labtest du mein Herz.

Was sich liebet, treu umfasset
Unterm ewigen Sonnenlicht,
Kann er brechen nur, zerstören,
Fühlen, lieben kann er nicht.

Sieh die Wund in meinem Busen,
Sieh, o sieh die blutige Spur!
Bruderhand hat sie gegraben,
Treue, fühlende Natur.

O der Kindheit Unschuldstage,
O des Herzens volle Glut!
Und du Welt in meinen Träumen,
Warst so freundlich, warst so gut!

Kehr euch nimmer so zurücke,
Bin wie ein verlorner Mann:
Blühnde Bäume, dunkle Büsche,
Seht mich nicht so traurig an!

Ersatz.

Die Rosen sind verblichen,
Vergelbet ist das Grün,
Der Frühling ist entwichen,
Der Sommer ist dahin.

Kein Röslein ist geblieben,
Kein Strauß im ganzen Ort,
Doch blühn im Aug der Lieben
Die Veilchen ewig fort.

Mag sich der Stock entlauben,
Ins Land der Winter ziehn,
Wenn mir nur fort die Trauben
Auf ihren Lippen glühn.

Mitgefühl.

Wenn es trüb ist mir im Herzen,
Aber außen Sonne scheinet,
Fühl' ich tiefer alle Schmerzen,
Bittrer, daß man nichts vergißt.

Aber wenn nur eine Thräne
Der bewölkte Himmel weinet,
Wird mir leichter, denn ich wähne,
Daß er mit mir traurig ist.

So kann ich nur halb genießen,
Wenn der Himmel trüb erscheinet
Aber viel kann's mir versüßen,
Wenn er mit mir fröhlich ist.

Einer unter Allen.

Kennst du sie, die alte Sage,
Phöbus Liebe zu der See?
Wie der Gott nach jedem Tage
Ein zu ihrer Kammer geh?
Luna und die Sterne schauen
Neidisch her aus ihrer Höh
Nach dem Bett, dem wallend blauen,
Seiner hohen Frau, der See.

Sieh, vom Lager seiner Schönen
Fährt der Herrliche dort auf,
Nach der Himmelsleier Tönen
Geht er seinen Tageslauf.
Alle Welt, sie steht geblendet
Vor dem Feueraug der Höh:
Treu doch hält er's zugewendet
Seiner hohen Frau, der See.

Und es blitzt nach Millionen
Offnen Kelchen der Natur,
Nach den schönsten Fraun, die wohnen
Auf der blumenreichen Flur:
Bindet doch mit holder Kette
Keine ihn in Thal und Höh,
Heim er eilt zum trauten Bette
Seiner hohen Frau, der See.

Wenn dem Falken gleich in Lüften
Phöbus Sohn im Freien schweift;
Wenn, wie Bienen nach den Düften,
Blumen nach dein Sänger streift:
Zweifelst du, daß treu er bliebe?
Herz daheim, was soll dein Weh?
Einer nur bleibt Phöbus Liebe,
Seiner hohen Frau, der See.

Im Schneegestöber.

Sonne, willst auch du entfliehen
Mir mit deinem lieben Licht,
Und als weißen Schleier ziehen
Schneegewölk dir vor's Gesicht?

Glück mit seinem Sonnenscheine
Hat mir lang auch nicht gelacht:
Aber blickt mir hold nur Eine,
Hab ich dessen wenig Acht.

Glück — und ob mir's unhold bliebe;
Sonne — käm' sie nimmer vor:
Zeigst nur du dein Aug' voll Liebe,
Herzensweib, mir ohne Flor.

Zum 18. Januar.

Laß sie wandern, laß sie eilen,
Stund und Tag, und Jahr um Jahr:
Sieh, der Mond, die Sonne weilen
Doch am Himmel schön und klar,
Und die Nachtigallen schlagen
Gleich noch in der Maiennacht,
Fort die Reben blühn und tragen,
Fort die Rosen glühn voll Pracht.

Nun so wandert, nun so eilet,
Stund und Tag, und Jahr um Jahr:
Ihr nur, Lieb und Leben, weilet,
Unsre Sterne, immerdar.
Blühet nicht in ihrem Lichte
Mein und dein Herz fort, sich gleich?
Beut der Geist nicht goldne Früchte
Fort uns, ewig jung und reich?

Eine Schnee- und Eiswelt starrte,
Da die Mutter dich gebar;
An der Wiege saß der harte,
Karge Heilige Januar:
Aber alle guten Feien
Kamen mit der Poesie,
Blumen über dich zu streuen;
Und dieselben welken nie.

Deinem Aug entschöpf' ich Wahrheit,
Und mein Licht es kommt aus dir:
Sei mit deines Geistes Klarheit
Immer meine Sonne mir.
Herz, mit deiner Liebesfülle,
Bleib, wozu dich Gott gemacht,
Mir ein Himmel, tief und stille,
Mit dem Mond der Maiennacht!

Unter einer Weide.

Weide mit den stillen Zweigen,
Träumerin am kühlen Bach,
O wie heimlich ist dies Schweigen,
Und wie labt dein grünes Dach!
Eine Weide, schön wie du,
Decket mir viel Liebes zu.

Wie die blauen Blumen leuchten
Aus dem goldnen Aehrenfeld!
Blaue Augen, so im feuchten
Glanze, waren meine Welt:
Seelenaugen, so wie die,
Sahen selbst die Engel nie.

Einen Mund, gemacht zum Küssen,
Frisch wie's Röslein an dem Haag,
Stirn und Wange wie Narcissen,
Und ein Herz wie'n Maientag —
Eine Weide, schön wie du,
Deckt mir all dies Holde zu.

Klage der Mutter.

Es grünt der Wald, die Vögel singen,
Der Frühling kommt, wie sonst er kam:
Doch könnt' er einen Himmel bringen,
Mir brächt er nicht, was fernd er nahm.

Aus hundert Zweigen dahlt's im Chore,
Schwarzplättchen thut es Allen vor:
Doch süßer hallt mir nach im Ohre
Ein Silberton, den ich verlor.

Ich seh' so schöne Kinder viele
Mit treuem Aug und Lockenhaar
Im Sonnenschein vorm Haus beim Spiele,
Dort wo er oft gesessen war.

Nicht spielt am Haus, nicht auf den Wiesen,
Wo's bald die tausend Blumen gibt,
Mein Kind — so schön ist keins von diesen —
In das sich selbst der Tod verliebt.

Mag jeden Gram die Zeit besiegen,
Nicht den, den nährt ein Mutterherz:
Ich glaub im Traum mein Kind zu wiegen,
Und wieg', erwach ich, meinen Schmerz.

Mit einem Rosenstock.

Es treibt ein Schiff auf dunkler Welle,
Und die es trägt, sind ich und du;
Es wechselt Nacht mit Hoffnungshelle,
Und Sorg und Müh mit wenig Ruh.
Wie hoch die Fluth am Bord sich bricht,
O zag', Geliebte, zage nicht.

Noch hält uns Segel, Mast und Steuer,
Ich halte dich, du mich im Arm,
Noch hat die Liebe stilles Feuer,
Und gibt in Sturmnacht hell und warm.
Am Herzen schlägt der Sturm sich matt,
Das in sich seinen Himmel hat.

Und fehlen noch die sichern Zeichen,
Das Ufer kann nicht ferne sein,
Mir sagt's ein Gott, daß wir's erreichen,
O glaub' und träume dich hinein:
Dann steuert unsichtbare Hand
Auch dich im Traum zum schönen Land.

An eines Gartens Flor und Güte
Sieht man sich satt daheim im Glück:
Ein schwimmend Blatt schon, eine Blüthe
Entzückt auf ödem Meer den Blick;
Da haucht von lieber Hand ein Strauß,
Verwelkt noch, Wohlgerüche aus.

So bring auch ich dir diese Rose —
Wir treiben ja auf dunklem Meer:
Die Woge grünt, die ruhelose,
Kein blüh'nder Garten um uns her.
O nimm als Zeichen, nimm sie hin:
„Daß dir und mir — noch Rosen blühn."

Al Hallil's Gebet.

Aus dem hohen Fürstensaale,
Aus dem väterlichen Staat,
Vor des Feindes blutigem Stahle,
Vor des eignen Volks Verrath,
Flieht Al Hallil ausgetrieben,
Armuth deckt den Königsleib,
Nur die Harf ist ihm geblieben,
Und ein liebevolles Weib.

Wo durch Paradiesesauen,
Welche nie der Frühling flieht,
Stolz der Euphrat seine blauen,
Goldsandreichen Wasser zieht,
Sinkt vom Fliehen und vom Harme
Müde die Gefährtin hin,
Und in seine weichen Arme
Schließt der Schlaf die Königin.

Lächelnd ruht sie auf den Matten,
Süß verträumend, was sie litt,
Treu bewacht vom Aug des Gatten,
Der an ihrer Seite kniet.
Allah sucht er im Gebete,
Der auf seines Wagens Pracht
Hinfährt und mit Blitzesröthe
Hellt die schöne schwarze Nacht.

„Höre mich auf deinem Throne,
Höre mich in deinen Höhn,
Neige dich zu deinem Sohne,
Allah, gnädig meinem Flehn.
Vor dir liegt mein Herz, mein Leben,
Hast der Erde höchste Zier,
Eine Krone mir gegeben,
Eine Krone nahmst du mir.“

„Aber fest und ohne Wanken,
Unsichtbar und zeitenlos,
Steht das Reich mir der Gedanken,
Wie der Himmel weit und groß.
Töne sind die treuen Ritter,
Herzen sind mein Königreich,
Goldnes Scepter meine Zither,
Macht mich jedem Herrscher gleich.

„Deine Schönheit darf ich fühlen,
Deinen Frühling angetraut
Hast du mir zum Lustgespielen,
Die Natur zur holden Braut.

Keine fremde Schreckenskunde
Ist mir deines Donners Schall,
Liebeswort aus Freundes Munde
Der Gesang der Nachtigall."

„Deinen Frieden gebend walte,
Allah, über meinem Weib,
Ihre treue Lieb erhalte,
Ihren reizend süßen Leib.
Magst du künftig mir bescheiden
Heitre Ruhe oder Müh,
Sei'n es Freuden oder Leiden,
Nur die Liebe fehle nie!"

„Eine Hütte will ich bauen
Hier am friedlich stillen Ort,
Auf den schuldlos reinen Auen,
Ferne von Verrath und Mord.
Speis und Trank uns zu erbitten,
Sollen meine Lieder gehn,
Leise pochend an die Hütten,
Gleich als Kinder zart und schön."

„Unter feiernden Gesängen
Will mit jedem Morgen ich
Opfernd deinem Namen sprengen
Als ein König priesterlich.
Willst du segnen dann mein Ende,
Treffe in der höchsten Lust
Mich ein Blitzstrahl deiner Hände,
Tödtend an der Liebe Brust."

„Und wenn uns, die lebend Einen,
Ein Grab deckt mit weichem Grün,
Völker gehn und neu erscheinen,
Und Jahrhunderte verblühn,
Laß das schönste meiner Lieder
Noch auf schönen Lippen sein,
Dringend in die Grube nieder
Unser schlummernd Herz erfreun.“

Sprach's, und liebend hingebogen
Küßt er still die Schläferin.
Das Gewitter, angezogen,
Blitzt und donnert nah um ihn.
Erd und Himmel bebt erröthend;
Allah hat erhört sein Flehn,
Läßt, im Liebeskuß sie tödtend,
Selig sie hinüber gehn.

Inhalt.